



Voluntarias Internacionales de la Libertad

34 Österreicherinnen gegen Franco

IRENE FILIP

Als ich vor nunmehr neun Jahren die Betreuung des Spanienarchivs im *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (DÖW) vom ehemaligen Spanienfreiwilligen Hans Landauer übernommen habe, war es mir ein besonderes Anliegen, die Lebenswege und Schicksale jener österreichischen Frauen ausführlicher zu dokumentieren, die in den 1930er Jahren nach Spanien gingen, um in den Internationalen Brigaden oder durch andere Aktivitäten die Spanische Republik im Kampf gegen die putschenden Militärs unter Franco zu verteidigen.

Für meine Nachforschungen über die „Voluntarias Internacionales de la Libertad“ (Freiwillige der Freiheit) – so die offizielle Bezeichnung für die KämpferInnen in den Internationalen Brigaden – standen mir neben den Akten, Datenbanken und Publikationen des DÖW vor allem die von Hans Landauer zusammengetragenen Materialien des Spanienarchivs zur Verfügung. Auf Basis mehrjähriger Recherchen hat er Unterlagen über nahezu 1.400 österreichische Spanienfreiwillige gesammelt, die in mehr oder weniger umfangreiche Personendossiers eingeflossen sind.¹ Aufschlussreich sind auch die vom DÖW in den 1980er Jahren im Rahmen des Projekts „Erzählte Geschichte“ geführten Interviews, die von drei in Spanien aktiven Frauen vorliegen (Stefanie Bauer, Dora Quinton und Gundl Herrnstadt-Steinmetz). Mindestens sechs Frauen haben biographische Erinnerungen veröffentlicht (Ilse Barea-Kulcsar, Lisa Gavrič, Gusti Jirku, Marie Langer, Liselotte Matthèy-Guenet und Ruth Tassoni).

Im Jahr 2003 ist das von Hans Landauer gemeinsam mit Erich Hackl herausgegebene „Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer“ mit Kurzbiographien der österreichischen Freiwilligen erschienen.² Seit der Veröffentlichung der zweiten Auflage im Jahr 2008 konnte ich mehrere neue Quellen über österreichische Frauen in Spanien erschließen. So

war es mir nach Recherchen im Archiv der Universität Wien und durch die entgegenkommende Unterstützung von Wolf-Erich Eckstein im Matrikenamt der Israelitischen Kultusgemeinde möglich, in vielen Fällen fehlende biographische Daten zu ergänzen. In den letzten Jahren konnte auch der Bestand der so genannten „Kaderakten“ erweitert werden. Am Sitz der Internationalen Brigaden in Albacete erstellt, gelang es nach dem Ende des Spanienkriegs, diese Unterlagen nach Moskau zu bringen, wo sie im Archiv der Kommunistischen Internationale (heute *Russisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte*, RGASPI) aufbewahrt wurden. Diese Dokumente über österreichische Frauen in den Internationalen Brigaden liegen nun im Spanienarchiv im DÖW in Kopie auf. Die darin enthaltenen Fragebögen und zumeist handgeschriebenen Lebensläufe geben Zeugnis über die familiären und soziokulturellen Beziehungen dieser mutigen Frauen, sowie über ihre politischen Aktivitäten im Kampf gegen den in Europa aufkommenden Faschismus.

Wer waren die 34 Frauen?

Zum gegenwärtigen Stand der Forschung ist der Einsatz von 34 Österreicherinnen in Spanien belegt. Hinzu kommen mindestens neun weitere Frauen, die zwar nicht in Spanien gekämpft haben, aber im Rahmen der Transportorganisationen in Wien, der Schweiz und im Pariser Spanienkomitee ihre Solidarität mit der Spanischen Republik zum Ausdruck brachten (u.a. Charlotte Bindel-Hümbelin, Antonie Lehr, Cäcilie Samek, Gertrude Schindel und Laura Ungar). Viele der in Spanien aktiven Frauen waren schon in den 1920er und 1930er Jahren in der Sozialdemokratischen Partei oder der Kommunistischen Partei Österreichs politisch aktiv, nach dem Februar 1934 dann vermehrt in der illegalen KPÖ. Nicht wenige hatten, bevor sie nach Spanien gingen, bereits politische Verfolgung und Haftzeiten hinter sich.

Die parteipolitische Zugehörigkeit kann für 24 Frauen auf gesicherter Grundlage ausgewiesen werden: 16 von ihnen waren Mitglieder der KPÖ, drei der SDAP bzw. der sozialistischen Bewegung, drei waren Anarchistinnen und zwei sind der spanischen POUM (*Partido Obrero de Unificación Marxista*) zuzuzählen.

Die politischen Erfahrungen im eigenen Land und die Tatsache, dass diese Frauen oft wegen politischer Verfolgung emigrieren mussten, sind gewiss Motive, warum sie einen Beitrag im Kampf gegen den spanischen Faschismus leisten wollten. So waren sieben Frauen bereits von den austrofaschistischen Behörden verhaftet worden. Persönliche Motive, wie beispielsweise die Tatsache, dass von 19 Frauen die Lebenspartner ebenfalls in Spanien kämpften, waren vermutlich nicht so ausschlaggebend, wenngleich sie aufgrund gemeinsamer politischer Anschauungen sicher bestärkend wirkten. Dokumentiert sind auch drei Eheschließungen in Spanien. So heiratete Gertrude Greisinger im Juli 1938 in Barcelona den Leiter der staatlichen Sozialversicherungsanstalt Enrique Santiago Ribera und Anna Hammermann den aus Rumänien stammenden Arzt Michel Perelman (auch Perilman). Beide hatten ihre Ehemänner erst im Zuge ihrer Tätigkeit im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden kennengelernt. Stefanie Bauer schließlich vermählte sich mit ihrem Freund aus Wien, dem Medizinstudenten Ignaz Bauer, der schon ein Jahr vor ihr als Frontarzt und Spitalsarzt nach Spanien gekommen war.

Die Mehrzahl der Frauen war zum Zeitpunkt ihres Einsatzes zwischen 20 und 35 Jahren alt, die jüngste kam 19-jährig nach Spanien (Anny Moldauer) und die älteste mit 53 Jahren (Maria Deutsch). Überraschend hoch ist mit 21 (ca. 62 Prozent) der Anteil jener Frauen, die aus jüdischen Familien kamen und über eine gute Ausbildung (Ärztinnen, Krankenschwestern, Journalistinnen usw.) verfügte. Das ist insofern durchaus



Dr. Fritz Brauner untersucht den Schriftsteller Egon Erwin Kisch, Benicàssim 1937

bemerkenswert, als bei den Männern der Anteil der Spanienkämpfer mit jüdischem Hintergrund auf ca. 13 Prozent geschätzt wird. Es liegen darüber aber keine exakten Zahlen vor.

Ärztinnen und Krankenschwestern

Insgesamt konnten bisher 25 Österreicherinnen im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden dokumentiert werden.³ 16 von ihnen verfügten über eine medizinische Ausbildung oder Erfahrung, darunter vier Ärztinnen: die Kinderärztinnen Fritzi Brauner (geb. Riesel) und Anja Hammermann, die Anästhesistin und spätere Psychoanalytikerin Marie Langer-Manowil (geb. Glas) und die Zahnärztin Rachel Wachs (geb. Kupferberg). Anny Edel (geb. Schwarz) war Dentistin, Renée Dürmayer (geb. Lelewer) Pharmazeutin und Edith Kent (geb. Marcus) Medizinstudentin. Ausgebildete Krankenschwestern waren Gertrude Greisinger, Auguste Guttmann (geb. Spitzer), Eva Korčak, Rudolfine Köstler und Theresia Ortner (geb. Fischer). Paula Draxler (geb. Eber) war zwar keine Krankenschwester, hatte aber einschlägige berufliche Erfahrungen beim Sanitätsdienst in Wien sammeln können. Hinzu kommen noch Stefanie Bauer (geb. Kanagur), Liselotte („Goldy“) Matthèy-Guenet und Anny Moldauer als Röntgenschwester bzw. -assistentinnen.

Die übrigen neun in Spanien aktiven Frauen – Juliane Baranyai (geb. Holy, Schneiderin), Melanie („Mela“) Ernst (geb. Grünberg, Bankbeamtin), Elisabeth („Lisa“) Gavrič (geb. Bechmann, Modis-

tin), Adelgunde („Adele“) Greth (Stickerin), Auguste („Gusti“) Jirku (geb. Mayer, Schriftstellerin), Ruth Jensen-Tassoni (geb. Domino, Germanistin), Dora Kaiser-Quinton (geb. Haut, Studentin), Anna Peczenik (geb. Gadol, Kindergärtnerin) und Gisela („Gundl“) Herrnsstadt-Steinmetz (Schneiderin) – hatten sehr unterschiedliche Berufsausbildungen und absolvierten meist vor ihrem Einsatz – zum Teil in Paris – einen Krankenpflegekurs.

„Als ich nach Paris zurück kam, erfuhr ich, dass ein Kurs zur Ausbildung von Krankenschwestern eingerichtet worden war, der abends und an Wochenenden stattfand, von erfahrenen Ärzten geleitet wurde [...]. Der Kurs war gut besucht, hauptsächlich von damals schon sehr zahlreichen Emigranten aus den Ländern des Ostens“,⁴ erinnert sich etwa Gundl Herrnsstadt-Steinmetz.

Eingesetzt waren die Frauen zum überwiegenden Teil in Spitalszentren der Internationalen Brigaden wie etwa in Benicàssim, Mataró, Murcia und Vic, aber auch in Frontlazaretten. So assistierte Marie Langer ihrem Lebensgefährten und späteren Ehemann, dem Chirurgen Max Langer, bei Operationen gleich hinter der Front. Damit relativiert sich auch die Aussage so mancher Spanienkämpfer, dass Frauen nicht in die kämpfenden Einheiten der Internationalen Brigaden integriert gewesen seien, sondern nur im Sanitätsdienst oder in anderen „zivilen“ Bereichen gewirkt hätten.

Die Tätigkeit der Frauen beschränkte sich nicht nur auf den Internationalen Sanitätsdienst, sondern kam auch in ihrer Verbundenheit und Solidarität mit der spanischen Bevölkerung zum Ausdruck. So wurden etwa von Fritzi Brauner und Anja Hammermann spanische Kinder medizinisch betreut.⁵ Dora Kaiser-Quinton organisierte in Benissa an der Mittelmeerküste, wo ihr Mann, der Arzt Hans Kaiser, in einem Rehabilitationszentrum eingesetzt war, den Kindergarten „Solidarität“, nachdem im Februar 1938 ihre Tochter Hannah geboren worden war und sie darauf nicht mehr als Krankenschwester arbeiten konnte.⁶

Eine zweite Gruppe von bislang nachgewiesenen neun Frauen war im Spanienkrieg in anderen Bereichen tätig. Ilse Barea-Kulcsar (geb. Pollak) arbeitete in Madrid als Leiterin der Zensurstelle für die Auslandspresse. Maria Deutsch (geb. Herzmansky) war Mitarbeiterin ihres Mannes Julius Deutsch. Der sozialdemokratische Parteiführer war in Spanien in der Republikanischen Armee als General der Küstenverteidigung im Einsatz. Die in Wien geborene und bereits 1932 nach Spanien emigrierte Marietta („Etta“) Federn entwickelte mit katalonischen AnarchistInnen Schulungsprogramme für Frauen. Von Leopoldine Kokes gibt es im Spanienarchiv einen Beleg, dass sie in einer Miliz der *Unión General de Trabajadores* (UGT), der ältesten spanischen Gewerkschaft, aktiv war.

Sofia Mach (geb. Borzecki) war schon in den 1930er Jahren mit ihrem Mann in die Sowjetunion emigriert. Von dort kam sie als Dolmetscherin für die sowjetischen Militärberater nach Spanien und geriet im Juli 1937 während der Schlacht von Brunete in Gefangenschaft. Zunächst zum Tode verurteilt, wurde sie zu 30 Jahren Haft begnadigt und in verschiedenen Frauengefängnissen Francos inhaftiert. Hier verliert sich 1944 ihre Spur. Katja Landau (geb. Lipschütz), die 1936 gemeinsam mit ihrem Mann Kurt Landau aus Frankreich nach Spanien kam und mit ihm für die POUM tätig war, wurde im Juni 1937 von den spanischen Behörden in Barcelona verhaftet, nach sechs Monaten wieder freigelassen und aus Spanien ausgewiesen. Ihr Mann wurde im September 1937 entführt und ist seither verschollen. Es ist davon auszugehen, dass er ein Opfer des sowjetischen Geheimdienstes wurde.⁷ Die Musikerin Henriette Wallis (geb. Kleinmann) kam mit ihrem Mann Kurt nach Spanien, der als Arzt im Kinderhilfswerk des spanischen Gesundheitsministeriums tätig war.

Aufgrund neuerer Recherchen konnten die Personendossiers im Spanienarchiv um zwei Frauen ergänzt werden: Margaret Michaelis-Sachs (geb. Gross) wurde in Dziedzice (Galizien) geboren und erhielt ihre Ausbildung zur Fotografin in Wien. Sie war bereits 1933, Jahre vor dem Beginn des Spanienkriegs, gemeinsam mit ihrem Ehemann Rudolf Michaelis nach Barcelona emigriert, wo sie ein Fotostudio hatte und vor allem durch Portraits führender anarchistischer Frauen Bekanntheit erlangte. Neu hinzu kam auch die aus Kärnten stammende Rosa Winkler, die 1936 mit ihrem aus Italien stammenden anarchistischen Lebens-

gefährten Duilio Balduini einer Miliz beirat. Beide waren im Rahmen mehrerer Reisen durch Frankreich auch propagandistisch gegen Franco aktiv.

Emigration und Widerstand nach Spanien

Wie ihren männlichen Kampfgefährten war nach der Auflösung der Internationalen Brigaden im September 1938 auch den Frauen die Rückkehr ins inzwischen besetzte Österreich verwehrt. Während die Männer in Demobilisierungslagern in Katalonien festsaßen und sich vergeblich um die Ausreise in andere Länder bemühten, gelang es den meisten Frauen noch vor Jahresende, die Grenze nach Frankreich zu passieren.

Insgesamt 14 Frauen führte der Weg in weiterer Folge in die Emigration. Sie fanden Aufnahme in Großbritannien (Ilse Barea-Kulcsar, Anny Edel, Anja Hammermann, Dora Kaiser-Quinton, Anny Moldauer), Schweden (Auguste Jirku), USA (Maria Deutsch, Ruth Jensen-Tassoni, Rachel Wachs) Mexiko (Katja Landau, Henriette Wallis), Uruguay (Marie Langer) und Australien (Margaret Michaelis-Sachs). Edith Kent war von Oktober 1940 bis September 1945 mit ihrem späteren Ehemann Heinrich Kent im Sanitätsdienst des Roten Kreuzes in China tätig. Ein Emigrationschicksal erspart blieb der Grazerin Liselotte Matthèy-Guenet. Sie war Schweizer Staatsbürgerin und lebte nach 1939 in Zürich. Ab 1944 war sie als Krankenschwester der Partisanenarmee in Jugoslawien tätig.

In Frankreich verblieben – zum Teil zeitweilig in Lagern interniert – 16 Frauen: Stefanie Bauer, Fritz Brauner, Paula Draxler, Renée Dürmayer, Mela Ernst, Etta Federn, Lisa Gavrič, Gertrude Greisinger, Auguste Guttmann, Eva Korčak, Anna Peczenik, Gisela Steinmetz (ab Mai 1940 im Widerstand in Brüssel) und Rosa Winkler. Fritz Brauner, die durch ihre Heirat mit Alfred Brauner französische Staatsbürgerin wurde, betreute in den Jahren 1939/40 mit ihm gemeinsam jüdische Flüchtlingskinder im Château de la Guette bei Paris. Juliane Baranyai, Rudolfine Köstler und Theresia Ortner kehrten 1941 bzw. 1943 aus Frankreich nach Österreich zurück, wobei über die konkreten Umstände ihrer Rückkehr nichts Näheres bekannt ist. Möglicherweise konnten sie gegenüber den reichsdeutschen Behörden ihren Einsatz für das republikanische Spanien vertuschen. Köstler, die 1929 den späteren Spanienkämpfer und Wiener „Dreitagesbür-



Die österreichischen Spanien-Freiwilligen Paula Draxler, Gisela Steinmetz, Renée Dürmayer und Liselotte Matthèy-Guenet (von links nach rechts).

germeister“ Rudolf Prikryl geheiratet hatte, leitete ab September 1945 ein Rekonvaleszentenheim der Spanienkämpfer in Wien.

Die Mehrheit der oben genannten Frauen war – selbst noch nach der Besetzung Südfrankreichs – im Widerstand aktiv. Renée Dürmayer wurde bereits im April 1941 in Vichy-Frankreich festgenommen, zu fünf Jahren Haft verurteilt und war bis zur Befreiung Frankreichs im August 1944 im Gefängnis Montauban inhaftiert. Danach war sie aktiv im *Front National Autrichien* („Österreichische Freiheitsfront“) und kehrte im September 1945 nach Österreich zurück, wo sie verantwortliche Redakteurin der kommunistischen Frauenzeitschrift *Stimme der Frau* wurde. Mela Ernst wurde 1943 ebenfalls aufgrund ihrer Widerstandstätigkeit in Frankreich verhaftet, ins Konzentrationslager Ravensbrück verbracht und im April 1945 durch eine Evakuierungsaktion des Schwedischen Roten Kreuzes befreit. Sie starb bereits im Jahr 1949 in Wien.

Lisa Gavrič und Anna Peczenik setzten als französische Fremdarbeiterinnen getarnt ab 1943 ihre Widerstandsaktivitäten für die illegale KPÖ in Österreich fort. Nachdem es der Gestapo gelungen war, diese kommunistische Widerstandsgruppe aufzudecken, kam es zu einer Verhaftungswelle unter den AktivistInnen. Gavrič wurde im Sommer 1944 festgenommen und war dann bis zur Befreiung im Konzentrationslager Ravensbrück interniert. Peczenik, die für die kommunistische Parteileitung auch Kurierfunktionen zwischen Österreich

und Frankreich innehatte, konnte die Gestapo im Juli/August 1944 in Paris ausforschen. Sie wurde im Dezember 1944 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet.⁸ Paula Draxler, die in den antifaschistischen Widerstand in Frankreich eingebunden war, wurde im Juni 1944 in Paris verhaftet und verhört. Ob sie von der Gestapo umgebracht wurde oder angesichts der Umstände durch einen Sprung aus dem Fenster Selbstmord beging, ist nicht geklärt.

Gemeinsam mit Anna Peczenik und Paula Draxler zählt auch Auguste Guttmann zu jenen Frauen, die im Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden tätig waren und die Befreiung vom Faschismus im Jahr 1945 nicht erlebten. Sie wurde nach ihrer Internierung in mehreren französischen Lagern am 30. Mai 1944 mit Convoi 75 von Drancy nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Nicht geklärt werden können auf Grundlage der bislang zur Verfügung stehenden Quellen die weiteren Lebenswege von Adele Greth, Eva Korčak, Leopoldine Kokes und Rosa Winkler. Auch das Schicksal der Franco-Gefangenen Sofia Mach ist trotz intensiver Nachforschungen in mehreren spanischen Archiven weiterhin ungewiss. Ihr letzter bekannter Aufenthaltsort ist ein Gefängnis in Barcelona im Jahr 1944. Es ist unwahrscheinlich, dass sie jemals frei gekommen ist und die Haft überlebt hat.

Anmerkungen:

1/ Vgl. dazu Hans Landauer: Das Archiv der österreichischen Spanienkämpfer im DÖW, in: Bewahren. Erforschen. Vermitteln. Das Doku-

mentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2008, S. 23–26; Manfred Mugrauer: Das Spanienarchiv im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien (Hg.): 80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg. Wien 2016, S. 133–156.

2/ Hans Landauer (in Zusammenarbeit mit Erich Hackl): Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939. Wien 2008 (2., erweiterte und verbesserte Auflage). Aktualisierte biographische Angaben zu den in diesem Text erwähnten SpanienkämpferInnen können auf der Website des DÖW unter www.doew.at/erinnern/biographien/spanienarchiv-online abgerufen werden.

3/ Die in diesem Text angeführten Zahlen und Namen beziehen sich auf den aktuellen Stand der Forschung im August 2016. Sie unterscheiden sich daher geringfügig von jenen, die 2009 in meinem Beitrag im Jahrbuch des DÖW zu finden sind. Irene Filip: Frauen bei den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2009. Schwerpunkt: Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär. Wien 2009, S. 137–144. Überarbeitet auch in: Christine Kanzler/Ilse Korotin/Karin Nusko (Hg.): „... den Vormarsch dieses Regimes einen Millimeter aufgehalten zu haben...“. Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Wien 2015 (biografIA, Bd. 14), S. 97–104.

4/ Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936–1939. Eine Dokumentation, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien, München 1986, S. 220.

5/ Françoise E. Brauner: Als Ärztin im Spanischen Bürgerkrieg, in: Thomas M. Ruprecht/Christian Jenssen, Christian (Hg.): Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg. Bremen 1991 (Schriftenreihe Geschichte und Frieden, Bd. 4), S. 331–347.

6/ Siehe dazu Irene Filip: Biographische Skizze aus dem Spanienarchiv: Dora und Hans Kaiser, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2011. Schwerpunkt: Politische Verfolgung im Lichte von Biographien. Wien 2011, S. 230–237.

7/ Hans Schafranek: Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei. Wien 1988.

8/ Irene Filip: Anna Peczenik. Biographische Skizze einer Spanienfreiwilligen und Widerstandskämpferin, in: 80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, S. 43–63.

Neuerscheinung „80 Jahre Interbrigaden“

Vor 80 Jahren, im Juli 1936, putschten in Spanien faschistische Generäle gegen die wenige Monate zuvor demokratisch gewählte Volksfront-Regierung. Der von Franco angeführte Putsch löste eine Welle der internationalen Solidarität aus, auch in Österreich, wo die Parteien der illegalen ArbeiterInnenbewegung für die Spanische Republik eintraten.

Knapp 1.400 ÖsterreicherInnen gingen nach Spanien, um dort ihren im Februar 1934 verlorenen Kampf gegen den Faschismus fortzusetzen. Im September 1936 wurde von der Kommunistischen Internationale die Aufstellung von Internationalen Brigaden beschlossen. Im Juni 1937 wurde in deren Reihen eine überwiegend aus Österreichern zusammengesetzte Einheit gebildet: das „Bataillon 12. Februar“ der XI. Internationalen Brigade.

Anlässlich des 80. Jahrestages der Gründung der Internationalen Brigaden haben das *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* und die *Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien* einen Sammelband herausgegeben, der neuere Forschungen über die Rolle der österreichischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg vereint.

Die insgesamt acht Beiträge umfassen ein weites Themenspektrum: Brigitte Bailer-Galanda beleuchtet in ihrem Beitrag das von der KPÖ geschaffene Rekrutierungsbüro um Franz Storkan, das im März 1937 von der Polizei ausgehoben wurde. Über diese Transportorganisation wurden Freiwillige und finanzielle Mittel nach Paris gebracht, wo sich die Werbezentrale der Interbrigaden befand.

Linda Erker behandelt jene österreichischen Spanienkämpfer, die in den Jahren der austrofaschistischen Diktatur aufgrund ihres politischen Engagements von österreichischen Universitäten relegiert wurden.

Irene Filip, die Leiterin des Spanienarchivs im DÖW und Koordinatorin des Sammelbandes, portraitiert die kommunistische Widerstandskämpferin Anna Peczenik, die in Spanien als Krankenschwester tätig war und später in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager ermordet wurde.

Im Text von Johannes Börmann stehen österreichische Freiwillige jüdischer Herkunft im Mittelpunkt. Er stellt die Frage, inwieweit die österreichischen Spanienkämpfer im Bürgerkrieg und danach mit ihrer jüdischen Identität konfrontiert wurden.

Hans Hautmann geht auf einen Sonderfall der österreichischen Nachkriegsgeschichte ein: Die starke Präsenz von Mitgliedern der Kommunistischen Partei Österreichs in der Wiener Polizeidirektion, darunter auch 62 Interbrigadisten, etwa Heinrich Dürmayer, der bis 1947 die Staatspolizei in Wien leitete.

Ana Pérez, frühere Vorsitzende der *Asociación de Amigos de las Brigadas Internacionales* (AABI), beschäftigt sich mit der Gedächtniskultur der Internationalen Brigaden in Spanien heute. Waren die Internationalen Brigaden lange Jahre ein Teil der unterdrückten und verdrängten Erinnerung, werden sie heute verstärkt Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses.

Stephan Roth präsentiert Teile der DÖW-Bibliothek, die den Spanischen Bürgerkrieg zum Inhalt haben.

Abschließend stellt Manfred Mugrauer die Bestände des Spanienarchivs im DÖW vor und schildert die Entstehungsgeschichte dieser einzigartigen Spezialsammlung, die unmittelbar mit Hans Landauer, dem Chronisten und Historiker der österreichischen SpanienkämpferInnen, verknüpft ist.

Der Band ist reich bebildert und zum Preis von 12,50 Euro erhältlich. Bestellungen an office@doew.at

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien (Hg.): 80 Jahre Internationale Brigaden.

Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg.
Wien 2016
157 Seiten,
12,50 Euro



Österreicher in der Legion Condor

JAKOB MATSCHEKO

Die Literatur über den Spanischen Bürgerkrieg füllt ganze Bibliotheken, und auch die historische Forschung über die Internationalen Brigaden ist sehr umfangreich. Auch über die österreichischen Freiwilligen, die auf Seiten der Republik im Spanischen Bürgerkrieg kämpften, liegen mehrere Beiträge vor. Erstaunlicherweise ist die österreichische Beteiligung auf Seiten der Nationalisten in der Historiografie bislang weitgehend unbeachtet geblieben. Mit meinem im Jahr 2015 im *Pro-media-Verlag* erschienenen Buch „Auf Francos Seite. Österreicher in den Reihen der Faschisten im Spanischen Bürgerkrieg“ habe ich versucht, diese Forschungslücke ein Stück weit zu schließen. (Dort finden sich auch detaillierte Literatur- und Quellenangaben zu den nachfolgenden Ausführungen.) Im vorliegenden Beitrag steht die Teilnahme österreichischer Faschisten am Spanienkrieg im Rahmen der Legion Condor im Mittelpunkt. Im Anschluss daran portraitiere ich mit Anton Zischka einen Österreicher, der nicht nur einer der erfolgreichsten Sachbuchautoren seiner Zeit war, sondern sich auch für die Sache Francos bemühte.

Österreichische Legionäre für Franco

Neben Österreichern, die auf individuellen Wegen nach Spanien gelangten, um dort in Verbände der Nationalisten einzutreten, nutzten andere die Gelegenheit, im Rahmen der *Legion Condor* gegen die Spanische Republik zu kämpfen. Zwei Wege waren dabei besonders erfolgversprechend: zunächst über die *Österreichische Legion* – den Verband der Exil-Nazis in Deutschland – sowie nach dem „Anschluss“ Österreichs durch die Eingliederung des Bundesheeres in die Deutsche Wehrmacht.

Am 3. Dezember 1936 berichtete der österreichische Militär- und Luftattaché für Deutschland und die Schweiz, ein gewisser Oberst Pohl, an die Nachrichtenabteilung des Bundesministeriums für Landesverteidigung über Gerüchte, wonach „Teile der österreichischen Legion nach Spanien abtransportiert werden sollen, um auf Seite General Francos gegen die rote Regierung zu kämpfen“. Die *Rote Fahne*, das illegal erscheinende Zentralorgan der KPÖ, veröffentlichte im

Jänner 1937 unter dem Titel „Landsknechte gegen das Volk“ einen Bericht über Mitglieder der *Österreichischen Legion*, die in den Reihen der *Legion Condor* dienten. Erstaunlich ist die mit 3.800 Mann angegebene hohe Zahl der angeblich auf Seiten Francos kämpfenden Österreicher. Weit weniger, nämlich 500 Mann, darunter „viele junge Burschen aus Wien“, sollen laut einem Bericht an die Staatspolizei Ende 1936 nach Spanien eingeschifft worden sein. Von „ca. 2000 Mann in unauffälligem Zivil, darunter ehemalige Österreichische Legionäre“, welche den Brenner Richtung Genua überquert hatten, wusste das französische Generalkonsulat in München zu berichten. Die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* behauptete sogar, ein Drittel der *Legion Condor* bestünde aus Freiwilligen der *Österreichischen Legion*.

Diese Angaben sind zwar übertrieben und durch die Quellen nicht belegbar, zweifelsfrei erwiesen ist aber, dass zahlreiche Mitglieder der *Österreichischen Legion* für Franco kämpften, nicht zuletzt durch Briefe von Österreichern an ihre Angehörigen, die in die Hände der Staatspolizei gelangten. Die genannten Berichte werfen aber die Frage auf, ob es konkrete Anhaltspunkte für eine größere Anzahl von Angehörigen der *Österreichischen Legion* gibt, die in der *Legion Condor* kämpften.

Von den rund 15.000 österreichischen Nationalsozialisten, die in Deutschland die *Österreichische Legion* formten, konnte ein Großteil bis zum „Anschluss“ nicht nach Österreich zurückkehren. Ihr Leben in Deutschland war oft wenig glamourös, und ihre „Integration“ in den NS-Staat vollzog sich schleppend. Mit dem „Anschluss“ wurde die Rückkehr der Legionäre akut. Viele machten sich Hoffnungen, als Amtsträger des Nationalsozialismus fungieren und sich persönlich bereichern zu können. Da eine allzu rasche Rückkehr von den neuen NS-Eliten in Österreich jedoch aus Konkurrenzgründen nicht erwünscht war und es zudem weitere Bedenken gab – etwa die begründete Furcht vor individuellen Racheakten der Geflohenen an früheren Gegnern –, verzögerte sich die Heimreise der Legionäre. Sie spielten dann auch keine größere Rolle, hatten nur ein paar symbolische Auftritte oder halfen bei der Vorbereitung der Volksabstimmung.

Folglich ist es vorstellbar, dass sich einige dieser Männer tatsächlich für die *Legion Condor* meldeten, um nach ihrem Einsatz als gefeierte Helden zurückkehren zu können.

Der zweite Bereich, aus dem sich Österreicher für die *Legion Condor* anwerben ließen, war das österreichische Bundesheer, das nach dem „Anschluss“ im März 1938 in die Wehrmacht eingegliedert wurde. Welche Beweggründe waren ausschlaggebend, sich für den Einsatz in Spanien zu melden? Ab März 1938 wurden die österreichischen Luftkampfkräfte, die den deutschen Kriegsplanern viel zu klein waren, massiv ausgebaut. Neue Flugplätze entstanden, Flakbatterien wurden aufgestellt und mehrere Jagd-, Kampf- und Aufklärungsgeschwader in Dienst gestellt. Die Stammtruppe der Luftwaffe in Österreich wurde aus den Einheiten der vormals österreichischen Luftstreitkräfte sowie weiteren aus dem „Altreich“ hinzu kommandierten Truppenkörpern gebildet. Um möglichst rasch die von der Luftwaffenführung vorgesehene Stärke zu erlangen, wurden große Teile des Bundesheerpersonals übernommen. Bis Mai 1938 waren es 4.500 Unteroffiziere und Mannschaften, bald kamen weitere 7.200 hinzu. Erst im November 1938 wurden die aus dem Bundesheer übernommenen Luftwaffenformationen im größeren Stil mit Ergänzungseinheiten aus dem „Altreich“ aufgefüllt. Die Inhaber österreichischer Dienstgrade, die es in der Wehrmacht nicht gab oder deren Bedeutung eine andere war (so wurde beispielsweise der Rang des Gefreiten in Österreich nicht nur nach Dienstzeit, sondern nach Leistung vergeben), empfanden ihre neue Einstufung als erniedrigend und demotivierend. Dazu kamen der sich mit dem Einzug des preußischen Drills verschärfende Ton in den Kasernen sowie Zukunftsängste wegen Versetzungen ins „Altreich“. Älteren Offizieren und solchen, die im „Ständestaat“ Funktionen innegehabt hatten, drohte die Zwangspensionierung. Lediglich den jüngeren Offizieren boten sich teils rasche Aufstiegschancen. Diese Umstellungen mögen ein Motiv für die Meldung zur *Legion Condor* gewesen sein.

Es gibt zwar eine wahre Fülle an Literatur über die *Legion Condor*, aber kaum Forschungen über die Akteure dieser



Einheit. Auch die Quellenlage gestaltet sich schwierig, weshalb eine exakte Erfassung der Österreicher in der *Legion Condor* nicht möglich ist. So fehlen in den Akten etwa Angaben über Geburts- und Heimatorte der Soldaten, in den Bestandslisten der *Legion Condor* (im Militärarchiv Freiburg) sind lediglich die Luftwaffenstützpunkte (z.B. Graz, Zeltweg, Wiener Neustadt usw.) erfasst. Die konkrete Anzahl früherer Mitglieder der *Österreichischen Legion* kann daher nur unter quellenkritischem Vorbehalt ermittelt werden, da eine genuin österreichische Herkunft der Soldaten aus den Verzeichnissen der *Legion Condor* nicht hervorgeht.

Letztlich war es mir möglich, 108 Namen von Österreichern in der *Legion Condor* zu identifizieren. Unter diesen befanden sich neben einem zivilangestellten Regierungsinspektor nur zwei Offiziere, dafür aber 46 Unteroffiziere, sechs Feldwebel, 40 Obergefreite und elf Gefreite. Knapp ein Drittel, nämlich 32, traten von der *Österreichischen Legion* aus in die *Legion Condor* ein, 30 hatten ihren Heimatstützpunkt in Oberösterreich (vor allem in Wels), 28 in Niederösterreich (vor allem in Wiener Neustadt, aber auch in Baden und Kottlingbrunn), 16 in der Steiermark (fast alle in Graz) und einer war in Wien stationiert.

Der überwiegende Teil der Österreicher, nämlich 81 Männer, gelangte im Jahr 1938 nach Spanien, während in den Jahren 1937 und 1939 nur 14 bzw. elf Personen auf die Iberische Halbinsel gelangten. Eingesetzt wurden die Österreicher überwiegend im technischen und im Servicebereich: So gehörten 40 Mann dem technischen Personal an (etwa als

Schlosser, Mechaniker, Flugzeugmaler oder Elektriker), 23 waren beim sonstigen Personal (als Schreibkräfte oder in der Küche) beschäftigt, 18 dienten als Kraftfahrer und immerhin jeweils acht als Funker und als Flugzeugbesatzungen. Zudem waren vier Österreicher als Sanitäter im Einsatz und drei als Wachpersonal. Diese Gliederung entspricht im Wesentlichen der beruflichen Vorgeschichte eines Großteils der Männer. Diese hatten in Österreich zumeist handwerkliche Berufe ausgeübt, etwa als Tischler, Bäcker und Schlosser, oder sie arbeiteten als Hilfsarbeiter. Bauern waren hingegen in der *Österreichischen Legion* so gut wie gar nicht vertreten, und die wenigen Akademiker waren fast ausschließlich Ärzte.

Immerhin 23 Österreicher werden in den Unterlagen als Frontkämpfer geführt, und zumindest neun Österreicher nahmen an Feindflügen teil. 32 Mal wurde die Medalla de la Campaña verliehen, 26 Mal das Spanienkreuz in Bronze mit Schwertern (bzw. einmal ohne Schwerter) und sieben Mal das Spanienkreuz in Silber. Vier Österreicher wurden gar mit dem Cruz Roja al Mérito Militar ausgezeichnet. Interessant wäre nachzuprüfen, ob sich unter den in der *Legion Condor* dienenden Frauen auch Österreicherinnen befanden. Die Beteiligung von Frauen in der Legion – etwa als Sanitäterinnen oder Köchinnen – ist jedoch ein bislang noch nicht erforschtes Thema.

Anton Zischka

Der am 14. September 1904 in Wien geborene Anton Emmerich Zischka (von Trochnov) gilt als einer der erfolgreichsten Sachbuchautoren des deutschsprachigen Raumes. Seine Bücher erzielten Millionenauflagen und wurden in viele Sprachen übersetzt. Zentrale Themen Zischkas waren die Energiepolitik, weltweite Infrastruktur, technische Erfindungen und die Auswirkungen wissenschaftlichen Fortschritts auf die Politik. Zischka war ein von Abenteuerlust Getriebener. 1923 fiel er bei der Matura durch und bekam ein Jahr später nach verschiedenen kleineren Tätigkeiten bei der angesehenen *Neuen Freien Presse* in Wien eine Stelle als Schlussredakteur. In den Urlaubswochen arbeitete er zudem als Bergarbeiter in einer belgischen Zeche oder als Ölarbeiter in Rumänien. Der Ankauf eines Flugzeugs im Jahr 1929 ermöglichte es ihm, ausgedehnte Reisen zu unternehmen. Fortan berichtete er von nahezu allen Kontinenten für verschiedene Pariser Zeitungen. Populär wurde

Zischka durch seine Ostasienreisen, etwa für seine Berichte über die Flutkatastrophe am Jangtse und über den Mandschuren-Konflikt. Weitere Reisen nach Japan, Brasilien (1932), Afrika und Australien (1933/34) und Interviews mit gewichtigen Persönlichkeiten wie Ibn Saud oder Josef Stalin steigerten seine Bekanntheit.

Unzufrieden mit den beschränkten Darstellungsmöglichkeiten eines Journalisten verlegte er sich zunehmend auf das Verfassen von Sachbüchern. Sein Erstlingswerk „Le Monde en Folie“ aus dem Jahr 1933 verkaufte sich über 200.000 Mal. Ein Erfolg, der von seinen weiteren Büchern noch in den Schatten gestellt wurde. So galt etwa sein Werk „Wissenschaft bricht Monopole“ in Nazideutschland als Standardliteratur. Seit 1935 besaß er mit seiner späteren Frau, der Holländerin Margaritha Wilhelmina Hoff, ein Anwesen auf Mallorca, wo er bis zu seinem Tod lebte. Bereits 1936, zwei Jahre vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, trat Zischka der Reichsschrifttumskammer bei, 1940 schließlich auch der NSDAP.

Zischka, dessen Werke sich vor allem mit Problemen der Energieversorgung, Rohstoffen und Ähnlichem beschäftigten, stieß bei den NS-Eliten auf offene Türen. Zunächst kam den Machthabern das darin propagierte Streben nach Autarkie gelegen, darüber hinaus handelte sich insofern um politisch gewünschte Themen, als diese mithalfen, die Akzeptanz der Wirtschaftspolitik zu steigern. Zischka entwarf eine Art „Heldengeschichte des (deutschen) Erfindertums“, aufgebaut auf Legenden von selbstlosen, hartnäckigen und leistungsorientierten Kämpfern für den Fortschritt, die sich gegen den Zeitgeist zu stellen wagten. Vollkommen in die NS-Propaganda einspannen ließ sich Zischka schließlich als Verfasser der Broschüre „Erfinder brechen die Blockade. Kämpfe und Siege der inneren Front“ (1940). Dieses im *Eher-Verlag*, dem Zentralverlag der NSDAP, erschienene Werk wurde in einer Schriftenreihe herausgegeben, deren Ziel es war, „das deutsche Volk zur inneren Kriegsbereitschaft“ zu mobilisieren. Das im Sinne des Nationalsozialismus gefärbte Technikbild und seine Wirkung wurde von Zischka auch nach 1945 kaum hinterfragt und korrigiert.

Propaganda für die Legion Condor

Der französische katholische Schriftsteller Georges Bernanos erlebte den Beginn des Bürgerkriegs auf Mallorca und



Anton Zischka (1904–1997), NS-Propagandist im Rahmen der Legion Condor.

verarbeitete seine Erlebnisse in einem Buch mit dem Titel „Die großen Friedhöfe unter dem Mond“. Bernanos wurde Zeuge der Säuberungen und Gräueltaten der Nationalisten, die seinen Angaben zufolge allein bis März 1937 mehr als 3.000 Tote forderten. Demzufolge ist es äußerst unwahrscheinlich, dass Anton Zischka von diesen Gräueltaten der Nationalisten auf Mallorca keine Kenntnis erlangte. Dass er sich dennoch für ihre Sache zur Verfügung stellte, widerspricht der häufig vertretenen Interpretation Zischkas als ideologiefreiem Technokraten.

Öffentlich sprach Zischka nach 1945 nur wenig über seine Aktivitäten im Spanischen Bürgerkrieg. In der deutschen Zeitschrift *Kristall* erschien im Jahr 1965 eine biografische Reportage über ihn, in der er als „einer der interessantesten Autoren der letzten Jahrzehnte“ präsentiert wurde. Hierin wurde immerhin kurz auf Zischkas Aufgaben bei der *Legion Condor* eingegangen: Er sei als „psychologischer Berater“ in deren Hauptquartier tätig gewesen und hätte sich u.a. um die „psychologische Kriegsführung“ gekümmert. Nachgewiesen ist, dass Zischka bei der *Legion Condor* im Bereich der Propaganda diente. So findet sich in seinem Nachlass im Archiv des Deutschen Museums München ein Militärausweis des Ejército Nacional, der ihn als Attaché der *Legion Condor* legitimierte. Der Besitz dieses Ausweises garantierte ihm volle Reisefreiheit im Gebiet der Nationalarmee, Unterstützung durch die Behörden sowie die Erlaubnis zum Tragen von Waffen. Im selben Ord-

ner findet sich auch ein Papier, das Zischka als „im Auftrage des Befehlshabers der Legion Condor, Herrn Generalleutnant Veith“ stehend benennt. Um Zischka volle Bewegungsfähigkeit zu ermöglichen, wurde ihm gestattet, „die Postmaschine und die legionseigenen Kraftwagen zu benutzen“. Zischka war also als Journalist in Nationalspanien nicht nur geduldet, sondern wurde den Nationalisten durch die *Legion Condor* geradezu empfohlen. Für seine Tätigkeiten im Bürgerkrieg erhielt Zischka auch die Ehrennadel der Falange und den spanischen Pour-le-Mérite-Orden.

Anfang März 1939 erhielt Zischka ein Schreiben, das einen konkreteren Hinweis auf seine Rolle bei der *Legion Condor* liefert. Er würde, so der nicht zu identifizierende Unterzeichner, eine vom Stab der *Legion Condor* geförderte historische Arbeit über die Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland mit besonderer Berücksichtigung ihrer Leistungen verfassen. Zu diesem Zeitpunkt hielt sich Zischka im Hotel Bristol in Berlin auf und arbeitete an einer umfassenden Zusammenstellung über Propaganda im Spanischen Bürgerkrieg, die vom NS-Propagandaministerium herausgegeben werden sollte. Bestimmt war diese „streng geheime ‚Geschichte des deutschen Einsatzes in Spanien‘ [...] für etwa 3000 auf verantwortlichen Posten stehende Deutsche“. Zur Fertigstellung dieser Arbeit ersuchte Zischka die zuständigen Stellen um Einsichtnahme in die betreffenden Akten. Dem Schreiben war bereits der Entwurf eines Vorworts angehängt, in dem Zischka seine persönlichen Ansichten über den Spanischen Bürgerkrieg formulierte. Ein Hintergrund dieses geplanten Werkes war, dass mit der offiziellen Enttarnung der *Legion Condor* auch der Buchmarkt in Deutschland dieses Thema aufnahm und es zu einem Boom der Spanienliteratur kam. Vor allem Abenteuerromane, Reportagen, Erlebnisberichte oder historiografische Literatur fanden auf dem staatlich kontrollierten Buchmarkt reißenden Absatz. Auch Zischka wollte einen Stück von diesem Kuchen für sich haben.

Zischka stand auch in Kontakt mit Generalmajor Wilhelm Haehnel, dem Leiter der Kriegswissenschaftlichen Abteilung der Luftwaffe, der von ihm die Mitarbeit bei der Verfassung einer „wissenschaftlichen Geschichte des Bürgerkrieges in Spanien“ erbat. Zischka fühlte sich geehrt und sagte zwar seine prinzipielle Unterstützung zu, hatte aber den Wunsch, zunächst seine eigene Ver-

öffentlichung über die Propaganda zu forcieren, lag doch zu diesem Zeitpunkt bereits sein fertiges Manuskript beim Verlag in Leipzig. Zischka wollte kein für die breite Masse geschaffenes Erlebnisbuch schreiben, wie es zu jener Zeit viele mehr oder minder begabte Schreiber versuchten – exemplarisch seien Hellmut Führings „Wir funken für Franco“ oder Alfred Lents „Wir kämpften für Spanien“ genannt –, sondern ein Sachbuch über Propaganda für einen ausgewählten Kreis höherrangiger NS- und Wehrmachtsfunktionäre. Dass es letztlich doch zu keiner Veröffentlichung mehr kam, lag vermutlich am mittlerweile zurückgegangenen Interesse, wurde doch dem Spanischen Bürgerkrieg ab 1940 zusehends weniger Aufmerksamkeit zuteil. Mit dem Angriff auf Polen und dem Einmarsch in Frankreich rückten andere, viel unmittelbarere Konflikte in den Fokus der nationalsozialistischen Propaganda.

NS-Propagandist

Wie aus dem Schreiben einer Unterorganisation der *Deutschen Arbeitsfront* aus dem Mai 1943 hervorgeht, stellte sich Zischka, der als Auslandsdeutscher nicht zur Wehrmacht musste, nun freiwillig dem *Deutschen Volksbildungswerk* für Vortragstätigkeiten zur Verfügung. Er erklärte sich auch bereit, „Vortragsreisen im Dienste der kulturellen Truppenbetreuung durchzuführen, da während des Kriegs der Bedarf an guten Vortragsrednern für Zwecke der Truppenbetreuung außerordentlich groß ist“. Geplant war, Zischka zu den Wehrmachtsteilen in allen zum damaligen Zeitpunkt besetzten Gebieten zu schicken. Zeitungsartikel wie jener aus der *Pariser Zeitung* vom 8. November 1942 sowie Notizen im Nachlass Zischkas belegen, dass er während des Zweiten Weltkrieges im Auftrag der Deutschen Wehrmacht Vorträge in Holland und Frankreich zur Hebung der Truppenmoral gestaltete. So hielt er unter dem vielsagenden Titel „Les armes de paix de l’Allemagne“ eine Vortragsreihe, in der er angesichts der Entwicklungen der deutschen Wissenschaft und Technik überaus optimistisch dem deutschen Sieg entgegenblickte.

Im Nachlass Zischkas findet sich auch eine von ihm verfasste Aufstellung mit dem Titel „Kriegsfolgen“, in der seine Lage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schildert. Er klagte hierin über finanzielle Probleme, da er bis 1950 keine Publikation herausgeben konnte und

Teile seines Vermögens von den Behörden konfisziert worden waren. Einige seiner Bücher, die er in der NS-Zeit herausgegeben hatte, machten ihn für die Alliierten verdächtig. Zudem soll er von zwei ihm unbekanntem Engländern, einer „Miss Wall“ und einem „Mr. Perry“ aus Palma, beschuldigt worden sein, während des Krieges von seinem am Meer liegenden Haus in San Vicente aus deutsche U-Boote versorgt zu haben.

Am 11. Juni 1945 protestierte Zischka gegen eine Hausdurchsuchung durch britische Offiziere und bestand darauf, als österreichischer Staatsbürger behandelt zu werden. Er wurde danach gemeinsam mit anderen von alliierten Gerichten gesuchten Nationalsozialisten – „sehr interessante Leute von der Abwehr Süd wie prominente ‚Kollaborateure‘ aus Belgien und Frankreich“, wie Zischka später schrieb – vorübergehend interniert. Durch Vermittlung von spanischen Freunden und unter Berufung auf seine bedeutenden Auszeichnungen wurde er aber freigelassen, worauf er sich vor der alliierten Gerichtsbarkeit auf Mallorca versteckte.

1949 bekam Zischka wieder einen österreichischen Pass, 1950 verließ er erstmals die Insel und besuchte seinen neuen Verleger in Graz. Während Zischkas Bücher in der SBZ/DDR auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt wurden, konnte er in der Bundesrepublik Deutschland rasch wieder als Sachbuchautor Fuß fassen. Zischkas ideologische und politische Vergangenheit schien seine Verleger nach 1945 nicht zu stören. Lediglich sein Faible für die Atomenergie stieß spätestens nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl zunehmend auf Verwunderung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg flüchteten viele Größen des Nazi-Regimes nach Mallorca. Die Insel entwickelte sich zunehmend zu einer anachronistischen letzten Bastion des Faschismus. Schillernde Persönlichkeiten wie der belgische Faschistenführer Léon Degrelle oder der 1948 aus einem Internierungslager geflohene SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny bauten sich in Spanien unter dem Schutzschirm Francos eine neue Existenz auf. Mit Skorzeny, der im September 1943 maßgeblich an der Befreiung des italienischen Diktators Mussolini beteiligt gewesen war, stand Zischka in den 1960er Jahren nachweislich in engem Kontakt. Es gab mehrere Besuche in Pollença und sie führten einen regen Gedankenaustausch. Zischka ist am 31. Mai 1997 gestorben.



Alfred Klahr Gesellschaft

**BILDUNGSVEREIN DER
KPÖ STEIERMARK**



Symposium

Die Demontage der sozialen Standards in Österreich und der EU

Samstag, 12. November 2016, 10.00–16.00

KPÖ-Bildungszentrum im Volkshaus Graz, Lagergasse 98a, 8020 Graz

Begrüßung durch Dr. **Walther Leeb** (*Alfred Klahr Gesellschaft*) und **Ernest Kaltenegger** (*Bildungsverein der KPÖ Steiermark*)

Univ.-Prof. Dr. **Emmerich Tálos** (Wien):
Sozialpolitik in Österreich zwischen Ausbau und Abbau

Claudia Klimt-Weithaler (Vorsitzende der KPÖ Steiermark, Abgeordnete zum Steiermärkischen Landtag):
Die Sozialpolitik der KPÖ Steiermark



Mag. **Gerald Oberansmayr** (*Solidar-Werkstatt Österreich, Linz*):

„Der Sozialstaat ist ein Auslaufmodell.“ (EZB-Chef Mario Draghi). Die EU als Angriff auf den Sozialstaat

Anne Rieger (*Gewerkschaftlicher Linksblock Steiermark*):

Die Angriffe von EU und Unternehmerverbänden auf die Gewerkschaften und die Politik von ÖGB und GLB

1948 erklärten die Vereinten Nationen soziale Sicherheit zu den grundlegenden Menschenrechten. 2015 musste die *Internationale Arbeitsorganisation* (ILO) der UNO in ihrem „Weltbericht zur sozialen Sicherung“ feststellen, dass der Abbau staatlicher Sozialleistungen in den Ländern der Europäischen Union „zusammen mit anhaltender Arbeitslosigkeit, niedrigen Löhnen und hohen Steuern zu mehr Armut und sozialer Ausgrenzung“ geführt habe und in der EU vom Sozialabbau mittlerweile „123 Millionen Menschen, 24 Prozent der Bevölkerung“ betroffen seien.

Die Untergrabung des europäischen Sozialmodells, das nach dem Zweiten Weltkrieg Armut verringerte und einen gewissen Wohlstand förderte, geht durch Lohnbremsung,

Abschwächung des Kündigungsschutzes, Leistungskürzungen der Sozialversicherung, Verdrängung der Kollektivverträge durch „Haustarifverträge“, Unterminierung der Arbeitsrechtsbestimmungen, Gesundheits- und Pensions-„Reformen“, Einschränkung der Gewerkschaftsrechte, Privatisierung der öffentlichen Infrastruktur usw. vor sich und verbirgt sich in der Regel, von der Öffentlichkeit und den Betroffenen oft unbemerkt, hinter diversen Gesetzesnovellen und EU-Richtlinien.

Das Symposium setzt sich zum Ziel, für die EU, Österreich und das Bundesland Steiermark eine Bilanz der bisherigen Entwicklung zu ziehen, die Methoden des sozialen Kahlschlags aufzuzeigen und Möglichkeiten der Trendumkehr zu diskutieren.

Josef Martin Presterl

Ein Grazer Spanienkämpfer und Verleger als Opfer der Schauprozesse 1948

HEIMO HALBRAINER

Am 27. April 1948 hieß es in der von der KPÖ Steiermark herausgegebenen Tageszeitung *Wahrheit* über den Dachauer-Prozess in Ljubljana, in dem der Grazer Josef Martin Presterl¹ wegen angeblicher Spionage und Sabotage gegen Jugoslawien sowie wegen Agententätigkeit für die Gestapo im Konzentrationslager Dachau bzw. im Außenlager Augsburg zum Tode verurteilt worden war, denunziatorisch: „Er ging nach Spanien, entzog sich aber dem Frontdienst in der Internationalen Brigade und trieb sich im Hinterland herum. Martin Presterl hat in Spanien keinen einzigen Schuss abgefeuert. Lange vor Beendigung des Bürgerkriegs fuhr er nach Paris zurück. Die österreichische Parteiorganisation in Paris lehnte jede Verbindung mit ihm ab. Als Presterl später in das KZ eingeliefert wurde, wurde er auf Grund eines Beschlusses der illegalen kommunistischen Parteiorganisation im KZ in diese nicht aufgenommen, da er als politisch unzuverlässig galt.“² Mit Presterl waren in Ljubljana neben seiner Verlobten Hildegard Hahn und dem Tiroler Spanienkämpfer Paul Gasser auch noch neun slowenische Funktionäre, allesamt ehemalige Häftlinge des KZ Dachau und zuvor – wie Presterl – Freiwillige auf der Seite der Spanischen Republik, zum Tode verurteilt worden.

Dachauer Prozesse

Der Ausgangspunkt für diesen jugoslawischen Schauprozess im April 1948³ – und damit auch für die Distanzierung der KPÖ Steiermark von ihrem ehemals führenden Funktionär – liegt im Jugoslawien des Jahres 1946. Am 23. Oktober 1946 wurde nach einem Brand der Direktor der Glashütte im slowenischen Hrastnik, Janko Pufler, mit der Anschuldigung festgenommen, er habe die Fabrik in Brand gesetzt, um das jugoslawische Aufbauwerk zu sabotieren. Nachdem der Prozess am Kreisgericht in Celje im Mai 1947 für die Anklagevertretung anders als geplant verlaufen und das dort ausgesprochene Todesurteil in der Folge vom Obersten Gericht aufgehoben worden war, begannen die Ermittlungsbehörden im Sommer 1947 hinsichtlich Puflers politischer Vergangenheit zu ermitteln. Pufler war bereits in den 1920er

Jahren Mitglied der Kommunistischen Partei Jugoslawiens geworden. 1937 fuhr er nach Spanien, wo er als Freiwilliger auf Seiten der Republik kämpfte, verhaftet wurde und schließlich über französische Lager, deutsche Gefängnisse und Gestapozellen – unter anderem jener in Graz – ins Konzentrationslager Dachau kam. Dieser politische Lebenslauf wurde u.a. von seinen ehemaligen jugoslawischen Kampfgefährten in Spanien Karel Barle (Sekretär der ökonomischen Kommission beim Zentralkomitee des Bundes der Kommunisten Sloweniens), Branko Diehl (Hauptwirtschaftsinspektor der Kontrollkommission im Regierungspräsidium Sloweniens) und anderen bestätigt. Dem gegenüber behaupteten einige nach dem Kriegsende in Slowenien festgenommene Grazer Gestapobeamte, dass sie in Graz auf inhaftierte jugoslawische Spanienkämpfer Druck ausgeübt hätten, als Agenten in der Untersteiermark tätig zu werden. Obwohl Pufler von der Gestapo Graz nicht in die Untersteiermark „entlassen“, sondern als Häftling ins KZ Dachau überstellt worden war, gestand er im Prozess unter anderem, seit 1928 deutscher Agent gewesen zu sein. Was dem „Geständnis“ folgte, war jene aus Schauprozessen bekannte Dramaturgie: All jene, die mit Pufler zusammengearbeitet hatten, waren plötzlich verdächtig, und so folgte bald schon Verhaftung auf Verhaftung, bis schließlich im April 1948 der erste und größte von insgesamt neun „Dachauer Prozessen“ in Ljubljana stattfand.⁴

In diesem Prozess spielte ab Oktober 1947 Josef Martin Presterl, nachdem man ihn bei seiner Ausreise aus Jugoslawien in Maribor festgenommen hatte, eine wichtige Rolle. Bei den durch Folter und unter Einsatz von Drogen erzwungenen, immer absurder werdenden Geständnissen Presterls belastete er sich selbst sowie die jugoslawischen Mitangeklagten schwer. Obwohl selbst die jugoslawischen Ermittler Zweifel an seinen Aussagen hatten,⁵ wurde es letztlich als Wahrheit angesehen, dass er bereits 1935 anlässlich seiner ersten Verhaftung durch die Polizei in Graz als Agent angeworben worden sei.⁶ Als solcher sei er nach Prag, Paris und Spanien geschickt worden. Nach der Kapitulation Frank-

reichs sei er in den Dienst der Gestapo getreten, die ihn ins KZ Dachau und ins Außenlager nach Augsburg überstellte, wo er zwischen 1941 und 1945 als Leiter des Arbeitseinsatzes einer der Hauptagenten der Gestapo gewesen sei, der die Häftlinge den „Versuchsstationen, Vernichtungstransporten und in die schweren Vernichtungsarbeitskommandos“⁷ zuteilte. Zudem habe er dort eine Provokationsorganisation aufgebaut, die die Häftlinge bespitzelte und in der seine jugoslawischen Mitangeklagten mitarbeiteten. Nach der Befreiung 1945 sei er in Wien von einem österreichischen Beamten, den er noch aus dem KZ Dachau kannte, als Agent gegen die KPÖ angeworben worden. 1946 hätte er schließlich von diesem Beamten den Auftrag erhalten, Spionage gegen Jugoslawien zu betreiben, weshalb er im März 1946 zum Kongress der Spanienkämpfer nach Belgrad gefahren sei, um andere ehemalige Spanienkämpfer – darunter die Mitangeklagten – für Spionagedienste gegen das „Neue Jugoslawien“ zu aktivieren. Im Oktober 1946 habe er Diehl, Barle und anderen befohlen, nun zur planmäßigen Sabotage überzugehen und Industrieobjekte, Verkehrsverbindungen und andere staatliche Einrichtungen zu zerstören, was er schließlich im Oktober 1947, bei seinem letzten Besuch in Jugoslawien, noch einmal verstärkt eingefordert habe.⁸ Kurzum: er bezichtigte nicht nur die Mitangeklagten, sondern vor allem sich selbst als Gestapo-Spitzel, als Agent eines imperialistischen Staates und als Saboteur des jugoslawischen Aufbaus.

Das alles war Presterl jedoch nicht. Er war Kommunist, angehender Lehrer, ehemaliger Widerstands- und Spanienkämpfer, KZ-Häftling und nach 1945 Journalist, Schriftsteller und Verleger.

Graz – Wien – Kärnten

Josef Martin Presterl wurde am 8. März 1916 in Graz geboren, wo seine Mutter ihn und seine beiden Geschwister als Alleinerzieherin aufzog.⁹ Da die Familie nur über geringes Einkommen verfügte, versuchte die Mutter ihn nach seiner Pflichtschulzeit in einer Druckerei als Lehrling unterzubringen. Er wollte aber Lehrer werden, weshalb er im Juli 1931 heimlich die Aufnahmeprüfung in

die Bundeslehrerbildungsanstalt in Graz machte, die er mit gutem Erfolg bestand.

Politisch in den sozialdemokratischen Vereinen *Freie Schule-Kinderfreunde* und *Rote Falken* sozialisiert, trat er 1930 dem Kommunistischen Jugendverband (KJV) bei, in dem er ab 1933 Mitglied der Stadtleitung war und dessen Zeitung *Junge Garde* er redigierte. 1933 wurde er als Delegierter der Roten Studenten nach Paris entsandt, wo von 22. bis 24. September 1933 der Weltjugendkongress gegen Krieg und Faschismus stattfand. Wieder in Graz gab er die *Antikriegsaktion* heraus, eine Jugendzeitung, die die Beschlüsse des Kongresses von Paris verbreitete. Nach den Februarkämpfen 1934, an denen er am Rande im Grazer Walzwerk beteiligt war, organisierte er an der Lehrerbildungsanstalt eine Zelle des illegalen KJV, der sich auch der um drei Jahre jüngere Richard Zach anschloss, der während der NS-Zeit ein weitverzweigtes Netz von Widerstandszellen in und um Graz schuf und deshalb 1943 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.¹⁰ Presterl war es dann auch, dem Richard Zach seine ersten Gedichte zur Begutachtung anvertraute. Nach der Befreiung 1945 sollte es Josef Martin Presterl sein, der erstmals die Gedichte Zachs in der Anthologie „Bekanntnis zu Österreich“ einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machte.¹¹

Im Juni 1935, einige Wochen vor seiner Matura, wurde Presterl festgenom-

men und wegen kommunistischer Betätigung zu drei Monaten Arrest verurteilt.¹² Gleichzeitig wurde er „vom öffentlichen und privaten Studium an sämtlichen [...] Lehranstalten“ ausgeschlossen.¹³ Nach der Haftentlassung ging er Anfang Jänner 1936 nach Wien, wo er unter dem Namen Riegler lebte und innerhalb der legalen Organisation der „Friedensbewegung der österreichischen Jugend“ aktiv wurde. Diese rief für den 28. März 1936 zu großangelegten Friedenskundgebungen vor Wiener Kinos auf, die verboten wurden. Dennoch wurde demonstriert, und Presterl wurde erneut festgenommen. Nachdem es im Zuge einer Flugblattaktion am 1. Mai 1936 neuerlich zu Verhaftungen von Jugendlichen gekommen war und dabei auch Presterls Name fiel, musste er untertauchen. Das ZK des KJV schickte ihn daher Anfang Juli 1936 als Instrukteur nach Kärnten. Ende September 1936 wurde Presterl wieder aus Kärnten abgezogen und kurz in die Obersteiermark und ins Burgenland geschickt. Im November 1936 fuhr er nach Prag, wo er auf die Abreise nach Moskau wartete. In Moskau sollte er 1937 die *Internationale Lenin-Schule* besuchen, doch kam ein für 1937 geplanter Lehrgang nicht mehr zustande. Deshalb ersuchte Presterl um die Entsendung nach Spanien, um in den Reihen der Internationalen Brigaden zu kämpfen.

Interbrigadist in Spanien

Ende November 1936 fuhr Presterl über Paris nach Spanien. Von Figueras – wo er erstmals militärisch geschult wurde – gelangte er nach Barcelona und weiter nach Requena in die Nähe von Valencia. Hier wurde er dem Bataillon „Tschapajew“ der XIII. Internationalen Brigade am Maschinengewehr zugeteilt.¹⁴ Über Albacete und Mahora kam er schließlich an die Front von Teruel. Nach einer kurzen Ruhephase gelangte die Brigade im Februar 1937 an die Südfront zwischen Granada und Ovejuna. Malaga war am 13. Februar gefallen und die XIII. Brigade wurde zur Stabilisierung der Südfront eingesetzt. Hier wurde Presterl vom Brigadestab zum Politarbeiter bestimmt, der für die gesamte Kulturarbeit in diesem Abschnitt verantwortlich war. Nach fast zwei Monaten in den Bergen der Sierra Nevada kam die Brigade Mitte April 1937 nach Pozoblanco, Valsequillo und Blasquez an den Frontabschnitt nördlich von Cordoba, wo spanische republikanische Einheiten eine Offensive durchgeführt hatten und die Interbrigadisten nun das gewonnene Terrain gegen

feindliche Gegenangriffe verteidigen mussten. Nach einem kurzen Aufenthalt im Divisionsspital in Alcala folgte Presterls Teilnahme an der Brunete-Offensive im Juli 1937.

Gleichzeitig wurde innerhalb der XI. Brigade als viertes Bataillon das österreichische Bataillon „12. Februar 1934“ gegründet. Ende September 1937 kam Presterl – der im Herbst 1937 und Frühjahr 1938 auch für *Pasaremos. Organ der XI. Brigade* eine Reihe von Artikeln schrieb¹⁵ – schließlich nach Torralba, einem kleinen Dorf in Aragon. Presterl war auch hier für die Kulturarbeit im Dorf zuständig. In der Zeitung *Pasaremos* berichtete er darüber: „Wir organisierten vom Bataillon aus eine Schule für die Dorfkinder. Der frühere Dorflehrer war noch da, ihn ersuchten wir, die Leitung zu übernehmen. Und am nächsten Tag kamen 25 Kinder in die Schule. Kleine magere Mädchen, denen man den Hunger ansehen konnte. Aber alle freuten sich, dass sie wieder in die Schule gehen konnten. Vor Unterrichtsbeginn gaben wir ihnen Kakao und Brot, was zur Erhöhung der guten Stimmung beitrug. [...] Manche Mütter brachten ihre Kinder zur Schule und sahen interessiert dem Unterricht zu. Sie erzählten ihre Eindrücke im Dorf und die Bevölkerung wurde immer entgegenkommender.“¹⁶

Zu Weihnachten 1937 – die XI. Brigade war Mitte Dezember zur Entlastung der Front um Madrid zu einer Offensive nach Teruel verlegt worden – wurde Presterl Politikommissar der Dritten Kompanie „Karl Münchreiter“ des Bataillons „12. Februar 1934“. Zudem vertrat er kurzzeitig den erkrankten Bataillonskommissar Peter Hofer. Im März 1938 erfolgte schließlich der Rückzug: „Am 12. März 1938, an dem Tag, als die Hitlerbanden die Grenzen meiner Heimat überschritten, befanden wir uns gerade auf dem Rückzug in Aragon. Die Faschisten hatten übermächtiges Material eingesetzt. Wir gingen zum Ebro zurück. Schmerzlich war das Gefühl der Ohnmacht. Es schien, als drückten die Faschisten mit einer unwiderstehlichen Macht gegen unsere Linien, wo wir uns wieder sammeln wollten. Meine Kompanie zählte nur mehr 36 Kameraden und zwei Maschinen.“¹⁷

Nachdem sich die XI. Internationale Brigade jenseits des Ebro Mitte April 1938 wieder gesammelt hatte – sie hatte große Verluste erlitten –, kam Presterl nicht mehr ins Bataillon zurück. „Genosse Heinrich Rau, der damalige Brigadestabchef, schickte mich zum Arzt, weil ich

Freihandel – Brexit – Arbeiterwanderung Was tun?

Mit Beiträgen von: Wolfgang Reinicke-Abel, Freihandel als Fluchtursache ☆ Lucas Zeise, Offene Grenzen, die EU und Frau Merkels Politik ☆ Andreas Wehr, Der Brexit und die Migrationsfrage ☆ Klaus Stein, Historische Migrationsbewegungen ☆ Sebastian Woldorf, Geflüchtete im kommunalen Raum ☆ Patrik Köbele, Überlegungen zu Flucht und kommunistischer Politik ☆ Sofortprogramm der DKP.

Weitere Themen: 60 Jahre KPD-Verbot ☆ Bundeswehr-Weißbuch ☆ »Sonderlage dahoam« ☆ Türkei nach dem Putsch ☆ CETA/TTIP und die kommunale Daseinsvorsorge ☆ Dialektik von Reform und Revolution ☆ Zur Frage der Nation ☆ Demokratischer Kampf und Leninismus



Neue Impulse Verlag

Einzelpreis	9,50 €	Hoffnungstraße 18
Jahresabo	48,00 €	45127 Essen
ermäßigtes Abo	32,00 €	Tel. 0201 23 67 57

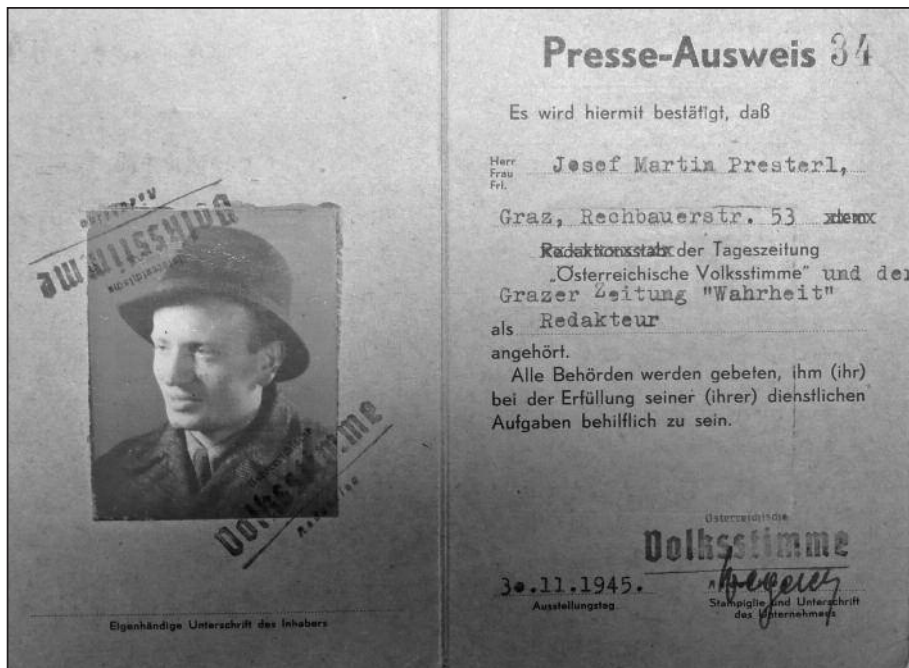
www.marxistische-blaetter.de

unter der Herzmuskelentzündung sehr litt. [...] Ich kam dann Mitte Mai vom Brigadestab, als die Operationen im Abschnitt Gandesa begannen, in das Spital von Santa Coloma in Katalonien. [...] Von Santa Coloma kam ich für einige Tage nach Valls ins Spital und von dort nach Mattaro an der Küste. In der zweiten Junihälfte kam ich mit einem Krankentransport, der für Frankreich bestimmt war, in das Sammelspital S'Agaró, im Norden von Barcelona an der Küste, von wo immer die Transporte nach Frankreich weggingen. [...] Ende Juli 1938 fuhr ich mit einem Krankentransport nach Frankreich zurück.“¹⁸

Bourges – Le Vernet – Dachau – Augsburg: Jahre der Haft

Als am 23. September 1938 der republikanische Ministerpräsident Juan Negrín vor dem Völkerbund den Abzug der Internationalen Brigaden als Vorbedingung dafür verkündet hatte, dass auch Franco auf die Hilfe der faschistischen Verbündeten Deutschland und Italien verzichten würde, war Presterl schon seit Monaten in Frankreich. Über das Lager Saint-Cyprien, wo er kurz interniert war und aus dem er floh, gelangte er nach Paris, wo er sich bei der Exilleitung der KPÖ, bei Franz Marek, meldete. Gemeinsam mit anderen Österreichern wurde er im Herbst 1938 aus Paris ausgewiesen und gelangte schließlich nach St. Amand-Montrond im Département Cher, 250 km südlich von Paris, wo er u.a. als Gärtnergehilfe, Steinbrucharbeiter und Zeichner tätig war. Nach Kriegsbeginn am 3. September 1939 als „feindlicher Ausländer“ festgenommen, wurde Presterl bis Mitte Oktober im 50 km nördlich von St. Amand-Montrond gelegenen Bourges interniert. Der Aufforderung, in die Französische Fremdenlegion einzutreten, folgte er – wie auch die anderen Spanienkämpfer – nicht und wurde daher in das Lager Le Vernet in die Pyrenäen überstellt. Im Lager schrieb Presterl das Theaterstück „Madrid im Feuer“, für das er sich immer wieder vom ebenfalls inhaftierten deutschen Dramatiker Friedrich Wolf, der zur selben Zeit das Drama Beaumarchais schrieb, Rat einholte.¹⁹

Am 17. August 1940 tauchten plötzlich Gestapobeamte im Lager auf. Diese gehörten zu einer Kommission, die die Erfüllung des Waffenstillstandsabkommens kontrollierte und dabei die Aufenthaltsorte von gesuchten deutschen und österreichischen Staatsangehörigen im unbesetzten, von der französischen Marionettenregierung unter Marschall



Presseausweis von Josef Martin Presterl aus dem November 1945.

Pétain verwalteten Teil Frankreichs eruiieren sollte. In dieser Situation gab die Führung der KPÖ im Lager die für viele letztlich verhängnisvolle Losung aus, dass sich mit Ausnahme der besonders gefährdeten Spanienkämpfer (d.h. etwa Juden oder bekannte Kommunisten) alle anderen geschlossen zur Repatriierung melden sollten. War die Hoffnung der „Rückkehrer“ gewesen, dass sie in ihrer Heimat nach einer kurzen Anhaltung bald wieder aktiv werden könnten, so sollte sich dies für sie bald als Irrtum herausstellen. Gemeinsam mit anderen wurde Presterl am 4. September 1940 den Deutschen übergeben und landete schließlich nach zahlreichen Zwischenaufenthalten Mitte November 1940 bei der Gestapo in Graz, die ihn am 13. Februar 1941 in das Konzentrationslager Dachau überstellte.

Presterl wurde in Dachau Schreiber in der Schreibstube, wo er auch für die Einteilung von Häftlingen zu Arbeitseinsätzen zuständig war. Diese Tätigkeit war nicht – wie im „Dachauer Prozess“ in Ljubljana 1948 behauptet wurde – eine, bei der Presterl Häftlinge der Vernichtung zuführte, sondern, wie der ehemalige Spanienkämpfer Hans Landauer meinte, eine, bei der er zahlreiche Spanienkämpfer Außenkommandos zuteilte, bei denen sie bessere Überlebensbedingungen hatten.²⁰ Im Sommer 1943 musste Presterl selbst gemeinsam mit einigen jugoslawischen Spanienkämpfern – darunter Petar Čorić, Ramo Dervišević, Mirko Barlić und Milan Vukmanović – aus Sicherheitsgründen, sie waren im Lager ins Visier der SS gekommen, im Außen-

lager Augsburg „untertauchen“. Im Frühjahr 1945 erkrankte er an Fleckfieber und konnte nun seinerseits durch die Hilfe und Unterstützung von jugoslawischen Spanienkämpfern, die in der Küche bzw. im Krankenrevier arbeiteten, gerettet werden. Bei der Befreiung des Lagers am 25. April 1945 wog er 36 kg.

Graz: Politik und Kultur

Über Dresden, Prag und Bratislava gelangte Presterl noch im Mai 1945 nach Wien, wo er sich bei Heinrich Fritz in der Kaderabteilung des Zentralkomitees der KPÖ meldete. Dieser schickte ihn – da er noch rekonvaleszent war – zur *Volkssolidarität*, der Unterstützungsorganisation für NS-Opfer, die ihn umgehend einige Wochen zur Erholung ins Wiener Schloss Wilhelminenberg überwies. Presterl selbst wollte zunächst in Wien bleiben, aber Fritz meinte, „dass in Steiermark jeder einzelne Genosse gebraucht werde“.²¹

Noch im Juli 1945 traf Josef Martin Presterl in Graz ein, wo er sofort politisch, kulturpolitisch, publizistisch und letztlich auch verlegerisch tätig wurde. Im Rahmen der von der KPÖ gegründeten *Kulturgemeinschaft der Werktätigen*, die sich in der Tradition der *Arbeiterbühne* der Ersten Republik verstand und musikalische und literarische Abende genauso veranstaltete wie Diavorträge, war Presterl Leiter des Volksbildungsdienstes und hielt im Herbst 1945 zahlreiche Vorträge. Ebenfalls noch im Sommer, am 17. Juli 1945, fand in Graz die konstituierende Versammlung des *Steirischen Verbandes demokratischer*



Denkmal für die Opfer der „Dachauer Prozesse“ am Friedhof Žala in Ljubljana

Schriftsteller und Journalisten statt, bei der Presterl zum Obmann-Stellvertreter gewählt wurde.²²

Neben diesen ersten kulturellen und kulturpolitischen Aktivitäten wurde Presterl noch 1945 verlegerisch tätig. Für die Landesleitung Steiermark der Kommunistischen Partei gründete er einen Verlag – den *Antifaschistischen Volksverlag* – und fungierte in Folge als dessen technischer Leiter. In diesem Verlag erschien ab 28. Oktober 1945 vorerst wöchentlich, ab 1. Jänner 1946 täglich, die Tageszeitung der KPÖ Steiermark, *Die Wahrheit*, wobei Presterl bis Ende März 1946 als Verleger und Herausgeber der Zeitung wirkte. Der *Antifaschistische Volksverlag* gab aber nicht nur die Zeitung heraus, er betrieb auch einen Buchhandel und verlegte Bücher. Noch im Jahr 1945 erschienen vier Bücher. Neben Ernst Fischers Broschüre „Unsere Stellung zur Nazifrage“ und Maxim Gorkis „Die Mutter“ gab Presterl das „Bekennnisbuch österreichischer Dichter“ heraus, wo sich erstmals in Österreich Gedichte exilierter und ermordeter Dichter wie Erich Fried, Jura Soyfer, Richard Zach, Willy Verkauf, Arthur Rosenthal (d.i. Arthur West) und anderer fanden. Das vierte 1945 erschienene Buch des *Antifaschistischen Volksverlags* war die von Presterl herausgegebene Broschüre „Konzentrationslager DACHAU. Geschildert von Dachauer Häftlingen“.

Nachdem Presterl Ende März 1946 als Herausgeber der *Wahrheit* und als Leiter des *Österreichischen Volksverlags*, wie er ab Jänner 1946 hieß, zurückgetreten war, gründete er mit finanzieller Unterstützung Jugoslawiens gemeinsam mit Viktor Blitz den *Kristall-Verlag*. Dane-

ben blieb er Redakteur der *Wahrheit*, für die er weiterhin Beiträge schrieb. Gleichzeitig arbeitete er als Steiermark-Korrespondent der *Österreichischen Zeitung*, der Zeitung der sowjetischen Besatzung, und schrieb auch Artikel für den *Volkswillen* (Klagenfurt), das *Salzburger Tagblatt*, *Die Woche* (Wien) und die *Österreichische Volksstimme* (Wien). Im Sommer 1946 erhielt er schließlich vom Landessekretär der KPÖ Steiermark, Otto Fischer, den Auftrag, ein Buch über den steirischen Widerstand zu schreiben.

Presterl wurde auch im Rahmen der Vereinigung ehemaliger Spanienkämpfer aktiv, zu deren ersten Vorsitzenden er im März 1946 gewählt wurde. Als Vertreter der ehemaligen steirischen Spanienkämpfer sowie als Journalist unternahm er im März und Oktober 1946 zwei Reisen nach und durch Jugoslawien. Daraus entstand „2000 Kilometer durch das neue Jugoslawien“, das erste Buch, das im Frühjahr 1947 in der Reihe „Die interessante Reihe“ in seinem *Kristall-Verlag* erschien. Gleichzeitig mit Presterls Buch wurde in dieser Reihe auch Josef Sledzinskis „Die Fahrt ins Blaue. Mit Motorrad und Kamera durch den Orient“ verlegt.

Ebenfalls 1947 erschienen im *Kristall-Verlag* die deutsche Erstausgabe der vom ehemaligen serbischen Partisanen Branco Copic verfassten Erzählungen „Die Mutter aus Drvar“ sowie „Paradiesäpfel“, ein Buch von Walter Paul Kirsch.²³ Voll Tatendrang – so kündigte Presterl im Vorwort von Branco Copic’ Buch an, mit diesem Band den Beginn zu setzen, um „die schöne Literatur des Neuen Jugoslawien unserem Volke zugänglich zu machen und eine Brücke

mehr zu unserem südöstlichen Nachbarn [zu] schlagen“²⁴ – bereitete er ein weiteres Buch aus Jugoslawien zur Übersetzung vor: den 1937 in österreichischer Haft verfassten Roman aus der Zeit der Kärntner Volksabstimmung „Pozganica“ von Prezihov Voranc (d.i. Lovro Kuhar). Auch begann Presterl 1947 im *Kristall-Verlag* die Buchreihe „Der Kriminalroman“, in der Heinrich Spiras „Lenoi jagt den Tiger“ erschien. Zwei für 1947 und 1948 angekündigte Werke aus der Reihe „Der Liebesroman“ konnten auf Grund der Verhaftung Presterls nicht mehr erscheinen, wie auch Presterls Arbeit über den steirischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus „Im Schatten des Hochschwab“ liegen blieb und erst 2010 bei CLIO verlegt wurde. Das Buch von Prezihov Voranc erschien 1983 unter dem Titel „Die Brandalm“ im Klagenfurter *Drava-Verlag*.

Im Mittelpunkt der politischen Säuberungen in Jugoslawien

Presterls intensive Arbeit für das neue Jugoslawien – neben der Reportage „2000 Kilometer durch das neue Jugoslawien“ schrieb er ab 1945 in verschiedenen Tageszeitungen ausführliche Artikel über den Aufbau in Jugoslawien und brachte 1946 im *Österreichischen Volksverlag* vier Aufsätze von Edvard Kardelj als Broschüre „Der Weg Jugoslawiens“ heraus – führten Ende August 1947 dazu, dass er in Abstimmung mit Vertretern der jugoslawischen Botschaft die *Kristall-Pressagentur* in Graz gründete, deren Ziel es war, eine zweimal monatlich erscheinende Zeitung – den *Kristall-Pressedienst* – herauszugeben. Darin sollten vor allem Berichte über den Aufbau in Jugoslawien sowie die Entwicklungen in den anderen ost- und südosteuropäischen Ländern (Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei) veröffentlicht werden, um – wie Presterl angab – „auf diese Weise den reaktionären Lügen in Österreich in der Presse entgegenzutreten“.²⁵ Diese Aktivitäten Presterls – eine erste Ausgabe vom *Kristall-Pressedienst* soll erschienen sein²⁶ – führten dazu, dass er am 17. September 1947 eine Einladung zu einer Studienreise als Gast des Journalistenverbandes nach Jugoslawien erhielt. Gemeinsam mit seiner Verlobten Hildegard Hahn verließ er am 6. Oktober 1947 Österreich, um – wie sie sagten – bis 24. Oktober ihren Urlaub in Jugoslawien zu verbringen und Material für ein weiteres Buch über den Aufbau Jugoslawiens zu sammeln.

Nachdem Presterl nicht wieder zurückkam, begannen sich seine Freunde und der Geschäftsführer des *Kristall-Verlags*, Viktor Blitz, um ihn zu sorgen. Nachdem schließlich die Eltern von Hildegard Hahn vom jugoslawischen Konsulat informiert worden waren, dass Presterl und Hahn schon vor langer Zeit die Grenze überschritten hätten und sie sich vermutlich in britischer Haft befänden, verständigte Blitz am 10. Dezember 1947 das Bundesministerium für Inneres, das das Außenministerium einschaltete.²⁷ Klarheit über Presterls Verbleib herrschte aber erst, nachdem am 23. April 1948 die amtliche jugoslawische Nachrichtenagentur *Tanjug* und mit ihr die österreichischen Zeitungen über den Prozess und die Todesurteile in Ljubljana berichteten.²⁸ Die *Wahrheit* stellte sich hinter die Urteile und schloss den Bericht mit: „Er [Presterl] muss letztlich seine Taten gegen den sozialistischen Aufbau unseres Nachbarlandes büßen.“²⁹

Presterl und Gasser wurden wenige Wochen nach dem Urteil am 18. Mai 1948 in Ljubljana erschossen, Hildegard Hahn begnadigt und am 9. Mai 1953 bedingt entlassen. Fast 30 Jahre später stellte der Oberste Gerichtshof der Republik Slowenien einen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens, im Zuge dessen die damals Verurteilten – unter ihnen auch Josef Martin Presterl – 1976 juristisch³⁰ und 1984 auch politisch³¹ rehabilitiert wurden. Seit Oktober 1989 erinnert am Friedhof Žala in Ljubljana ein Denkmal an die Opfer der „Dachauer Prozesse“.

Anmerkungen:

1/ Eine ausführliche Biografie findet sich im Anhang zu Presterls Buch über den steirischen Widerstand. Heimo Halbrainer: Das kurze Leben des Grazer Schriftstellers, Spanienkämpfers und Verlegers Josef Martin Presterl, in: Josef Martin Presterl. Im Schatten des Hochschwab. Skizzen aus dem steirischen Widerstand, hg. und eingeleitet von Heimo Halbrainer und Karl Wimmeler. Graz 2010, S. 341–373.

2/ Presterl und Hahn zum Tode verurteilt. in: *Wahrheit*, 27.4.1948.

3/ Dušan Nečak: Zweifache Opfer – Die Slowenen unter Hitler und Tito. Die so genannten Dachauer Prozesse (unveröffentlichtes Manuskript). Eine erste biografische Skizze über Presterl und den „Dachauer Prozess“ stammt von Fritz Keller/Hans Landauer: Josef-Martin Presterl, in: Memorial. Österreichische Stalin-Opfer. Wien 1990, S. 107–112.

4/ Dachauski procesi (Raziskovalno poročilo z dokumenti). Ljubljana 1990.

5/ Dachauski procesi, S. 429f.

6/ Archiv Republike Slovenije (ARS), SI AS 1931 Republiški sekretariat za notranje zadeve Socialistične republike Slovenije (1918–2004), Dachauski procesi, Martin Presterl: Box 506. Besonders absurd ist die 31-seitige Vernehmungsniederschrift mit Presterl vom 9.3.1948, die den Titel „Meine Agententätigkeit“ trägt.

7/ ARS, Box 508: Anklageverfügung an das Militärgericht gegen Martin Presterl, o.D.; vgl. Obtožnica zoper Diehla in soobtožence, 16.4.1948, in: Dachauski procesi, S. 168–197.

8/ Dachauski procesi, S. 426–428.

9/ ARS Box 508: Josef Martin Presterl: Mein Lebenslauf, 25.10.1947. Die folgenden biografischen Angaben folgen, wenn nicht anders angegeben, dem von Presterl verfassten Lebenslauf.

10/ Christian Hawle: Richard Zach. „Gelebt habe ich doch!“ Wien 1989.

11/ Bekenntnis zu Österreich. Moderne Arbeiterlyrik. Graz 1945. Richard Zach ist hier mit elf Gedichten vertreten.

12/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW)/Spanienarchiv, Personendossier Josef Martin Presterl, Bericht des Sicherheitsdirektors für das Bundesland Steiermark an das Bundeskanzleramt (Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit), 16.12.1936.

13/ Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 9.10.1935, Zl. 31.829-II/9, in: *Landesamtsblatt für das Burgenland*, 15. Jg. 27.12.1935, 52. Stück, S. 554–555.

14/ Neben Presterls eigenen Schilderungen basieren die biografischen Angaben zu Spanienkämpfern auf: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936–1939. Eine Dokumentation. Wien, München 1986; Hans Landauer (in Zusammenarbeit mit Erich Hackl): Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939. Wien 2008; Lisl Rizy/Willi Weinert (Hg.): „Bin ich ein guter Soldat und guter Genosse gewesen?“ Österreicherische Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg und danach. Ein Lesebuch. Wien 2008.

15/ So z.B. Propaganda an der Front, in: *Pasaremos*, 22.10.1937; Trotzismus, der Verbündete des Faschismus, in: *Pasaremos*, 7.11.1937; Kulturarbeit wenige Kilometer hinter der Front, in: *Pasaremos*, 5.1.1938.

16/ Kulturarbeit wenige Kilometer hinter der Front, in: *Pasaremos*, 5.1.1938.

17/ ARS, Box 508: Josef Martin Presterl: Mein Lebenslauf, 25.10.1947.

18/ ARS, Box 507: Niederschrift der Vernehmung mit Martin Presterl, 5.1.1948: „Mein Abgang von der Front am Ebro ins Spital“.

19/ ARS, Box 507: Niederschrift der Vernehmung mit Martin Presterl, 21.2.1948.

20/ Hans Landauer: Österreichische Spanienkämpfer in deutschen Konzentrationslagern, in: *Dachauer Hefte*, Heft 8: Überleben und Spätfolgen. München 1996, S. 170–178, hier S. 175.



„Im Schatten des Hochschwab“ von Josef Martin Presterl, 2010 von Heimo Halbrainer und Karl Wimmeler im Grazer Verlag CLIO herausgegeben.

21/ ARS, Box 507: Niederschrift der Vernehmung mit Martin Presterl, 20.12.1947.

22/ Gerhard Bertha: Der „Steirische Schriftstellerbund“ 1928–1938. Ein Autorenverband in der Provinz. Dissertation Universität Graz 1985, S. 232.

23/ Kirsch war zwischen 1948 und 1957 Leiter der *Buchgemeinde*, der Buchgemeinschaft des *Globus-Verlags*.

24/ [Josef Martin Presterl]: Vorwort, in: Copic: Die Mutter aus Drvar, S. 5.

25/ ARS, Box 507: Niederschrift der Vernehmung mit Martin Presterl, 22.12.1947.

26/ So berichtet Presterl in der Vernehmung am 22.12.1947: „Der Pressedienst ist einmal erschienen und ich habe ihn auch nach Belgrad mitgenommen, wo ich über die ganze Angelegenheit mit einer Genossin sprach. Eine Mitarbeiterin der Sora.“

27/ DÖW/Spanienarchiv, Personendossier Josef Martin Presterl: Bundesministerium für Inneres, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, Information für den Herrn Bundesminister, 11.5.1948.

28/ Österreichische Kommunisten in einem Laibacher Spionageprozess, in: *Arbeiter-Zeitung*, 23.4.1948; Herausgeber der *Wahrheit* ein Spion?, in: *Neue Zeit*, 23.4.1948; Der Prozess in Ljubljana, in: *Wahrheit*, 23.4.1948.

29/ Presterl und Hahn zum Tode verurteilt, in: *Wahrheit*, 27.4.1948.

30/ Dachauski procesi, S. 428–432.

31/ Sporočilo predsedstva CK Zveze komunistov Slovenije in predsedstva RK SZDL Slovenije, in: *Delo*, 11.7.1984. Abgedruckt auch in: Dachauski procesi, S. 1063f.

Kurt Pätzold (1930–2016)

Wenige Wochen vor dem so genannten „Fall der Mauer“, Anfang September 1989, veranstalteten – auf Initiative des DÖW – einige österreichische und ostdeutsche HistorikerInnen eine Tagung in der Wiener Arbeiterkammer zum Thema Erster und Zweiter Weltkrieg im Vergleich. Neben dem vordergründigen Zweck, aus Anlass des 75. bzw. 50. Jahrestags ihres Beginns neuere Forschungen zu vergleichen und zu überprüfen, inwieweit der Zweite tatsächlich mit dem Ersten ursächlich in Beziehung gesetzt werden kann, beabsichtigten die österreichischen Veranstalter auch auszuloten, wie sich die in der DDR seit Monaten bemerkbaren Umbrüche auf die Geschichtswissenschaft auswirkten. Zu diesem Zweck wurden solche Historiker eingeladen, von denen in den vorangegangenen Jahren wichtige Impulse für historiografische Debatten ausgegangen waren, und die sich in mehr oder minder deutlicher Weise von Vorgaben der Tagespolitik, d.h. den geschichtspolitischen Vorstellungen der jeweiligen SED-Führung, emanzipiert hatten und trotzdem „parteilich“, d.h. dem gesellschaftlichen Fortschritt verpflichtet, blieben.

Die nachfolgenden Entwicklungen verhinderten die Herausgabe eines Tagungsbandes, der diese letzte gemeinsame Veranstaltung von WissenschaftlerInnen der DDR und Österreichs dokumentiert hätte. Doch wären in dem Band ohnehin nur die Referate abgedruckt worden. Weit spannender waren die Diskussionen zu den Referaten sowie in den Pausen und beim abendlichen Heurigen. Sie zeigten trotz der zahlenmäßigen Begrenztheit der DDR-Delegation ein relativ breites Spektrum von persönlichen Positionierungen. Allen gemeinsam war die Überzeugung, dass sich demnächst in der DDR Grundlegendes ändern werde. Die Reaktionen darauf reichten von der Versicherung, ohnehin nie etwas mit der SED zu tun gehabt zu haben bzw. immer schon unabhängig von politischen Beeinflussungsversuchen Wissenschaft betrieben zu haben bis zum Ausdruck der Hoffnung, der zweite deutsche Staat werde seine Rolle als sozialistische Alternative zur BRD aufrechterhalten können, wenn

es nur gelang, Fehlentwicklungen von teilweise selbstzerstörerischen Dimensionen zu korrigieren.

In diesen Diskussionen stach ein kluger Kopf hervor, der es nicht für notwendig befand, sich bei seinen österreichischen GesprächspartnerInnen anzubiedern und dennoch auf einer unabhängigen Position gegenüber den von den Institutionen der SED vorgegebenen Schwerpunkten in der



© edition ost

Kurt Pätzold, geb. 3.5.1930, Breslau, gest. 18.8.2016, Berlin.

Faschismusforschung beharrte: Kurt Pätzold. Und schon damals wie auch in späteren Jahrzehnten immer wieder trat er der Mär entgegen, der „SED-Staat“ sei an jüdischen Belangen desinteressiert, ja latent antisemitisch gewesen, und die DDR-Historiografie habe den nationalsozialistischen Antisemitismus vernachlässigt – wobei er nicht nur, aber doch in erster Linie, auf seine eigenen Beiträge zur Erforschung und Dokumentierung der ideologischen Vorbereitung des Holocaust hinweisen konnte.

Am 18. August dieses Jahres verstarb Prof. Dr. Kurt Pätzold im Alter von 86 Jahren in Berlin. Er hatte den antifaschistisch-demokratischen Neuanfang im Osten Deutschlands als Fünfzehnjähriger miterlebt und später mitgestaltet. Es gab für ihn keinen „verordneten Antifaschismus“, sondern den Antifaschismus als eine von Millionen wahrgenommene logische

Folge der Katastrophe, die die Nazi-Herrschaft nicht nur für zahlreiche Völker Europas – allen voran die jüdische Bevölkerung in den von Hitlerdeutschland beherrschten Gebieten – sondern letztendlich auch für die Deutschen selbst bedeutet hatte. Den geistigen Verwüstungen dieser Herrschaft mit Aufklärung und – durchaus als parteilich verstandener – Forschung entgegen zu treten, wurde ihm zum Hauptinhalt seiner eigenen wissenschaftlichen Beschäftigung, beginnend mit seiner Dissertation an der Universität Jena und später seiner Habilitation an der Berliner Humboldt-Universität.

Diese Rolle würdigte die *Internationale Förderung der WiderstandskämpferInnen (FIR)* in ihrem Nachruf: *Wir haben Kurt Pätzold in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur als Wissenschaftler, sondern als engagierten Mitstreiter in den geschichtspolitischen Auseinandersetzungen erleben können.*

Er mischte sich ein in die Goldhagen-Debatte, kämpfte als Wissenschaftler gegen die Denunziation der überlebenden Buchenwald-Häftlinge durch die Veröffentlichung von Niethammer/Wannemacher »Die roten Kapos« und zeigte in der Debatte um die Ausstellung »Vernichtungskrieg« und den »Fall Barbarossa« die Verdrängungen bundesdeutscher Geschichtssicht auf.

Wir haben Kurt Pätzold als Gesprächspartner, als Referenten auf Kongressen und bei Veranstaltungen erlebt. Dort wurde er für seine wissenschaftlichen klaren politischen Perspektiven geschätzt. Trotz zunehmender Erkrankung war er bis in die letzten Tage seines Lebens von einer enormen Schaffenskraft geprägt.

Kurt Pätzold hat als Geschichtswissenschaftler der linken und antifaschistischen Bewegung einen enormen Fundus an Wissen und Erkenntnissen zur Verfügung gestellt. Als politischer Mensch hat er sich als Teil der fortschrittlichen Bewegung gesehen und sich vielfältig und engagiert an den kritischen Debatten über das Scheitern der DDR und der anderen sozialistischen Staaten beteiligt. Seine Stimme wird uns allen fehlen.

WINFRIED R. GARSCHA

Anton und Hedwig Sandmann

Spanienkämpfer – Partisan der „Kampfgruppe Steiermark“ – Bibliothekarin

MANFRED MUGRAUER

Sozialisation in sozialdemokratischen Jugendorganisationen – aktiver Februarkämpfer – Übertritt zur KPÖ – Politemigrant in der Sowjetunion – Spanienkämpfer – Partisan der „Kampfgruppe Steiermark“: Kaum eine Biographie vermag die verschiedenen Stationen und Dimensionen des antifaschistischen Widerstands der KPÖ besser widerzuspiegeln als jene des Wiener Kommunisten Anton Sandmann. Sein Lebensweg steht auch exemplarisch für jene ehemaligen SozialdemokratInnen und Schutzbündler, die nach dem Februar 1934 zur KPÖ übergingen und in der Zweiten Republik den „mittleren“ Funktionärskörper der Partei bildeten. Nach 1945 war Sandmann weiter als Funktionär und Angestellter der KPÖ bzw. des *Globus-Verlags* tätig. Dies gilt auch für Antons Sandmanns Frau Hedwig, die ebenso 1934 zur KPÖ stieß, bis Herbst 1945 im sowjetischen Exil lebte und nach der Befreiung Österreichs vom Faschismus beruflich im Umfeld der KPÖ aktiv war. Trotz ihrer relativen Kleinheit ist wohl keine Partei in Österreich reich an heroischen Einzelbiographien wie jene von Anton und Hedwig Sandmann.

Aktiver Februarkämpfer

Anton („Toni“) Sandmann wurde am 10. Februar 1912 in Wien geboren und wuchs mit fünf (Halb-)Geschwistern in einer sozialdemokratisch orientierten ArbeiterInnenfamilie auf der Schmelz im 15. Bezirk (Fünfhaus) auf.¹ Sein bereits 1922 an Tuberkulose verstorbener Vater Peter arbeitete als Holzdrechsler, seine Mutter Theresia, deren Mädchennamen Sandmann er behielt, war Zeitungsaussträgerin für das *Neue Wiener Tagblatt*. Einer seiner Stiefbrüder, der Obmann der sozialdemokratischen Lokalorganisation und Gemeinderat von Mödling Leopold Müller, wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1925 ein Opfer politischer Auseinandersetzungen: Nach einer Totenfeier des nazistischen *Bund Oberland* in Mödling für die bei den deutsch-polnischen Kämpfen in Annaberg Gefallenen gab es Reibereien mit sozialdemokratischen Parteigängern, in deren Verlauf Müller niedergeschlagen und durch Spatenhiebe und Messerstiche derart

schwer verletzt wurde, dass er wenige Tage später seinen Verletzungen erlag.²

Als Kind und Jugendlicher war Anton Sandmann Mitglied bei den *Kinderfreunden*, der sozialdemokratischen Kinderorganisation, und ab 1928 bei den *Roten Falken*, in den Jahren 1931/32 als Bezirksführer der Falken im 8. Bezirk. 1930 wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei (SDAP) und zwei Jahre später auch des Republikanischen Schutzbundes. Nach der Volks- und Bürgerschule absolvierte er eine Buchbinderlehre und war bis 1934 in seinem Beruf tätig. 1931/32 war er als Hilfsarbeiter bei einem Wochenblatt (*Der Montag mit dem Sportmontag*) beschäftigt, 1932/33 in einer Buchbinderei in Wien. Zu Lehrzeiten wurde er in der Fortbildungsschule für Buchbinder in der Mollardgasse zum Schülerrat gewählt und war als Gewerkschaftskassier aktiv. In der SDAP war er Vertrauensmann in einer Sektion der Partei in Hernals, dem 17. Wiener Gemeindebezirk. Anfang März 1933 wurde er nach einer Schlägerei mit Nazis zu einem Monat Arrest verurteilt, jedoch gleich darauf amnestiert. In diesem Jahr engagierte sich Sandmann in der sich innerhalb der SDAP formierenden „Linksopposition“ rund um Ernst Fischer und Ludwig Wagner.

An den Februarkämpfen des Jahres 1934 war Sandmann aktiv im 15. Bezirk beteiligt. Nach den Kampfhandlungen hielt er sich einige Wochen illegal in Wien auf, bis er Anfang April in die Tschechoslowakei flüchtete, um der drohenden Verhaftung zu entgehen. In Brünn arbeitete er zunächst für den technischen Apparat des ALÖS (*Auslandsbüro der österreichischen Sozialdemokraten*), des u.a. von Otto Bauer und Julius Deutsch gegründeten Emigrantenzentrums der österreichischen Sozialdemokratie, wobei er mit dem Druck und Vertrieb der illegalen *Arbeiter-Zeitung* beschäftigt war. Enttäuscht über die Politik des sozialdemokratischen Parteivorstands, der in den Vorjahren beständig vor den Angriffen der Reaktion zurückgewichen war, näherte sich Sandmann nach dem Februar 1934 der Kommunistischen Partei an. Als die geflüchteten kommunistischen Februarkämpfer vom Ausschluss aus dem Emigrantenlager im Brünner Stadi-

on bedroht waren, verließ auch Sandmann – zu diesem Zeitpunkt noch SP-Mitglied – aus Solidarität mit ihnen das Lager und wurde von der Brünner KP-Organisation bei einer Familie untergebracht. Anfang Juni 1934 gelangte er mit dem zweiten Schutzbundtransport in die Sowjetunion. Hier wurde auch seinem bereits im Mai eingebrachten Aufnahmeantrag in die KPÖ stattgegeben. Nach seinem politischen Bruch mit der Sozialdemokratie blieb Sandmann bis an sein Lebensende Kommunist.

Im sowjetischen Exil

Nach seiner Ankunft in der Sowjetunion begann Sandmann wieder in seinem erlernten Beruf zu arbeiten, nämlich als Buchbinder in der Großdruckerei *Petschatnyi dwor* in Leningrad, wo die Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin gedruckt und gebunden wurden. Nachdem es ihm 1935 mehrmals gelungen war, das Tagessoll zu überbieten, wurde er zum besten Stachanow-Arbeiter der 1.500 ArbeiterInnen umfassenden Buchdruckerei gekürt. Am 1. Mai 1936 soll sein Bild gar von der Fassade der Fabrik geprangt sein.³

Am 28. November 1935 heiratete Anton Sandmann die österreichische Politemigrantin Hedwig („Hedi“) Schulhof, die ihrem Lebensgefährten in die Sowjetunion nachgefolgt war. Hedwig wurde am 1. August 1917 in Wien in einer jüdischen Familie geboren. Ihre Mutter Wilhelmine war Näherin bzw. Hausfrau, ihr Vater Bernhard Staatsbeamter an der Börse. Beide waren Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, ihre Mutter war ab 1932 Sprengelleiterin der Partei in Hernals. Seit 1927 Mitglied bei den *Kinderfreunden*, wurde Hedwig 1932 stellvertretende Gruppenführerin bei den *Roten Falken*. Bis 1931 besuchte sie jeweils vier Jahre die Volks- und Hauptschule, Anfang Oktober dieses Jahres begann sie eine Lehre als Verkäuferin und wurde Mitglied des *Zentral-Vereins der Kaufmännischen Angestellten*, der damaligen Gewerkschaft dieser Branche. Bis Ende Juni 1935 arbeitete Hedwig als Verkäuferin in jenem Geschäft in der Hütteldorfer Straße im 15. Wiener Gemeindebezirk, wo sie bereits ihre Lehre absolviert hatte.



Hochzeitsfoto von Anton und Hedwig Sandmann am 28. November 1935 in Leningrad.

Seit dem Juli 1934 war Hedwig im illegalen Kommunistischen Jugendverband (KJV) aktiv, wo sie unter dem I-Namen „Hertha“ Funktionen im Bezirksmaßstab bekleidete, u.a. als Zellenleiterin und Org.-Leiterin der Bezirksleitung. Im Dezember 1934 führte sie die Einheitsfrontverhandlungen mit der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Josefstadt, die im Jänner 1935 zum Übertritt dieser SAJ-Bezirksgruppe in den KJV führten. Mit Einverständnis der Stadtleitung des KJV ging sie Ende August 1935 in die Sowjetunion. Bis zur Geburt ihrer Tochter Gerda im Juni 1936 arbeitete Hedwig Sandmann zunächst im Trikotagen-Werk *Politkatoschan* und kurz danach – wie ihr Ehemann – in der Druckerei *Petschatnyi dwor* im Bereich der technischen Kontrolle. In politischer Hinsicht wurde sie Ende 1935 vom KJV in die KPÖ überführt.⁴

In den Reihen der Internationalen Brigaden

Nachdem sich Anton Sandmann freiwillig zum Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg gemeldet hatte, besuchte er von Jänner bis April 1937 eine Militärschule

in Gorki. Ende Mai 1937 gelangte er mit einem sowjetischen Schiff nach Spanien, wo er in den Reihen der Internationalen Brigaden gegen den Franco-Faschismus kämpfte. Zunächst war Sandmann als Leutnant in der I. Panzerbrigade eingesetzt und nahm im Juli 1937 an der Brunete-Offensive teil. Im August 1937 wechselte er als Maschinenskommandeur ins Panzerregiment TB-5. Nachdem er am 18. Jänner 1938 bei Teruel verwundet wurde, verbrachte er zwei Monate im Spital der Internationalen Brigaden in Murcia. Im März 1938 wurde er Berater eines spanischen Bataillonskommandanten der I. Tankbrigade in Katalonien.

Nach der Zurückziehung der Internationalen Brigaden durch die Spanische Republik im September 1938 wurde Sandmann stellvertretender Kaderchef der 11. Internationalen Brigade im katalonischen Bisaura de Ter, wohin die meisten österreichischen Spanien-Freiwilligen nach der Abschiedsparade der Interbrigaden in Barcelona kamen. Zu diesem Zeitpunkt wurde er auch in die KP Spaniens überführt. Als Ende Jänner 1939 die Franco-Truppen auf Barcelona vorstießen, wurde ein Teil der noch in Katalonien befindlichen Internationalen noch einmal mobilisiert. An diesem so genannten „Zweiten Einsatz“ war Sandmann als stellvertretender Politikommissar des 4. Bataillons der (vormaligen) 11. Brigade beteiligt.

Nach der Niederlage der Spanischen Republik ging Sandmann gemeinsam mit den anderen österreichischen Freiwilligen am 8. Februar 1939 über die französische Grenze und wurde von den französischen Behörden im Lager Saint-Cyprien interniert. Bereits in Spanien Parteisekretär der österreichischen Parteigruppe, war Sandmann auch im französischen Lager an führender Stelle in der KPÖ-Gruppe aktiv. Eigenen Angaben zufolge war er „Politruk“ (Politkom-

missar bzw. Parteisekretär) und Redakteur der österreichischen Lagerzeitung. Am 14. April 1939 war Sandmann Teil jener kleinen Gruppe von österreichischen Spanienkämpfern, die nach ihrer Flucht aus dem Lager in die Sowjetunion zurücktransportiert werden konnten.⁵ Unter Umgehung der französischen Kontrollen war Sandmann zunächst nach Paris gelangt und von dort weiter nach Le Havre, von wo er mit einem sowjetischen Schiff zurück nach Leningrad gebracht wurde. In einer ein Jahr später in Moskau verfassten Charakteristik wird Sandmann als „tapferer und umsichtiger Soldat“ mit hoher Kampfmoral geschildert. Er sei „politisch gut entwickelt und sehr aktiv“, „kameradschaftlich und militärisch wie politisch zuverlässig“ gewesen.⁶

Als sich im Herbst 1938 abzeichnete, dass kein Land zur Aufnahme der österreichischen Interbrigadisten bereit sein würde, hatte sich Hedwig Sandmann bereits an die KPÖ-Vertretung in Moskau gewandt, um die Rückkehr ihres Mannes „nach Ablauf der Kommandierung“ zu erwirken.⁷ In späteren Interviews berichteten Hedi und Toni Sandmann auch von dahingehenden Initiativen beim Vorsitzenden der *Kommunistischen Internationale* Georgi Dimitroff und beim sowjetischen Staatspräsidenten Michail Kalinin. So soll Hedi Sandmann zuvor die Ausweisung aus der Sowjetunion angedroht worden sein, worauf die *Internationale Rote Hilfe* (MOPR) für sie und zwei in einer ähnlichen Lage befindliche Österreicherinnen einen Termin im Kreml organisierte. Kalinin nahm schließlich die Petition der Frauen zur Repatriierung ihrer Männer entgegen und regelte die Angelegenheit.⁸ Nach seiner Rückkehr in die Sowjetunion konnte sich Sandmann zunächst in einem Sanatorium erholen, im August begann er wieder in seinem Betrieb *Petschatnyi dwor* zu arbeiten, zunächst wieder in der Buchbinderei, ab Februar 1940 als Lehrer in der Betriebsschule der Druckerei.

Leningrader Blockade

Nach der Abfahrt ihres Mannes nach Spanien besuchte Hedi eine Mittelschule für Erwachsene, um ihre Russischkenntnisse zu erweitern. Im September 1938 ergriff sie den Beruf der Bibliothekarin und begann in der Leningrader Staatsbibliothek *Saltykow-Schtschedrin* (benannt nach dem gleichnamigen russischen Schriftsteller und Satiriker), der heutigen Russischen Nationalbibliothek, zu arbeiten. Anfang 1940 besuchte sie einen Bibliothekarskurs zur Erhöhung

ihrer Qualifikation, worauf sie im Oktober 1940 zur Leiterin einer kleinen Filiale der Staatsbibliothek im Zentralen Park für Kultur und Erholung (Gorki-Park) avancierte. Diese Tätigkeit übte sie bis zum 13. Dezember 1941 aus, als die Blockade Leningrads durch die deutsche Wehrmacht bereits begonnen hatte.

Nach dem Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 nahm Anton Sandmann an der Verteidigung Leningrads teil.⁹ In diesem Jahr erhielten Anton und Hedwig die sowjetische Staatsbürgerschaft und wurden in die WKP(b), die russische Kommunistische Partei, überführt.¹⁰ Es war dem Kriegsverlauf und der Kaderpolitik der KPÖ geschuldet, dass die berufliche Laufbahn der Sandmanns als Buchbinder bzw. Bibliothekarin unterbrochen wurde. So wurden Anton und Hedwig Sandmann im Februar 1942 aus dem belagerten Leningrad zunächst nach Noworossiysk und dann nach Kuibyschew (heute Samara) im Südosten Russlands evakuiert. Von Juli bzw. August 1942 bis Juni 1943 besuchten beide die Parteischule des Exekutivkomitees der Komintern in Kušnarenkovo bei Ufa. Unter den etwa 25 österreichischen TeilnehmerInnen der Kominternschule befanden sich auch einige weitere ehemalige Spanienkämpfer, wie etwa Roman Fuchsel, Franz Gebhard, Laurenz Hiebl und Johann Kriftner, die hier auf weitere Einsätze im antifaschistischen Kampf vorbereitet wurden. Die Tochter Gerda wurde in dieser Zeit zunächst in einem Kinderheim in der Siedlung Lesnoi Kurort („Waldkurort“) in Krasnyje Baki und später im Kinderheim „Interdom“ in Iwanowo untergebracht, das 1933 von der *Internationalen Roten Hilfe* für EmigrantInnenkinder eingerichtet worden war. Es ist auch heute noch nach Lenins Mitstreiterin Jelena Stassowa, der damaligen Vorsitzenden der MOPR, benannt.

Kampfgruppe Steiermark

Nach Abschluss der Schule wurden sowohl Hedwig als auch Anton Sandmann von der KPÖ überaus positiv beurteilt: Hedi wurde als „sehr fleißig und lerneifrig“, „partei ergeben und diszipliniert“ beschrieben, Toni als „sehr besonnener, ruhiger, disziplinierter, partei ergibener und sehr verlässlicher Genosse“. Hedi wurde perspektivisch für die technische Arbeiten im Rahmen der Partei empfohlen, während für eine politische Verwendung noch weitere Ausbildung und Schulung notwendig seien, wie in der Charakteristik zu lesen war.¹¹

УДОСТОВЕРЕНИЕ

Предъявитель настоящего удостоверения гр. Сандман А. А.

членами семьи:

1. Сандман Я. Б.

2. Сандман З. А.

3. _____

4. _____

5. _____

эвакуированы из гор. Ленинграда.

Председатель эвакокомиссии _____

М. П. _____

М. 8095 Тип № 1 им. Вождарского. База № 438

Evakuierungsausweis der Familie Sandmann aus Leningrad im Jahr 1942

Nach Auflösung der Kominternschule wurde Anton Sandmann von September 1943 bis Februar 1944 in der Nähe von Moskau auf den Partisaneneinsatz in Österreich vorbereitet, was auch eine militärische Spezialausbildung beinhaltete. Dahinter stand die politische Linie der Exilführung der KPÖ, die österreichische Bevölkerung zur bewaffneten Volkserhebung, zu einem „nationalen Volkskrieg“ gegen die deutschen Okkupanten aufzurufen. Als wichtigste Voraussetzung für eine solche Massenerhebung wurden der Partisanenkampf und die Bildung von Kampfgruppen angesehen. So formierte sich im Herbst 1943 im obersteirischen Industriegebiet die Partisanengruppe Leoben-Donawitz als bewaffnete Einheit der von der KPÖ propagierten *Österreichischen Freiheitsfront*. Zur Forcierung des Partisanenkampfes wurden im Mai und Juni 1944 insgesamt 24 Partisanen von Moskau in das slowenische Partisanengebiet ausgeflogen, darunter 17 Österreicher, die als Februar-kämpfer, Spanienkämpfer oder im sowjetischen Partisanenkampf bereits militärische Erfahrungen gesammelt hatten. Einer von ihnen war Anton Sandmann. Mit dem Fallschirm über Črnomelj, südlich von Ljubljana, abgesetzt, bereitete sich die Gruppe, die sich zunächst *Kampfgruppe Avantgarde* und später *Kampfgruppe Steiermark* nannte, hier auf den bevorstehenden Einsatz in Kärnten und der Steiermark vor. Im Juli kam auch das Mitglied der Parteiführung Franz Honner nach Črnomelj, wo sich der Hauptstab der Partisanenbewegung in Slowenien befand. Im Auftrag der KPÖ begann er mit den militärischen Vorbereitungen für die Formierung eines österreichischen Bataillons in Jugoslawien. Parallel dazu koordinierte er die politische Arbeit zur Organisation des

antifaschistischen Widerstands auf österreichischem Boden.

Am 7. August 1944 brach die Partisanengruppe – von Honner verabschiedet – Richtung Österreich auf. Wochen später, am 17. September, überschritt sie im Gebiet der Petzen die Grenze. Tags darauf – in der Nacht vom 18. auf den 19. September – überquerten sie die Drauf und marschierten in das vorgesehene Operationsgebiet im Bereich der Saualpe und der Koralpe. Am 30. September löste sich Sandmann mit einer Gruppe von weiteren fünf Kämpfern von der Einheit, mit dem Auftrag, die Bahnlinie Graz – Bruck an der Mur zu sprengen, was jedoch misslang. Am 8. Oktober 1944 wurde Sandmann auf einem Kamm in der Nähe von Stübing bei einem Angriff der SS von seiner Gruppe abgeschnitten, es gelang ihm aber, in den nächsten Tagen zu ihr auf die Stubalpe zurückzukehren. Um sich mit der Kerngruppe zu vereinen, versuchten die Männer in das steirisch-slowenische Grenzgebiet bei Pernitzen zu gelangen, wohin sich diese infolge schwerer Verluste zurückgezogen hatte. Nachdem Kriftner und Sandmann am 31. Oktober 1944 die mit einem Floß geplante Überquerung der Drauf bei Lavamünd in Richtung Slowenien misslungen war, trennten sie sich von den anderen und marschierten die Drauf entlang weiter Richtung Westen. Versuche, hier über die Drauf zu kommen, scheiterten jedoch ebenso wie ihre Bemühungen, an slowenische Partisanen Anschluss zu finden, die in diesem Gebiet operierten. Mitte November wurde Sandmann in der Nähe von Radenthein (Bezirk Spittal an der Drauf) von einer Patrouille angeschossen (Oberarmdurchschuss), anschließend von einer Kärntner Bäuerin verraten und am 19. November 1944 von einer Gendarmerieeinheit verhaftet.¹²



Anton Sandmann im sowjetischen Exil

Es kann nur darüber spekuliert werden, warum Sandmann selbst in zeitgenössischen „Ego-Dokumenten“ der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht korrekte Angaben über seine Aktivitäten im antifaschistischen Widerstand, vor allem über seinen Partisanenkampf auf österreichischem Boden gemacht hat. So führt er etwa in einem Lebenslauf aus dem Jahr 1946 seine angebliche Internierung im französischen Lager Gurs und seine 1940 erfolgte Flucht aus diesem Lager in die Schweiz an, was nicht den Tatsachen entspricht. Während er seinen darauffolgenden Aufenthalt in der Sowjetunion ganz verschweigt, verlegt er sowohl in seinem Opferfürsorgeantrag als auch in einer Eidesstattlichen Erklärung vor dem KZ-Verband seine im November 1944 erfolgte Verhaftung durch die Gestapo in den Februar dieses Jahres. Den Beginn des Partisanenkampfes in der Steiermark datierte er auf den Herbst 1943 vor. Auf dieser Basis wurde ihm 1951 auch ein Bescheid der Opferfürsorgebehörde ausgefolgt.¹³

Ungeachtet des amtlichen bzw. halbamtlichen Charakters dieser Dokumente und auch ungeachtet der Tatsache, dass Sandmann eine Bestätigung des Landesgerichtlichen Gefangenhauses in Klagenfurt vorlegen konnte, wonach er im Februar 1944 nach seiner Festnahme dort behandelt worden sei,¹⁴ steht ohne Zweifel fest, dass Sandmann erst im Mai/Juni 1944 mit weiteren Partisanen in Slowenien eintraf, ab September 1944 mit der *Kampfgruppe Steiermark* im Bereich der Sau- und Koralpe operierte und erst im November 1944 verhaftet wurde. Er wurde darauf ins Bezirksgericht Spital an der Drau gebracht, und von dort zunächst nach Villach und schließlich ins Gestapogefängnis nach Klagenfurt. Hier traf er auf den ebenso gefangen ge-

nommenen Johann Kriftner. Im Gestapo-Lazarett mussten Sandmann aufgrund von Erfrierungen mehrere Zehen amputiert werden. Es soll der Hilfe einer Ärztin zu verdanken gewesen sein, dass Sandmann die Verfolgung durch die NS-Justiz erspart blieb, indem diese seine Entlassung aus dem Spital bis Ende März 1945 hinauszögerte. Am 5. Mai 1945 wurde Sandmann von jugoslawischen Partisanen aus dem Gestapogefängnis befreit.¹⁵

Unmittelbar darauf beteiligte sich Sandmann am demokratischen Neubeginn und Parteaufbau in Friesach (Bezirk St. Veit an der Glan), wo er an der Organisierung eines Komitees der drei Parteien – ÖVP, SPÖ und KPÖ – beteiligt war.¹⁶ In Judenburg gelangte er schließlich zu Einheiten der Roten Armee, die ihn zunächst über Leoben, Bruck an der Mur und Baden nach Eisenstadt brachten und ihn über Sopron in die Sowjetunion zurückschicken wollten. Um nach Wien zu gelangen, ist Sandmann darauf, wie er 1985 in einem Interview berichtete, praktisch „desertiert“ und gleich nach seiner Ankunft in Wien in die KPÖ-Zentrale in der Wasagasse gegangen. Franz Honner, damals Staatssekretär für Inneres in der Provisorischen Regierung Renner, habe dann seitens des Zentralkomitees der KPÖ die Angelegenheit geregelt.¹⁷ Andere Angehörige der *Kampfgruppe Steiermark* wie etwa Walter Wachs, Adolf Macek, Hans Griebbaum, Friedrich Tränkler und Johann („Hans“) Steiner wurden nach der Befreiung tatsächlich zur Berichterstattung und Abrüstung nach Moskau zurückberufen und konnten erst ab Herbst 1945 am Wiederaufbau Österreichs teilnehmen.

Abteilungsleiter im Globus-Verlag

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Wien Mitte Juni 1945 begann Anton Sandmann als Parteiangestellter zu arbeiten. Im Juli wurde er Lehrer an der neu gegründeten und von Hermann Langbein geleiteten Zentralen Partei-schule der KPÖ. Beim zweiten Lehrgang, der von 11. Juli bis 11. September 1945 mit 100 Teilnehmern stattfindenden „Antifa-Schule“ der Roten Armee in Hinterbrühl, war Sandmann erstmals als Seminarleiter eingesetzt.¹⁸ Ab Oktober 1946 arbeitete Sandmann als Instruktor und Mitarbeiter der Agitpropabteilung der Stadtleitung der KPÖ Wien.¹⁹

Im August 1950 wechselte er in die Kunstdruckerei des 1945 von der KPÖ gegründeten *Globus-Verlags* in der



Hedwig Sandmann mit Tochter Gerda

Gumpendorfer Straße („Globus II“), in deren Buchbinderei er bis Juli 1953 als technischer Angestellter arbeitete.²⁰ Danach war er kurzzeitig als Übersetzer in einem USIA-Betrieb tätig.²¹ Von April 1954 bis April 1957 war Toni Sandmann als politischer Funktionär aktiv: Zunächst wurde er Mitarbeiter des Zentralen Kulturreferats der USIA-Betriebe, das im Jänner 1952 von der sowjetischen Verwaltung in den Verantwortungsbereich der KPÖ gelegt worden war. Sandmann war als einer von mehreren Referenten zunächst für Propaganda und schließlich für die Klubarbeit, also die Kulturarbeit in den zu diesem Zeitpunkt mehr als 100 Werksklubs der USIA, verantwortlich.²² Danach wurde er hauptamtlicher Landessekretär der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft* (ÖSG) in Wien. Sein Ausscheiden aus dieser Tätigkeit hatte vor allem mit der notwendigen Redimensionierung des ÖSG-Apparats nach Abschluss des Staatsvertrags zu tun. Danach wurde er Lagerleiter der sowjetischen Buchhandelsgesellschaft *Internationales Buch* (IB),²³ die eng mit dem *Globus-Verlag* verbunden war. Im März 1963 wechselte Sandmann vom IB wieder in die Buchbinderei des *Globus*. Ende Februar 1972 ging er mit 60 Jahren als Abteilungsleiter in Frühpension.²⁴ In diesen Jahren bekleidete Sandmann auch im Parteilieben höhere Funktionen: So wurde er 1969 sowohl zum Obmann der Betriebsorganisation des *Globus-Verlags* als auch auf der 9. Landeskonferenz Ende November zum Mitglied der Wiener Stadtleitung gewählt.²⁵ Diesem Leitungsgremium gehörte er eine Funktionsperiode lang, bis zur 10. Landeskonferenz im Mai 1973, an.

Bibliothekarin im Sowjetischen Informationszentrum

Hedwig Sandmann remigrierte im Oktober 1945 aus der Sowjetunion nach Wien und begann ebenso wie ihr Mann an verschiedenen Stellen im Parteiappa-



Anton Sandmann (1912–1993)

rat der KPÖ zu arbeiten, zunächst von Februar bis Ende September 1946 in der Parteischule, dann von Dezember 1946 bis November 1947 im Frauenreferat des Zentralkomitees, das von Hella Altmann-Postranecy geleitet wurde. Von Februar 1948 bis August 1950 war sie als Dolmetscherin in der Zentralkommandantur der Sowjetarmee in Österreich beschäftigt.²⁶ Im April 1951 wurde ihre zweite Tochter Tanja geboren.

Als am 16. September 1950 von der sowjetischen Besatzungsmacht das *Sowjetische Informationszentrum* (SIZ) in der Treitlstraße am Wiener Karlsplatz etabliert wurde, eröffnete sich für Sandmann die Möglichkeit, wieder als Bibliothekarin zu arbeiten. Die Gründung des so genannten „Porrhauses“ und weiterer Informationszentren in den Bundesländern erfolgte vor dem Hintergrund des sich verschärfenden Kalten Krieges. Diese Kulturzentren und Volksbildungsstätten sollten der Aufklärung über die sowjetische Kultur, Kunst und Wissenschaft dienen, wozu Vorträge, Kurse, Ausstellungen, Konzerte, Film-, Theater- und Kabarettaufführungen für die österreichische Bevölkerung organisiert wurden. Neben einem Kino- und Theatersaal war im SIZ im Porrhaus auch eine Bibliothek mit Lesesaal untergebracht, die „alle wichtigsten Werke und Neuheiten der sowjetischen Literatur auf den Gebieten der Politik, des Schönegeistigen, der Wissenschaft und der Technik“ enthielt, sowohl in Originalausgaben als auch in Übersetzungen.²⁷ Neben der klassischen russischen und der Sowjetliteratur, den wichtigsten Werken der Weltliteratur und Büchern fortschrittlicher SchriftstellerInnen aller Länder, wissenschaftlichen Fachbüchern und

politischen Werken lagen im Lesesaal die wichtigsten Zeitungen, Zeitschriften und Journale aus den sozialistischen Ländern auf, schwerpunktmäßig jene, die auch in deutschen Ausgaben erschienen. Die Werke konnten entweder vor Ort eingesehen oder auch nach Hause entlehnt werden.²⁸

Als Leiterin der Bibliothek des *Sowjetischen Informationszentrums* hielt Sandmann auch Vorträge, etwa über das Bibliothekswesen in der Sowjetunion.²⁹ Im März 1954 lud sie anlässlich der Eröffnung eines neuen Lesesaales zu einer LeserInnenkonferenz ein, wo sie in ihrem Bericht auf die Aufgaben der Bibliothek hinwies, „die in erster Linie darin bestehen, die Wahrheit über die Sowjetunion zu verbreiten und dem österreichischen Leser das Kulturgut der sowjetischen Völker näherzubringen. Darüber hinaus ist die Bibliothek ein Heim der fortschrittlichen und klassischen Literatur der Völker“. Allmonatlich fanden im SIZ literarische Vorträge und Diskussionen statt, fortan auch Dichterlesungen und Rezitationsabende junger österreichischer AutorInnen.³⁰

Hedwig Sandmanns berufliche Tätigkeit als Bibliothekarin war stets mit der jeweiligen politischen Konstellation und den daraus resultierenden Optionen verknüpft. Dies hatte zur Folge, dass ihre Laufbahn 1955 ein Ende fand, musste doch im August nach Abschluss des Staatsvertrages und angesichts des bevorstehenden Abzugs der sowjetischen Besatzungstruppen das SIZ und damit auch die dortige Bibliothek geschlossen werden. Im März 1956 trat Sandmann als Aushilfe in die Abonnementabteilung des *Globus-Verlags* ein, wo sie mit der Lagerführung ausländischer Zeitschriften und Übersetzungsarbeiten russischer Korrespondenzen betraut war. Nach Ablauf der Befristung Ende September dieses Jahres war sie für einige Monate ohne Beschäftigung.³¹

In den folgenden Jahrzehnten fand Hedwig Sandmann in der Friedensbewegung ein neues Politikfeld. Sie war Mitglied des Vorstands des *Österreichischen Friedensrates* und seit Mai 1957 auch hauptamtliche Mitarbeiterin des *Internationalen Instituts für den Frieden*,³² das zu diesem Zeitpunkt vom Weltfriedensrat am Möllwaldplatz im 4. Bezirk eingerichtet wurde. Das Institut galt nach der von Innenminister Oskar Helmer (SPÖ) verfügten Ausweisung des Weltfriedensrates aus Wien als dessen „inoffizielles Sekretariat“.³³ In den 1960er Jahren gab Hedwig Sandmann gemein-



Hedwig Sandmann (1917–2001)

sam mit Cilly Gründorfer die Publikationsreihe des Instituts „Aktive Koexistenz“ heraus. Bei Besuchen prominenter sowjetischer Gäste in Österreich im Kontext der Weltfriedensbewegung und bei von der ÖSG organisierten Delegationen war sie als Dolmetscherin tätig, u.a. für die Schriftsteller Ilja Ehrenburg und Konstantin Fedin.

Während Toni Sandmann als ein ruhiger und selbstloser Genosse beschrieben wird, „der zwar nie viele Worte machte, sich aber in den zahlreichen Funktionen, in die er gewählt wurde, durch seinen ruhigen und menschlichen Umgang stets das Vertrauen der Genossinnen und Genossen erwarb“, wie im Nachruf der KPÖ zu lesen war,³⁴ zeichnete sich Hedi durch eine energische und durchsetzungsfähige Art aus.³⁵ Auch nach dem Zusammenbruch der Staaten des realen Sozialismus und dem Untergang der Sowjetunion blieben Hedi und Toni Sandmann in der KPÖ und ihrer Bezirksorganisation Favoriten aktiv. Ihre Erfahrungen in der sowjetischen Emigration, vor allem jene während der Blockade Leninsgrads, prägten sie nachhaltig und bestimmten bis zuletzt ihre Haltung zur Sowjetunion. Anton Sandmann ist am 7. Februar 1993 in Wien gestorben, Hedwig Sandmann am 4. November 2001.

Anmerkungen:

1/ Sofern nicht anders angegeben, folgen die biographischen Angaben über Anton Sandmann zwei in den Jahren 1940 und 1946 geschriebenen Lebensläufen: Russisches Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI), Moskau, 495/187/2611/34–35, Lebenslauf, 18.10.1940; Zentrales Parteiarchiv (ZPA) der KPÖ, Lebenslauf, 4.1.1946.

2/ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Interviewsammlung Nr. 285, Interview mit Anton Sandmann am 17.10.1985, S. 1 und 8; Gerhard Botz: Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putsch-

versuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938. München ²1983, S. 103.

3/ Barry McLoughlin/Hans Schafranek/Walter Szevera: Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945. Wien 1997 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd. 64), S. 223.

4/ Alle biographischen Angaben über Hedwig Sandmann nach RGASPI 495/187/2463/26–27, Hedi Sandmann an die KPÖ-Leitung in Leninograd, 21.12.1935 und RGASPI 495/187/2463/16–17, Lebenslauf, 18.10.1940.

5/ RGASPI 545/6/75/54, Liste der Genossen,

die aus Spanien in die Sowjetunion zurückkehrten, 2. Transport am 14.4.1939 (Kopie in DÖW 25.000/E010).

6/ RGASPI 545/6/73, Gustav [Szinda]: Charakteristik von Anton Sandmann, 1.4.1940 (Kopie in DÖW/Spanienarchiv, Personendossier Anton Sandmann).

7/ RGASPI 495/187/2611/70, Hedwig Sandmann und Marie Kadlec an die österreichische Sektion der Komintern, 25.10.1938.

8/ McLoughlin/Schafranek/Szevera: Aufbruch – Hoffnung – Endstation, S. 263; DÖW-Interviewsammlung Nr. 285, Interview mit Anton Sandmann am 17.10.1985, S. 13, auszugsweise abgedruckt in: Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936–1939. Eine Dokumentation, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien, München 1986, S. 338–339, hier S. 338.

9/ Über ihre Erfahrungen während der Blockade Leningrads gaben Anton und Hedwig Sandmann in einem Interview Auskunft, das am 18. und 21. Jänner 1993 vom Österreichischen Rundfunk ausgestrahlt wurde.

10/ RGASPI 495/80/558/494, Protokoll der Sitzung der Kleinen Kommission der KPÖ am 3.6.1941.

11/ RGASPI 495/187/2463/30 bzw. 495/187/2611/37, Schmidt [Franz Honner], [Genia] Lande: Charakteristiken von Blumer [Hedwig Sandmann] und Makin [Anton Sandmann], 14.7.1943.

12/ Vgl. dazu DÖW 1a, Anton Sandmann: Einige Erinnerungen aus der Kampfzeit der österreichischen Partisanengruppe Steiermark, o.D., S. 1–3; DÖW 2608, Interview mit Adolf Macek am 10.5.1965, S. 14f.; Walter Wachs: Kampfgruppe Steiermark. Wien, Frankfurt/M., Zürich 1968, S. 20, Christian Fleck: Koralmpartisanen. Über abweichende Karrieren politisch motivierter Widerstandskämpfer. Wien, Köln 1986 (Materialien zur historischen Sozialwissenschaft, Bd. 4), S. 58–81 und 217–222.

13/ DÖW 20.100/10020, Lebenslauf, 19.8.1946, sowie Verband politischer Häftlinge, Eidesstattliche Erklärung; 31.12.1946; Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), 1.3.2.208.A36, OF-Akt Anton Sandmann, Ansuchen an das Magistratische Bezirksamt für den 18. Bezirk um Ausstellung einer Amtsbescheinigung gemäß Opferfürsorgegesetz, 25.3.1947 (Kopie in DÖW 20.000/S1059), sowie Bescheid der MA 12, 22.2.1951. Diese Angaben haben auch den Weg ins Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer gefunden (Hans Landauer (in Zusammenarbeit mit Erich Hackl): Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936–1939. Wien ²2008, S. 192).

14/ WStLA, 1.3.2.208.A36, OF-Akt Anton Sandmann, Landesgerichtliches Gefangenhaus Klagenfurt, Bestätigung, 3.8.1946.

15/ Es entspricht also nicht den Tatsachen, dass Sandmann einer jener Partisanen der

Kampfgruppe Steiermark war, die am 7. und 8. Mai 1945 Schwanberg und Deutschlandsberg befreiten, wie in der KPÖ-offiziellen „Partei-geschichte“ zu lesen ist (Die Kommunistische Partei Österreichs. Beiträge zu ihrer Geschichte und Politik, hg. von der Historischen Kommission beim Zentralkomitee der KPÖ. Wien ²1989, S. 312).

16/ DÖW 20.100/10020, Lebenslauf, 19.8.1946.

17/ DÖW-Interviewsammlung Nr. 285, Interview mit Anton Sandmann am 17.10.1985, S. 38.

18/ ZPA der KPÖ, Buch der Parteischulen der KPÖ; Protokoll der Sitzung des Sekretariats der KPÖ am 3.7.1945.

19/ ZPA der KPÖ, Org.-Abteilung der Stadtleitung der KPÖ Wien an die Personalabteilung, 17.10.1946.

20/ ZPA der KPÖ, Org.-Abteilung des ZK der KPÖ an die Personalabteilung, 9.8.1950.

21/ Vgl. ZPA der KPÖ, Albert Hirsch: Zur Information an das Büro der Wiener Stadtleitung, o.D. [April 1954].

22/ ZPA der KPÖ, Zusammensetzung des Zentralen Kulturreferats, August 1954.

23/ ZPA der KPÖ, Fragebogen, 9.4.1957.

24/ ZPA der KPÖ, Meldung an das Personalbüro, 16.3.1963; Anton Sandmann an die Direktion des Globus-Verlags, 30.12.1971.

25/ Wiener Kommunisten: Solidarität mit dem kämpfenden Vietnam. Der Abschluß der Wiener Landeskonferenz der KPÖ, in: *Volksstimme*, 2.12.1969, S. 4; Genosse Sandmann ein Sechziger, in: *Volksstimme*, 10.2.1972, S. 4.

26/ ZPA der KPÖ, Fragebogen, 14.2.1956.

27/ Heute feierliche Eröffnung des neuen sowjetischen Informationszentrums, in: *Österreichische Zeitung*, 16.9.1950, S. 3.

28/ Verzeichnis österreichischer Bibliotheken, hg. von der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare. Wien 1953 (Biblos-Schriften, Bd. 1), S. 65.

29/ Die Bibliotheken in der Sowjetunion, in: *Österreichische Volksstimme*, 28.4.1953, S. 5.

30/ M.S. [Manfred Scheuch]: In der Treitlstraße: Die Bibliothek wird ausgebaut, in: *Österreichische Zeitung*, 21.3.1954, S. 5; M.S.: Hier wirken Künstler für das Volk, in: *Österreichische Zeitung*, 29.4.1955, S. 6.

31/ ZPA der KPÖ, Meldung an das Personalbüro, 20.9.1956; Zeugnis, 16.10.1956.

32/ Vgl. WStLA, 1.3.2.208.A36, OF-Akt Hedwig Sandmann, Gehaltsbestätigung der Gazzetta Zeitschriften Ges.m.b.H., 10.10.1966.

33/ Rüdiger Schlaga: Die Kommunisten in der Friedensbewegung – erfolglos? Die Politik des Weltfriedensrates im Verhältnis zur Außenpolitik der Sowjetunion und zu unabhängigen Friedensbewegungen im Westen (1950–1979). Münster, Hamburg 1991 (Studien zur Friedensforschung, Bd. 2), S. 158f.

34/ Gen. Toni Sandmann gestorben, in: *Argument*, Nr. 6, 15.2.1993, S. 7.

35/ Gespräch mit Gerda Pekny und Tanja Rainer am 26.8.2013.

80 Jahre Internationale Brigaden

Do, 29. September 2016, 19.00
Ausstellungsraum des DÖW
Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien

Programm:

Begrüßung:

Univ.-Prof. Dr. **Ernst Berger**
(Vorsitzender der *Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939*)

Vortrag:

Dr. **Ana Pérez** (Professorin für deutsche Literatur an der Universidad Complutense Madrid, 1995–2009 und 2011 Vorsitzende der *Asociación de Amigos de las Brigadas Internacionales*):

Gedächtniskultur der Internationalen Brigaden in Spanien

Ausstellungseröffnung:

Adrián Bodek: Memorias vivas
Der mexikanische Fotograf Adrián Bodek hat in einem mehrjährigen Projekt internationale Spanienfreiwillige portraitiert.

Buchpräsentation:

Irene Filip (Spanienarchiv im DÖW): 80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg



Eine Veranstaltung der *Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen*

Republik 1936–1939 in Kooperation mit dem *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*

DÖW

Erinnerungen an Iwanowo

Mein Vater Anton Sandmann war schon als junger Mensch – in den kritischen Jahren der Zwischenkriegszeit – politisch sehr engagiert. Er war aktiver Kämpfer gegen das Dollfuß-Regime und musste nach dem 12. Februar 1934 die Heimat in Richtung UdSSR verlassen. Da sich auch meine Mutter Hedwig politisch betätigte und in der Jugendbewegung meinen Vater kennengelernt hatte, sah auch sie keinen anderen Weg, als ins Exil zu gehen. Außerdem sah sie als sogenannte „Halbjüdin“ einiges auf sich zukommen. So trafen sich beide in Leningrad wieder, heirateten dort, und ich wurde geborene Leningraderin. Kaum war ich auf der Welt, ging mein Vater als politisch bewusster Kämpfer nach Spanien, um dort dem aufkommenden Faschismus entgegen zu treten. Nach dem verlorenen Bürgerkrieg in Spanien kam er wieder zurück nach Leningrad und ich musste ihn frisch kennenlernen.

Dann kam das Jahr 1941: Nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion wurde Leningrad belagert, ausgehungert und beschossen, mit dem Hitler-Befehl, dass keiner die Stadt lebend zu verlassen habe. In meiner Erinnerung sehe ich noch immer vor mir: Verhungerte und Getötete, die im Winter mit letzter Kraft mit Rodeln zum Friedhof gezogen wurden. Es gab nur wenige Gramm Brot, und auch das nicht jeden Tag, da schon zu Beginn der Belagerung das wichtigste Lebensmittellager zerstört wurde. Auch ich war zu schwach, um mich halbwegs bewegen zu können. Neben mir ist ein Bub in meinem Alter verstorben, eine Frau hat sich in der Nachbarwohnung aus Verzweiflung erhängt. Ich wollte ihr noch etwas Suppe bringen und habe sie so gefunden. Für mich ist es jedes Mal Pflicht, wenn ich in Leningrad (heute St. Petersburg) bin, den Peskarewskoje-Friedhof zu besuchen, wo etwa 800.000 bis 900.000 während der Blockade verstorbene Leningrader beerdigt sind und in dem eine berührende Ausstellung mit Filmberichten unvergessliche Erinnerungen weckt.

Im Februar 1942 konnten wir noch mit dem letzten LKW-Transport über den zugefrorenen Ladogasee – „Die Straße des Lebens“ – evakuiert werden, natürlich unter ständigem Fliegerbeschuss. Ich kam zum Aufpäppeln in ein Kinderheim Namens „Lessnoi Kurort“, deutsch „Waldkurort“, wo ich mich zusehends erholte. Dort blieb ich ein Jahr und wurde dann in ein Kinderheim der *Internationa-*

lionalen Roten Hilfe (MOPR) in Iwanowo, einer Textilstadt etwa 350 Kilometer von Moskau entfernt, gebracht. Dieses war 1933 von den dortigen Fabrikarbeitern mit Spendengeldern errichtet worden und wurde nach Jelena Stassowa benannt, die nach der Oktoberrevolution dem Zentralkomitee der KPdSU angehörte und damals Vorsitzende der MOPR war. In diesem Heim waren damals Kinder aus allen Ländern, in denen der Faschismus an der Macht war, untergebracht. Nach dem gewonnenen Krieg sollten sie wieder zu ihren Eltern kommen. Die größte Gruppe waren die Chinesen, dann die Deutschen, ferner Spanier, Jugoslawen, Österreicher, Portugiesen, Franzosen, Griechen, Polen, Palästinenser, Letten usw.

Zurückdenkend weiß ich noch, dass ich im Kinderheim unmittelbar nach Kriegsende gesagt habe: „Ich wusste gar nicht, dass Krieg war.“ So schnell kann ein Kind vergessen. Mein Vater ging im Jahre 1944 wieder als Partisan ins slowenisch-österreichische Grenzgebiet, wurde dort festgenommen und überlebte nur mit viel Glück den Krieg. Nachdem ich mit meiner Mutter im Oktober 1945 ins für mich fremde Österreich „zurückkehrte“, ohne auch nur ein Wort Deutsch zu sprechen, musste ich meinen Vater neuerlich kennen lernen.

Nach wie vor finden Wiedersehens-treffen der ehemaligen Heimkinder in den verschiedensten Ländern statt, beispielsweise in Budapest, Prag, Warschau, Stockholm, Riga, Peking und Ber-

lin. Im Mai dieses Jahres haben wir die damaligen Iwanowo-Kinder nach Wien eingeladen. Es waren insgesamt 19 Personen aus acht Ländern hier: aus Deutschland, Polen, Lettland, Ungarn, Russland, Italien, Kroatien und Österreich. Es ist berührend zu sehen, wie diese Menschen auch heute noch die Solidarität leben, beispielsweise im Zuge einer Sammelaktion für ehemalige syrische Heimkinder. Viele, die nicht unbedingt in Geld schwimmen, machen aktiv mit und sind stolz darauf, die ärgste Not gelindert zu haben. Ich denke an Iwanowo immer mit Freude zurück, weil die jährlichen Treffen mit heute schon älteren Heimkollegen positive Erinnerungen in mir wecken und ich jedes Mal wieder neue Freunde dazu gewinne, die ich früher kaum kannte.

In das auch heute noch existierende Kinderheim kamen nach dem Zweiten Weltkrieg Kinder aus verschiedenen Kriegsgebieten, z.B. aus Chile, wo die Pinochet-Diktatur tausende linksgerichtete Menschen ermordete und deren Kinder gefährdet waren. Leider hat die internationale Kommerzialisierung auch dort Einzug gehalten und es werden nur noch Kinder betuchter Eltern aufgenommen. Viele prominente Persönlichkeiten – wie beispielsweise der Ex-Schachweltmeister Anatoli Karpow, der zu den Unterstützern des Kinderheims zählt – haben bereits dagegen protestiert und eine Petition an die Regierung weitergegeben, die aber bislang keinen Erfolg hatte.

GERDA PEKNY

Gerda Pekny am 9. Mai 2015 in Moskau, wo sie auf Einladung der Organisation „Bessmertnij polk“ („Unsterbliches Regiment“) an der Parade anlässlich des 70. Jahrestages der Kapitulation Nazideutschlands teilnahm.



Eine Italienreise, die zur Probe aufs Exempel wurde

Wiener Neustadt, Mitte August 1963: Die Bezirksleitung der KPÖ wurde auf dringenden Wunsch von Franz Honner zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Einziger Tagesordnungspunkt: ein schweres Vergehen von fünf ihrer Mitglieder. Die Genossin Anni Schwarz und die Genossen Peter Zottl, Josef Matzinger, Sepp Kaiser und Erich Sameck hatten, ohne den übergeordneten Parteileitungen davon Mitteilung zu machen, einer Einladung des Stadtpräsidiums von Sesto San Giovanni, einer italienischen Industriegemeinde nächst Mailand, zu einem informellen Besuch Folge geleistet. Unterzeichnet war der Brief von Bürgermeister Giuseppe Carra, Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens, und von Stadtrat Fandini, Mitglied der Sozialistischen Partei.

Die Delegation fand statt. Reichhaltige Diskussionen und Exkursionen standen auf dem Programm. Die Stadtregierung wurde von einer Koalition beider Arbeiterparteien gebildet. Besichtigt wurden der soziale Wohnbau, ein kommunales Volkshotel, die Bücherei und Ausstellungsräumlichkeiten, ein Kindergarten, eine Mittelschule, das Warm- und Freibad sowie die Zentralschule für minderbegabte Kinder und verschiedene gesellschaftliche Veranstaltungen. Es gab auch einen offiziellen Empfang für die österreichischen Gäste im Rathaus.

In den *Wr. Neustädter Nachrichten*, der regionalen Zeitung der KPÖ, erschienen nach der Heimkehr der Abordnung in einer fünfteiligen Serie eine detaillierte Darstellung der Eindrücke, welche die Teilnehmer dieser Reise gewinnen konnten. Diese von mir verfassten Berichte riefen die Landesleitung und das Zentralkomitee der Partei auf den Plan. Franz Honner wurde auserkoren, unseren eklatanten Verstoß gegen die Prinzipien des Demokratischen Zentralismus zu ahnden. Diese „Befehlskette“ fußte auf Lenins Werk „Was tun?“, das er 1902, angesichts strategischer Einschätzungen des Kampfes um eine revolutionäre Kaderpartei gegen den zaristischen Obrigkeitsstaat, verfasst hatte. Darin setzte er sich auch mit dem deutschen „Renegaten“ Karl Kautsky dezidiert auseinander.

Nach Eröffnung der Sitzung ging Franz Honner sichtlich verärgert sogleich auf das Thema ein, polterte im anklagenden Ton, wie die Wiener Neustädter Genossen auf die Idee kommen

konnten, einen derartigen Schritt ohne Kontaktnahme mit den übergeordneten Parteileitungen zu unternehmen, und hielt sodann einen längeren Vortrag zum Inhalt von Lenins Schrift „Was tun?“. Dass diese Reise überdies von Funktionären unternommen wurde, die mit Ausnahme von Matzinger die Parteihochschule in Moskau absolviert hatten, kreierte er ihnen besonders an. Mit der Aufforderung, sich zu rechtfertigen, wandte er sich anschließend an die Kritisierten.

In Übereinstimmung mit den „Mitan- geklagten“ kamen Zottl als der am längsten in Moskau Studierende und Sameck als Verfasser der Artikelserie mit dem Titel „Vom Pirelliturm schaut man in die Zukunft“ diesem Gebot nach. Beide vertraten die Auffassung, der Rücksprache mit den übergeordneten Parteileitungen keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, weil der Anstoß zu dieser Reise von einem lokalen Kontakt gekommen sei. Erst dann hätte man bei den italienischen Genossen Widerhall gefunden, worauf schließlich die Einladung erfolgte. Dass auch die SPI dabei war, sei besonders erfreut aufgenommen worden. Quartier und Empfang seien gesichert gewesen, einem Erfolg des internationalen Austausches von Arbeiterparteien schien also nichts im Wege zu stehen. Man wäre vielmehr davon überzeugt gewesen, dass ein solcher Schritt auch in Wien Beifall finden würde. Weitere Wortmeldungen von anderen Sitzungsteilnehmern untermauerten diese Auffassungen. Honner donnerte zwischendurch wiederholt ge-

gen ein solch oberflächliches Abtun eines eisernen Parteiprinzips, für das es keine wie immer geartete Ausrede geben könne. Zwischenrufe wurden von von ihm mit Gesten abgetan.

Was die Wiener Neustädter Italienfahrer nicht ausdrücklich zum Thema machten, war der Umstand, dass die italienischen Kommunisten einige andere als in der KPÖ vorherrschende Sichtweisen in die Debatte im Parteihaus in Sesto San Giovanni eingebracht hatten. Mit Hinweisen auf Artikel des bis zu seinem Tod eingekerkerten Antonio Gramsci und Reden des damaligen Parteivorsitzenden Palmiro Togliatti zu den Problemen der internationalen Zusammenarbeit der Kommunistischen Parteien brachten sie für die Österreicher neue Gedanken ein, etwa die Ausrichtung auf mehrere Zentren der internationalen kommunistischen Bewegung („Polyzentrismus“). Ein Pro und Kontra darüber scheiterte am Umstand, dass den Wiener Neustädtern die Weitsichtigkeit einer derartigen Ausrichtung durchaus bewusst war. Sie bei Honner zur Sprache zu bringen, schien uns fürs erste, angesichts seines sturen Festhaltens an alten Formeln, zu risikoreich. Schließlich stand sogar ein mögliches Parteiverfahren im Raum. Obwohl das Politbüro-Mitglied vor Schluss der Sitzung die Drohung aussprach, die Wiederholung einer solchen Vorgehensweise würde mit einem Parteiausschluss geahndet werden, kam es schließlich nicht einmal zu einem Verfahren.

ERICH SAMECK

Delegation der Bezirksleitung der KPÖ Wiener Neustadt in Sesto San Giovanni im Juni/Juli 1963: Erich Sameck, Bürgermeister Giuseppe Carra, Peter Zottl, Josef Matzinger und Anni Schwarz (von links nach rechts).



Die österreichischen „Qualitätszeitungen“ und ihre Liebe zur Anarchie

KARL WIMMLER

Anlässlich des 80. Jahrestages des Bürgerkriegsbeginns erschienen in den Wochenendausgaben der Tageszeitungen *Der Standard*, *Die Presse* und *Wiener Zeitung* längere groß aufgemachte Beiträge. Diese Tageszeitungen publizierten keine Texte von Historikern oder Autoren, die sich in der Vergangenheit in irgendeiner Weise als Kenner der Materie ausgewiesen hätten. *Die Presse* beauftragte ihre Innenpolitik-Redakteurin Hellin Sapinski, Jahrgang 1989, Magistra in Journalistik und Kommunikationswissenschaft, die nebenbei noch als ständige Mitarbeiterin der Redaktion der Zeitschrift des Innenministeriums *Öffentliche Sicherheit* fungiert, quasi um die Verquickung von Staatsorganen und angeblich unabhängigem Journalismus schon zu Beginn der Berufstätigkeit zu verkörpern. Wir werden sehen, dass die entsprechenden Scheuklappen bereits zu wirken begonnen haben.

Kurios kann die Autorenwahl von *Standard* und *Wiener Zeitung* bezeichnet werden. *Der Standard* preschte am 9. Juli mit dem Aufmacher im „Album“ vor, wobei die Abbildung von Picassos „Guernica“ hinter den Schatten von drei wohl eher fröhlichen jugendlichen Gesichtern als etwas bizarr erscheinen konnte. Eine Woche später folgte die *Wiener Zeitung* unter dem Titel „Sommer der Anarchie“ mit einem Bild von angeblichen anarchistischen spanischen Sängern. Abgesehen von dieser Bebilderung warten beide Zeitungen mit demselben Autor auf, dem Soziologen und Kunsthistoriker an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Jens Kastner. Dieser nun schreibt eigentlich nicht über den durch den Franco-Putsch vom Juli 1936 begonnenen und ausgelösten Bürgerkrieg, sondern er umkreist das, was er im *Standard* unter dem Titel „Die vergessene Revolution“ als „zentrale Frage“ betrachtet: Die anarchistische Revolution (die sich im wesentlichen auf Katalonien konzentrierte) und deren Konfrontation mit der „mörderischen Politik der stalinistischen KommunistInnen“. Diese nämlich, so heißt es im *Standard*, „verfolgten im Bürgerkrieg ausdrücklich antirevolutionäre Ziele“.

Lassen wir Herrn Kastner ausführlicher zu Wort kommen: „Organisato-

risch stellte sie (die Konföderation anarcho-syndikalistischer Gewerkschaften, *Confederación Nacional del Trabajo*, CNT) den Kern der revolutionären Bewegung dar, unterstützt von der Abspaltung FAI (*Federación Anarquista Ibérica*) und der undogmatischen, antistalinistischen Arbeiterpartei vereinigter Marxisten, POUM (*Partido Obrero de Unificación Marxista*). Die moskautreue Kommunistische Partei Spaniens hingegen war zu Beginn des Bürgerkriegs noch relativ unbedeutend, und vor allem entschieden gegen die Revolution. Sie setzte entsprechend der Volksfront-Logik und auf Stalins Geheiß auf Bündnisse mit dem Bürgertum. Da die Sowjetunion neben Mexiko die einzige Geldgeberin der Republik gegen die Generäle der rechten Falange war, gewannen die Kommunisten jedoch mehr und mehr an Einfluss. Mit dem Sturz des linkssozialistischen Regierungschefs Largo Caballero am 15. Mai 1937 übernahmen die Kommunisten die Republik endgültig auch institutionell. Schon Anfang desselben Monats waren stalinistische Sturmtruppen in Barcelona mit Waffengewalt gegen Anarchisten vorgegangen, ein Bürgerkrieg im Bürgerkrieg beendete die revolutionären Bemühungen weitgehend. Der Sieg Francos 1939 tat dann ein Übriges.“

Ahistorische Beschreibung der „anarchistischen Revolution“

Abgesehen davon, dass die FAI keine „Abspaltung“ der Gewerkschaft war, sondern ihr politischer Arm, waren die eigentlichen Mörder der spanischen Revolution also die Kommunisten, die die Vorarbeit für Franco leisteten, der dann nur noch sein „Übriges“ tun musste. – Wenn es gegen die Kommunisten geht, machen die angeblichen „Qualitätszeitungen“ offenbar nicht nur gegen die „Volksfront-Logik“ mobil (welche anderen demokratischen Strategien gegen den Faschismus gab es in Europa als die Volksfrontpolitik?), sondern entdecken ihre Begeisterung für den Anarchismus. Dafür eignet sich der Spanische Bürgerkrieg allerdings nur bedingt. Zur Ausgangslage erfährt man Fundiertes und nicht Zusammengereimtes wie vom Kunsthistoriker Kastner von einem re-

nommierten Historiker wie Pierre Vilar (1906–2003), einem aus Spanien stammenden, gewiss nicht kommunistischen, Jahrzehnte in Paris lehrenden Historiker. Prägnant fasste er schon vor drei Jahrzehnten zusammen: „Der Kommunismus in Katalonien präsentierte (wie der Anarchismus) ebenfalls seine besonderen Züge. Sie bestanden im – seltenen – relativen Gewicht, das eine marxistische Gruppierung besaß, die in Opposition zur Dritten Internationale stand. Ihre Kräfte waren begrenzt, aber weit größer als die der orthodoxen Gruppierungen. Dieser Partido Obrero de Unificación Marxista (POUM) hatte sich, gerade aus den regionalen Besonderheiten heraus, zum Gegner der spanischen KP entwickelt. Die Partei lief jedoch Gefahr, sich zu isolieren: sie war leninistisch, aber antistalinistisch, vertrat trotzkistische Positionen, wurde aber von Trotzki kritisiert, trat einer Linksunion bei, die sie für einen grundlegenden Fehler hielt und war ein leidenschaftlicher Gegner der Sowjetunion, die durch den Verlauf der Ereignisse immer populärer wurde. Die katalanische KP war zwar zu Beginn noch schwächer, aber bereits am 27. Juli 1936 schloss sie sich mit anderen sozialistischen Gruppierungen zum Partit Socialista Unificat de Catalunya (PSUC) zusammen. Diese Partei vervielfachte rasch ihre Mitgliederzahlen: durch die Anziehungskraft, die ihre gemäßigte Position auf den Mittelstand ausübte, durch das militärische Prestige der spanischen KP und der sowjetischen Hilfeleistungen.“ (Pierre Vilar: *Kurze Geschichte zweier Spanien. Der Bürgerkrieg 1936–1939*. Berlin 1987, S. 78)

Kastners Beschreibung der „anarchistischen Revolution“ ist demgegenüber völlig ahistorisch. Sie findet ohne Vorgeschichte urplötzlich in einem von der Außenwelt völlig isolierten idyllischen Ländchen statt, ausgenommen die von außen gesteuerten „stalinistischen Sturmtruppen“, die ihr den Garaus machen. Kastner bagatellisiert bzw. negiert einerseits den Sturz der Monarchie und die Errichtung der Republik im Jahre 1931 und die damit verbundenen und in der Folge sich intensivierenden Kämpfe um eine Landreform gegen den Großgrundbesitz, um die sozialen Rechte der



Arbeitenden, er ignoriert die Ungleichzeitigkeiten in den verschiedenen Regionen Spaniens, die nationalen Widersprüche gegenüber der staatlichen Zentralgewalt (von Katalonien abgesehen, denke man an die baskischen Nationalisten als Teil der Volksfront) und setzt schließlich über weite Strecken Katalonien mit Spanien gleich. Das ist für seine Argumentationsweise deshalb erforderlich, damit er die mit dem Anarchismus nur sehr oberflächlich charakterisierte Besonderheit Kataloniens als eigentliche Revolution beschreiben kann.

Der deutsche Sozialwissenschaftler und Publizist Götz Eisenberg bemerkte dazu kürzlich in einem längeren Artikel zum Thema unter anderem: „Über die Ursachen der Verbreitung des Anarchismus in Spanien ist viel geschrieben worden. Sie resultierte zum einen aus dem (vergleichsweise späten; K.W.) Einbruch der Maschine und der Industrie in eine Bauern- oder Handwerker-gesellschaft.“ Die Arbeiter „bäumten sich gegen die Arbeit in Fabriken auf, die andernorts längst als Selbstverständlichkeit hingenommen wurde. Die zweite Wurzel des Anarchismus ist das Elend einer Landbevölkerung, die vielerorts am Rande des Verhungerns lebte und von glühendem Hass gegen Großgrundbesitzer, Staat und Kirche erfüllt war, die ihr gegenüber als eine geschlossene Phalanx von Feinden auftraten. Dementsprechend existierten zwei Zentren des spanischen Anarchismus: der vergleichsweise hoch-industrialisierte Nordosten Kataloniens rund um Barcelona, wo sich die städtisch-industrielle Variante des Anarcho-Syndikalismus entwickelte, und der ländliche Süden Andalusiens, wo der Anar-

chismus Anschluss fand an uralte Traditionen eines dörflichen Gemeinschaftslebens und eines im Volk verankerten Brigantenwesens. [...] Das Verbindungsglied zwischen dem alten und dem neuen Geist findet sich bei Bakunin, der den revolutionären Räuber als Rächer der Unterdrückten und wahren Hüter des Geistes der Revolte pries.“ (<http://www.nachdenkseiten.de/?p=34258>)

Simplifizierungen und ideologische Scheuklappen

Nirgends in Kastners Märchenstunde in *Standard* und *Wiener Zeitung* kommt der Franquismus als Feind der Republik und Instrument der Ausbeuterklassen vor, nirgends die massive Aufrüstung eben dieses Franquismus durch das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien, noch gar die verhängnisvolle, ja verbrecherische, als Nichteinmischungspolitik bezeichnete Rolle der so genannten westlichen Demokratien. Das übrigens erscheint heute als wesentlicher Zweck aller medialer Aufbereitung des Konflikts zwischen Anarchismus und Kommunismus im Spanien der 1930er Jahre: alles breitzutreten, was von der den Faschismus nicht nur in Spanien begünstigenden Politik der Demokratien ablenkt und zugleich den Kommunismus und die Kommunistinnen und Kommunisten in den Mittelpunkt des Verbrechens rückt. Dabei wird generell so getan, als ob die Gegnerschaft zu manchen anarchistischen Maßnahmen eine Spezialität nur der Kommunisten gewesen wäre. Dass auch Sozialdemokraten, Sozialisten und katholische Basken diesbezüglich mit den Kommunisten weitgehend übereinstimmten, wird lediglich in den Schilderungen der Innenpolitik-Redakteurin der *Presse* beiläufig registriert, die im übrigen ausdrücklich nur „Teile der Anarchosyndikalisten und Linksmarxisten“ im Konflikt mit den übrigen Republikanern sieht. Aber auch sie sieht die Auseinandersetzung zwischen Anarchismus und Kommunismus in Katalonien als von außen ins Land hineingetragene Problematik, allerdings durch „die Internationalität der Kämpfer bedingt“.

Zugleich aber tritt Hellin Sapinski in der *Presse* unter dem Titel „Als in Spanien der Zweite Weltkrieg geprobt wurde“ jene üblich gewordene Leerformel breit: „Historiker sind sich einig, dass der Bürgerkrieg auf der iberischen Halbinsel mehr war als das Machtstreben eines Einzelnen. Es war ein Aufeinandertreffen von Faschismus und Bolschewismus,

ein europäischer Stellvertreterkrieg.“ Dass der Franquismus gegen die gewählte Regierung der sozialen Republik, für die Interessen von Großgrundbesitzern, Magnaten und der Katholischen Kirche putschte, ist damit bequem entschwinden. Und auch Sapinski vergisst pflichtgemäß, die Politik der so genannten demokratischen Staaten auch nur zu erwähnen. So ist in einem Aufwaschen auch die heutige gleich mit exkulpiert.

Unsere Leitmedien lieben Simplifizierungen und Vernebelungen, die sie in der Regel Linken und Kommunisten andichten und die lediglich dazu dienen, einerseits aus der Vergangenheit nichts zu begreifen und andererseits die aus dem ersten Kalten Krieg in den nun offenbar angelaufenen zweiten herübergeretteten Reflexe und Indoktrinierungen zu perpetuieren. „Im westdeutschen Alltag“, so heißt es beispielsweise im *Standard*, „konnten sich die Erfahrungen aus Spanien mangels ErfahrungsträgerInnen aber nicht etablieren.“ An den mangelnden „ErfahrungsträgerInnen“ lag es nicht. – Frühere Spanienkämpfer und KPD-Mitglieder waren nicht nur Teil des Feindes im Kalten Krieg, sondern es wurde auch deren Kampfzeit – im Unterschied zu jener von Mitgliedern der *Legion Condor* und ehemaligen KZ-Scher-gen – in der Bundesrepublik Deutschland nicht für die Rentenbemessung anerkannt. Und die Bundesrepublik war Bündnispartner Francos.

Ähnlich geht es zu, wenn im *Standard* zu lesen ist, „dass die erste Ministerin auf europäischem Boden seit der Pariser Kommune 1871“ mit Federica Montseny „paradoxaerweise ausgerechnet eine Anarchistin“ gewesen sei, die „die erste gesetzliche Legitimierung der Abtreibung (in Katalonien)“ durchgesetzt habe. – Auch das ist nicht zutreffend. Denn die „erste Ministerin“ war Alexandra Kollontai (1872–1952), die nach der Oktoberrevolution 1917 bis März 1918 das Ministerium für Soziale Fürsorge leitete. Auch bei *Wikipedia* fungiert Kollontai daher als „erste Ministerin der Welt“. Und das Verdienst, das Recht der Frauen auf Schwangerschaftsabbruch mit durchgesetzt zu haben, kommt ebenfalls Alexandra Kollontai und der Sowjetunion zu. – Auch solche durch ideologische Scheuklappen bedingte Fehlleistungen deuten darauf hin, dass die medialen Hymnen auf den Anarchismus, der von denselben Medien ansonsten ja mit Terror und Chaos assoziiert wird, vor allem dazu dienen, die Leistungen des Kommunismus verächtlich zu machen.

Nun ist es aber nicht damit getan, dem Kommunisten-Bashing der Mainstream-Medien nur so wie eben ausgeführt entgegenzutreten. Es ist offensichtlich, dass es ein Problem im Republikanischen Lager Spaniens gab, die sozialen und revolutionären Umwälzungen mit den militärischen Erfordernissen gegenüber dem Franco-Faschismus zu verbinden. Und vor diesem Problem standen sowohl Kommunisten, als auch Anarchisten und all die anderen, mit denen diese verbündet waren. Und man kann nicht behaupten, dass irgendjemand dafür ein einfaches Rezept gehabt hätte. Das in der Vergangenheit seitens der Kommunisten übliche generelle Abqualifizieren aller anarchosyndikalistischen oder POUM-Positionen und Glorifizieren aller kommunistischen UND das In-Eins-Setzen der kommunistischen Positionen mit jenen der Sowjetunion waren jedenfalls unproduktiv. Man kann die Politik der Stalin'schen Sowjetunion jedenfalls nicht hinsichtlich aller ihrer einzelnen Maßnahmen im Hinblick auf den Spanischen Bürgerkrieg exkulpieren. Der um diese Zeit besonders grassierende Anti-Trotzkismus-Wahn richtete gerade auch in Spanien erheblichen Schaden an. Bekanntlich fanden parallel dazu in der Sowjetunion selbst die verheerenden konstruierten Prozesse statt, und darüber hinaus ist es seit langem ein immer wieder verdrängtes Wissen, dass Staaten im wesentlichen keine Moral, sondern Interessen haben. Aber was Spanien betrifft, braucht sich keine Sowjetunion vor der moralisch jedenfalls bei weitem verlogeneren, für die spanische Republik tödlichen und dem Franquismus direkt zum Sieg verhelpenden Politik der so genannten demokratischen Staaten zu verstecken. Das aber ist es, was all das Geschreibe in den heutigen Medien vergessen machen soll.

George Orwell, Ernest Hemingway, Ken Loach

Und man muss sich auch nicht ständig von Leuten, die mit einem „George Orwell!“-Taferl herumrennen, Vorhaltungen machen lassen, jenem Orwell, der mit seinem Erlebnisbericht „Mein Katalonien“ wohl einen beeindruckenden Ausschnitt aus den Auseinandersetzungen in Katalonien zwischen 1936 und 1937 schilderte, an denen er sechs Monate lang teilnahm und in denen er sich auf die Seite der Anarchisten gegen die Kommunisten schlug. Aber er schrieb auch, was die Taferl-Träger weniger gerne hören und zitieren, indem er sich gegen die „erbarmungswürdige Lüge“ in



antifaschistischen Zeitungen des Auslands verwahrt, „dass Kirchen nur dann angegriffen wurden, wenn sie als faschistische Befestigungen dienten“. Mit einer doch frappierenden Begeisterung, nicht zuletzt über manchen Vandalismus seiner anarchistischen Parteigänger, setzt er fort: „Tatsächlich wurden die Kirchen überall geplündert, und zwar in einer selbstverständlichen Weise, da man sehr genau verstand, dass die spanischer Kirche ein Teil des kapitalistischen Theaters war. Im Verlauf von sechs Monaten sah ich in Spanien nur zwei unzerstörte Kirchen.“ (George Orwell: Mein Katalonien. Zürich 1975, S. 66f.) – Schon seit langem gelten, insbesondere außerhalb Spaniens, die Plünderer und Kirchenzerstörer praktisch ausschließlich als – Kommunisten. Und Orwell ist in diesem Punkt ein Übertreiber. Zweihundert Seiten später dementiert er sich selbst: Nun waren nur „die meisten Kirchen“ in Barcelona beschädigt worden (S. 278). Aber auch folgendes aus „Mein Katalonien“ wird kaum zitiert: „Sehr wenige Menschen scheinen darüber nachgedacht zu haben, dass in verschiedenen Abschnitten des Krieges eine unterschiedliche Politik angebracht sein könnte. Vermutlich retteten die Anarchisten während der ersten zwei Monate die Lage, aber sie waren unfähig, über eine bestimmte Zeit hinaus den Widerstand zu organisieren. Wahrscheinlich retteten im Oktober bis Dezember die Kommunisten die Lage, aber es war wieder eine ganz andere Sache, den Krieg vollständig zu gewinnen.“ (S. 86) Und dahingestellt muss auch bleiben, ob die Freunde des Anarchismus Orwells Buch bis zur vorletzten Seite gelesen haben, wo es heißt: „Der

Leser hüte sich vor meiner lebhaften Parteinahme, meinen Fehlern in der Darstellung der Fakten und der Verzerrung, die unausweichlich dadurch verursacht wird, dass ich nur eine Ecke des Geschehens gesehen habe.“ (S. 286)

Man sollte auch Hemingway zitieren, der über die Hauptfigur in „Wem die Stunde schlägt“ schrieb: „Für die Dauer des Krieges hat er sich der kommunistischen Disziplin unterworfen. Hier in Spanien sind die Kommunisten die diszipliniertesten Leute, und sie führen den Krieg auf die klügste und gesündeste Weise. Er unterwirft sich ihrer Disziplin für die Dauer des Krieges, weil sie, was die Kriegsführung betrifft, die einzige Partei sind, deren Programm und Disziplin er respektieren kann.“ Oder den großen chilenischen Dichter Pablo Neruda, der als Teilnehmer eines antifaschistischen Schriftstellerkongresses in Madrid angesichts der Disziplinlosigkeit und Gewalttätigkeit mancher Anarchisten schrieb: „Während diese Horden sich in Madrids blinder Nacht breit machten, waren die Kommunisten die einzige organisierende Kraft, die ein Heer auf die Beine stellte gegen Italiener, Deutsche, Mauren und Falangisten. Sie waren gleichzeitig die moralische Kraft, die den antifaschistischen Widerstand und Kampf aufrechterhielt. Mit einem Wort: ich musste einen Weg wählen. Und das tat ich in jenen Tagen und habe meine Entscheidung, die ich zwischen der Finsternis und Hoffnung jener tragischen Epoche fällt, nie bereut.“ (zit. nach: <http://www.nachdenkseiten.de/?p=34258>)

Der britische Filmregisseur Ken Loach, der mit seinem Bürgerkriegsfilm „Land and Freedom“ auch von *Standard*

und *Wiener Zeitung* als Kronzeuge gegen den Kommunismus und die in Spanien kämpfenden Kommunistinnen und Kommunisten benützt wird, wusste dennoch genau, wo in Spanien 1936 bis 1939 der entscheidende Frontverlauf war – nicht zwischen anarchistischer Revolution und kommunistischer Konterrevolution, sondern, wie er als Interviewter in dem im übrigen hervorragenden Film „Rebellen am Ball“ (<https://www.youtube.com/watch?v=hETruotl-iY>) kurz zusammenfasst, in dem der Sohn republikanisch-katalanischer Flüchtlinge und langjährige Manchester United-Stürmer Eric Cantona als Moderator fungiert: „Die Leute, die gegen Franco gekämpft haben, sind die Helden des zwanzigsten Jahrhunderts. Sie haben ohne jede Hilfe der sogenannten Demokratien gekämpft. Eltern oder Großeltern zu haben, die gegen Franco gekämpft haben, das ist so etwas wie eine Ehrenmedaille.“

„Libertäre Revolution“

Schließlich noch ein Postskriptum. Ohne alles über einen Kamm scheren zu wollen, weiß ich wohl zu differenzieren zwischen den Darstellungen in den österreichischen Leitmedien und einer Broschüre der deutschen *Rosa Luxemburg Stiftung* „Der Spanische Bürgerkrieg – 80 Jahre danach“. Aber sonderbar erscheint doch, wie sehr dort ähnliche Argumentationsmuster Eingang gefunden haben: „Paradoxerweise entwickelte sich ausgerechnet die Kommunistische Partei zum entschiedenen Gegner der libertären Revolution innerhalb des republikanischen Lagers. Hierbei half ihr die sowjetische Waffenhilfe und ihr Eintreten für die Bewahrung der angestammten Eigentumsverhältnisse.“ (Alexandre Froidevaux, S. 13) Die „libertäre Revolution“ wird ähnlich isoliert ausgewalzt und ins Zentrum gerückt, wie von Kastner in *Standard* und *Wiener Zeitung*. Und der Zusammenhang der Auseinandersetzungen mit dem Krieg gegen den Franco-Faschismus ebenso bagatellisiert wie die Außergewöhnlichkeit der Internationalen Brigaden.

Daher sei an dieser Stelle an den aus Bad Ischl stammenden kommunistischen Spanienkämpfer und späteren KZ-Häftling Sepp Plieseis erinnert, bei dem man schon vor siebzig Jahren in dem 1946 in Linz erschienenen Tatsachenroman „Vom Ebro zum Dachstein“ folgendes über das Zusammentreffen von Interbrigadisten im Ausbildungsbataillon in Albacete lesen konnte: „Vom zahmen Demokraten angelsächsischer Färbung

bis zum schwärzesten Anarchisten trafen sich ja in der Internationalen Brigade alle Weltanschauungen. Da waren die stillen und einfachen Kämpfer für den Sozialismus, die der Faschismus heimatlos gemacht hatte, dort die Verkünder eines theoretischen Pazifismus und die Gläubigen an ein Reich der Güte und Milde. Nein, auch sie waren keine Narren im Beginn des Zeitalters der blutigen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Sie haben nachher an den Fronten des republikanischen Spanien bewiesen, dass sie rechte Kerle waren

und für ihre Überzeugung ihr Leben in die Schanze schlagen konnten. Die Anhänger der Kommunistischen Partei fanden sich schnell zusammen. Die Internationale war kein Hirngespinnst, wie es die Nazi, Hahnenschwänzler und Schwarzhemden gerne allen weismachen wollten. Sie war lebendig und strotzte voll blutfrischen Lebens, mochten Aktivisten und Theoretiker auch manchmal hart des Mehrwertes wegen oder der Stalinschen Generallinie halber aneinandergeraten.“ (Sepp Plieseis: *Vom Ebro zum Dachstein*. Linz 1946, S. 27f.)

Buchpräsentation in Belgrad

Die Serben hatten im Ersten Weltkrieg unter allen kriegführenden Nationen die größten Menschenverluste zu beklagen. Serbien stand mit fast 40 Prozent ums Leben gekommenen Soldaten und Offizieren im Verhältnis zur Gesamtzahl der Mobilgemachten an erster Stelle. Es rangierte nach der Zahl der Kriegsoffer (Gefallene, Vermisste, Verwundete, Gefangene) im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung mit 5,7 Prozent weit an der Spitze. Serbien hatte mit 60.000 in der Kriegsgefangenschaft (in welcher wohl?) verstorbenen Soldaten die verhältnismäßig meisten Opfer zu verzeichnen. Es verlor, legt man der Berechnung die Volkszählungsergebnisse der Jahre 1910 und 1921 zugrunde, im Ersten Weltkrieg mindestens 500.000 Menschen. Diese Zahl bezieht sich jedoch nur auf Staatsangehörige des Königreiches Serbien in den Grenzen von 1914. Nimmt man die im Verband der Habsburgermonarchie lebenden Serben dazu (durch Hunger, Epidemien, Deportationen in Anhaltelager, Erschießungen, Erhängungen und sonstige Repressionsakte Umgekommen einschließlich der Frauen, Kinder und Greise in Bosnien, Syrmien, dem Banat und der Vojvodina), dann erhöhen sich die Menschenverluste um weitere Zehntausende.

Vor zwei Jahren trat der serbische Publizist Miloš Kazimirović an Hans Hautmann heran, um von ihm mehrere (teils veröffentlichte, teils unveröffentlichte) Texte zur Serbenverfolgung durch die k.u.k. Armee zu erhalten. Kazimirović übersetzte die Texte und steuerte aus seiner Feder Abschnitte bei, die sich auf Materialien aus serbischen Archiven und auf

serbische historische Literatur stützen. Als gemeinsames Resultat erschien Ende 2015 ein Buch im Umfang von 234 Seiten, versehen mit zahlreichen Fotos, die von den Ausschreitungen der österreichisch-ungarischen Truppen an der serbischen Zivilbevölkerung Zeugnis ablegen.



Auf Einladung des Verlegers kam Hans Hautmann am 28./29. Juni 2016 nach Belgrad, wo im Veranstaltungszentrum des ehemaligen Hauses der jugoslawischen Armee eine Buchpräsentation stattfand. Die serbischen Medien berichteten darüber ausführlich; es gab Artikel in Zeitungen und Nachrichtenmagazinen sowie Sendungen mit Interviews im Rundfunk und Fernsehen. Dementsprechend groß war der Publikumsandrang, motiviert durch eine Mischung aus sachlichem Interesse und persönlicher Neugier auf einen österreichischen Historiker, der gerade ein solches Thema zum Gegenstand seiner Forschungen macht.

Hans Hautmann/Miloš Kazimirović: Krvavi trag Velikog rata. Zločini Austrougarske i njenih saveznika 1914–1918 u svetlu austrijskih dokumenata (Die blutige Spur des Großen Krieges – Verbrechen Österreich-Ungarns und seiner Verbündeten 1914–1918 im Lichte österreichischer Dokumente). Novi Sad/Beograd: Verlag Prometej und Radio-Televizija Srbije 2015, 234 S.

Erich Hackl (Hg.): *So weit uns Spaniens Hoffnung trug. Erzählungen und Berichte aus dem Spanischen Bürgerkrieg*. Zürich: Rotpunktverlag 2016, 400 S., 25,-

Anlässlich des 80. Jahrestags publizierte der österreichische Autor Erich Hackl im Jahr 2014 gemeinsam mit Evelyne Polt-Heinzl unter dem Titel „Kältefieber“ eine eindrückliche Anthologie von bekannten und unbekanntem Texten zu den Februarkämpfen 1934. Zwei Jahre später erschien nun ebenfalls zu einem 80. Jahrestag eine Sammlung von Berichten und Erzählungen aus bzw. über den Spanischen Bürgerkrieg. Erich Hackl beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Spanienkrieg und den Schicksalen (nicht nur) österreichischer SpanienkämpferInnen. Zusammen mit Hans Landauer, dem er das vorliegende Buch widmete, gab er beispielsweise das umfangreiche, 2008 in zweiter Auflage erschienene „Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer“ heraus.

Hackl versammelt in seinem Buch 46 Texte und Berichte, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Zugänge und Entstehungszeiträume, aufgrund der verschiedenen Formen der Involvierung und politischen Einstellung der Schreibenden ein vielstimmiges Bild ergeben. Was die Berichte eint, ist zum einen ihr antifaschistischer Hintergrund und zum anderen, dass sie von ZeitzeugInnen und damaligen AkteurInnen stammen. Auf die Aufnahme von Texten pro-franquistischer Provenienz hat Hackl aus nachvollziehbaren Gründen verzichtet. Die Texte eint auch, dass sie ursprünglich auf Deutsch verfasst worden sind.

Eine der großen Stärken von Hackls Buch besteht darin, dass auch Texte aufgenommen wurden, die bisher allenfalls einem Fachpublikum bekannt waren. Bei diesen vergessenen AutorInnen und AkteurInnen handelt es sich gleichermaßen um Menschen, die dem faschistischen Terror zum Opfer gefallen sind, wie um jene, die aus dem Exil nicht mehr in ihre Herkunftsländer zurückkehrten oder dort nicht mehr Fuß fassen konnten oder einfach um Menschen, die nach Bürgerkrieg und Befreiung nicht öffentlich in Erscheinung traten bzw. ihnen dies aufgrund verschiedener Umstände verwehrt blieb. An bekannten Namen sind im Buch Anna Seghers, Willi Bredel, Erika Mann, Egon Erwin Kisch, Erich Weiner, Ernst Toller, Joseph Roth und andere vertreten. Neben jenen von Schweizer Interbrigadisten finden sich auch Berichte österreichischer Freiwilliger, wie z.B.

von Lisa Gavrič, Walter Fischer oder Fritz Jensen.

Die chronologische Anordnung der Texte und die Zusammenfassung zu thematisch gegliederten Kapiteln erweist sich als gelungen. Der Ausbruch der Kämpfe, die revolutionären Ereignisse des Jahres 1936, der harte Weg der Freiwilligen nach Spanien und die Brutalität des Krieges und seine Auswirkungen werden durch die persönlichen Schilderungen anschaulich. Es folgt ein Abschnitt, der die Massaker der Franco-Truppen und ihre Kriegsführung darstellt. Letztere verweist bereits direkt auf die kommenden Schrecken des Zweiten Weltkriegs. In einem weiteren Abschnitt des Buches wird der Konflikt innerhalb des republikanischen Lagers sichtbar, „die Frage nämlich, was Vorrang hat: den Krieg zu führen oder die Revolution zu beenden“. Dass es sich bei den AutorInnen der drei Texte über die Kulmination dieses Konflikts im Mai 1937 in Barcelona ausschließlich um AnhängerInnen der Aufständischen handelt, erwähnt Hackl im Vorwort. Er bemerkt, dass zu diesen Ereignissen „offenbar nur die Besiegten geschrieben“ hätten. Die Vielstimmigkeit, die die Anthologie ansonsten allgemein prägt, wird hier zwischenzeitlich monoton. Dennoch stimmt das Buch nicht in den Tenor zahlreicher medialer Verarbeitungen des Bürgerkriegs ein, in denen die Positionen der linken Gegner der Volksfront-Regierung übernommen werden. Im Gegenteil – die weiteren Abschnitte zeigen die große Entschlossenheit der bis zur Niederlage 1939 kämpfenden AntifaschistInnen, ihre Bereitschaft Mühen und Risiken auf sich zu nehmen – dies jedoch nie in der Manier von Landser-Erzählungen.

Auch Schauplätze und Ereignisse abseits der Fronten werden beleuchtet, wie etwa in Valentin Gelbers „Die Schlacht von Guadalajara im Wiener Stadion“. Trotz dieser großen Mühen und Leiden stehen am Ende die Niederlage und das Elend der Flüchtlinge. Eindringliche Texte schildern den Verrat der westlichen Regierungen an der Spanischen Republik, die Schicksale im Schatten des Siegs der Francotruppen und die schäbige Behandlung der nach Frankreich flüchtenden Menschen. Dennoch, trotz dieses tragischen Endes lässt einen dieses Buch aufgrund der zahlreichen geschilderten Beispiele internationaler Solidarität nicht deprimiert und resignativ zurück. Dies ist ebenfalls ein großes Verdienst des Herausgebers.

FLORIAN SCHWANNINGER

Maria Bianca Fanta: *Arbeiter der Feder. Die Journalistinnen und Journalisten des KPÖ-Zentralorgans „Österreichische Volksstimme“ 1945–1956*. Graz: Clio 2016 (Studien zu Medien und Gesellschaft, Bd. 2), 216 S., 19,00-

Am 5. August 1945 erschien die erste Ausgabe der *Österreichischen Volksstimme*, des Zentralorgans der Kommunistischen Partei Österreichs. Sie war eine der drei von den republikgründenden Parteien herausgegebenen Tageszeitungen. Die anderen waren die *Arbeiter-Zeitung* der SPÖ und das *Kleine Volksblatt* der ÖVP. In einem gemeinsamen Plakat wurde das Erscheinen der drei Blätter angekündigt. Weiters erschienen zu der Zeit das *Neue Österreich*, das von den drei Parteien gemeinsam unter der Leitung des KPÖ-Funktionärs und Staatssekretärs für Unterricht und Volksbildung Ernst Fischer herausgegeben wurde, und die *Österreichische Zeitung* als Blatt der Roten Armee in Österreich. In den westlichen Besatzungszonen gab es nur die von den jeweiligen Armeen direkt oder indirekt herausgegebenen Zeitungen. Erst ab Oktober 1945 wurden Parteizeitungen auch in den anderen Besatzungszonen zugelassen. Die KPÖ gründete in der Steiermark die *Wahrheit*, in Kärnten den *Volkswillen*, in Tirol die *Tiroler Neue Zeitung*, in Vorarlberg die *Vorarlberger Tagesnachrichten*, in Oberösterreich die *Neue Zeit* und in Salzburg das *Salzburger Tagblatt*.

Die Anfänge der kommunistischen Tageszeitungen waren so schwierig wie die gesamte Lage Österreichs unmittelbar nach dem Krieg. Es gab kein Papier, eine Druckerei musste der KPÖ erst zugeteilt oder neu geschaffen werden, es gab keinen Vertriebsapparat, es gab wenige, die etwas vom Zeitungsmachen verstanden und wenige qualifizierte Journalisten. Diese kamen, aus der Emigration, aus den Konzentrationslagern und Gefängnissen. Noch weniger wirkten schon vor 1938 bei der *Roten Fahne*, der nach 1933 illegal herausgegebenen Vorgängerzeitung der *Volksstimme* mit.

Diesen JournalistInnen, die das Redaktionskollektiv der *Volksstimme* von Beginn an und in den ersten zehn Jahren danach bildeten, ist das Buch von Maria Bianca Fanta mit dem Titel „Arbeiter der Feder“ gewidmet, das aus ihrer Dissertation hervorging. Die Autorin, selbst auch als Journalistin tätig, stellt gleich zu Beginn ihrer Arbeit den wesentlichen Unterschied zwischen der kommunistischen Presse und den anderen Partei- und „un-

abhängigen“ Zeitungen heraus: Dort fanden nämlich bis zu einem Drittel der JournalistInnen Unterschlupf, die über „journalistische Erfahrungen unter dem NS-Regime oder in anderen faschistischen Staaten“ verfügten, in den „unabhängigen Redaktionen“ waren es mindestens 42 Prozent, obwohl es bis 1950 sowohl für belastete als auch für minderbelastete Nazis verboten war, an der inhaltlichen Gestaltung von Zeitungen mitzuwirken.

Ein Kapitel des Buches befasst sich mit der Entwicklung der kommunistischen Presse im Kontext der österreichischen Medien und der politischen Konstellation der Nachkriegszeit. Die *Volksstimme* sollte, so der Anspruch, den der erste Chefredakteur Erwin Zucker-Schilling formulierte, zwar eine Parteizeitung sein, aber durch ihre Schreibweise nicht nur die Mitglieder und Funktionäre sondern breite Kreise der Bevölkerung erreichen. Natürlich war die Entwicklung der *Volksstimme* eng mit der Entwicklung der KPÖ verbunden, die im Kalten Krieg in die Isolation geriet, was die Stellung der Zeitung nicht nur als Oppositionsblatt, sondern auch ihre Positionierung in der Außenpolitik und ihr Verhältnis zu den Alliierten in Österreich prägte.

Ein Kapitel ist den leitenden RedakteurInnen (Erwin Zucker-Schilling, Jenö Kostmann, Eva Priester, Richard Schüler), den Redakteuren der Kulturredaktion (Marcel Rubin, Axel Leskoschek, Edmund Th. Kauer), RedakteurInnen der Lokalredaktion (Siegfried Klausner, Georg Auer, Erich Beyer, Kurt Seliger, Harry Sichrovsky, Johann Soudek, Rudolf Spitzer, Walter Schwarz, Ernst Fetter, Hilde Röder) und der Sonntagsbeilage (Hilde Mareiner, Rosa Grossmann-Breuer) gewidmet. RedakteurInnen wurden auch in die Bundesländer geschickt, um den Aufbau der Bundesländerblätter zu unterstützen oder zu leiten.

Ein weiteres Kapitel zeigt die Rolle späterer *Volksstimme*-RedakteurInnen im antifaschistischen Widerstand (Rosa Grossmann-Breuer, Toni Lehr) und im Exil, wo einige – wie Jenö Kostmann – ihre journalistischen Erfahrungen aus der *Roten Fahne* nutzen oder erste journalistische Erfahrungen in Exilpublikationen sammeln konnten, so etwa im wöchentlich erscheinenden *Zeitspiegel* des *Austrian Centre* in London oder in der *Austro American Tribune*. Nach der Befreiung Österreichs vom Faschismus war die KPÖ bemüht, ihre im Exil überlebenden Funktionäre so rasch wie möglich nach Österreich zurückzuholen.

Kern des Buches ist die Sammlung von Kurzbiographien von 54 RedakteurInnen und ständigen redaktionellen MitarbeiterInnen der *Volksstimme* bis 1956. Das Datum wurde offenbar gewählt, um das für die kommunistische Bewegung bedeutende Krisenjahr 1956 (20. Parteitag der KPdSU, Niederschlagung der ungarischen Konterrevolution durch die sowjetische Armee) in der Redaktion zu spiegeln. Dramatischer waren allerdings für die Redaktion die Jahre 1968 bis 1970 (nach dem Einmarsch in die Tschechoslowakei), als ein Großteil der Mitglieder der Redaktion im Zuge der innerparteilichen Auseinandersetzungen entweder aus der Redaktion entfernt, aus der KPÖ ausgeschlossen oder kalt gestellt wurde.

So verdienstvoll die Arbeit der Autorin auch ist, diesen Zeitabschnitt der *Volksstimme* vor allen anhand der Biographien der ermittelten RedakteurInnen aufzuarbeiten, so fehlen doch einige Punkte. Denn der Redaktion gehörten auch zahlreiche Sekretärinnen, Schreib- und Hilfskräfte an, ohne die damals keine Zeitung produziert werden konnte. Dazu kamen die Setzer, Metteure und Drucker. Wesentlich waren auch die Organisatoren des Vertriebs. Viele von ihnen wiesen ebenfalls dramatische Biographien durch Widerstand und Verfolgung auf. Eine Besonderheit des *Volksstimme*-Vertriebs war die Sonntagskolportage, an der sich wöchentlich hunderte AktivistInnen beteiligten. Auf diese Weise wurde die Sonntagsausgabe, da es ja keine Postzustellung gab, direkt in die Haushalte geliefert. Die Sonntagsausgabe war deshalb wichtig, da der Sonntag zu dieser Zeit der einzige arbeitsfreie Tag war. Unterbelichtet ist auch der Beitrag, den RedakteurInnen der *Volksstimme* zum Aufbau und für die Tätigkeit der Journalistengewerkschaft geleistet haben. Abgesehen davon ist das Buch ein guter Einstieg in die Präsenz kommunistischer Publizistik in der österreichischen Gesellschaft der Nachkriegszeit.

MICHAEL GRABER

Gerhard Oberkofler: Konrad Farner. Vom Denken und Handeln des Schweizer Marxisten. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2015, 352 S., 34,90–

„In Acht und Bann mit Dr. Konrad Farner! Er ist ein Feind unserer demokratischen Einrichtungen, ein Verherrlicher des Imperial-Kommunismus und seiner Verbrechen. Wir wollen ihm nicht antun, was er uns anzutun verspricht, wir wol-

len seinen Leib und seine Güter schonen, aber wir wollen ihn verachten. Keiner aus unserem Orte soll künftig mehr etwas mit ihm oder seiner Familie zu tun haben.“ Am 16. November 1956 hatte ein aufgeetzter Mob von Thalwiler Bürgern im Kanton Zürich versucht, das Haus von Konrad Farner zu stürmen und ihn zu lynchen. Was war passiert? Farner war Kommunist und einer der bedeutendsten Denker der Schweiz. Sein „Vergehen“ war, dass er sich in den Tagen des Ungarn-Aufstands von 1956 nicht hinreißen ließ, die Sowjetunion für ihr Eingreifen zu verurteilen. Daraufhin brach die – von den „Qualitätsmedien“ orchestrierte – Aktion los. Doch der Erfolg blieb aus. Zwar ferngehalten von jeder angemessenen Anstellung und bis zu seinem Lebensende in prekären finanziellen Verhältnissen lebend, blieb Farner dennoch in der Schweiz und ließ sich weder kaufen noch einschüchtern.

Geboren am 11. Juli 1903 in Luzern als Nachkomme einer alten Zürcher Familie, studierte Farner an den Universitäten Frankfurt/M., Köln und Basel, war befreundet mit Karl Barth und Georg Lukács und galt als einer der besten Kenner der Werke von Marx, Lenin und Mao Tse-tung. Schon als Student war er 1921 der eben gegründeten Kommunistischen Partei der Schweiz beigetreten. Obwohl er als Kunsthistoriker und Grafikexperte im Ausland einen hervorragenden Ruf genoss und seine Meinung international gefragt war, wurde Farner in der Schweiz zeit lebens gemieden und in den Jahren des Kalten Krieges als Zielscheibe des Antikommunismus von den Schweizer Sicherheitsbehörden bespitzelt.

Gerhard Oberkofler, der bewährte Biograph kommunistischer Intellektueller, hat es erfreulicherweise übernommen, den gewaltigen Nachlass von Farner im *Schweizerischen Sozialarchiv* in Zürich zu sichten und daraus eine gut lesbare und detaillierte Biographie zu erstellen. Um den vielfältigen Überlegungen Farners folgen zu können, sind die im Buch abgedruckten Briefwechsel mit Fritz Cremer, Stephan Hermlin, Walter Hollitscher, Peter Huchel, Georg Lukács, Josef Hromádka, Max Frisch und Hans Erni sehr hilfreich.

Zu Farners Verdiensten gehört es, entscheidend zum Dialog zwischen Christen und Marxisten beigetragen zu haben. Möglich wurde dieser Dialog, als das Zweite Vatikanische Konzil, das von 11. Oktober 1962 bis 8. Dezember 1965 stattfand, die antikommunistische Ausrichtung der katholischen Amtskirche

aufweichte und im Anschluss daran Kontakte zwischen Christen und Marxisten wieder möglich wurden. Für Farnier war der Kommunismus, wie er 1969 in seinem Werk „Theologie des Kommunismus“ formulierte, keineswegs bloß eine Angelegenheit des Marxismus, sondern etwas, was schon seit der Urkirche tief in der christlichen Geschichte verankert sei. Nachdem sie „achtzehn Jahrhunderte lang alle revolutionären Chancen nicht nur verpasst, sondern unterdrückt, verfolgt und verfemt“ hätten, seien Christen angesichts des Kommunismus nun eine „letzte weltgeschichtliche Möglichkeit“ geschenkt, „progressiver Teil der Zukunft zu werden“, während umgekehrt der Marxismus sich die „Freiheit des Christenmenschen“ zu Eigen machen müsse. Hier lag für ihn die große Hoffnung eines Zusammenwirkens von Christen und Marxisten als natürliche Verbündete im Kampf für die unterdrückten Menschen dieser Erde.

Auch angesichts der aktuellen Weltprobleme hat das Zusammenwirken von Marxisten und Christen weiterhin seine Berechtigung. Dadurch bleiben die Überlegungen Farniers aktueller denn je. Dank der nun vorliegenden Biographie sind diese nun auch einer breiten Leserschaft zugänglich.

ALEXANDER DINBÖCK

Hellmut Butterweck: Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien. Österreichs Ringen um Gerechtigkeit 1945–1955 in der zeitgenössischen öffentlichen Wahrnehmung. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien-Verlag 2016, 800 S., 49,00–

Hellmut Butterweck wurde 1927 in Wien geboren. Während der NS-Zeit musste er zwangsweise in der deutschen Rüstungsindustrie arbeiten und wurde zum Gegner der nationalsozialistischen Terrorherrschaft. Die Auseinandersetzung mit der Inhumanität und den Verbrechen des NS-Regimes ist ein zentrales Thema seiner langjährigen Arbeit als Wissenschaftsjournalist, Theaterkritiker und Autor. Er verfasste zahlreiche Stellungnahmen gegen antidemokratische, antisemitische und neonazistische Tendenzen, die u.a. in der Wochenzeitschrift *Die Furche* erschienen. Bis 1992 war er dort Leiter des Ressorts Wissenschaft und Zeitgeschichte.

Die *Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* arbeitet seit mehr als 20 Jahren mit Hellmut Butterweck zusammen. Im Juni 1996 veranstaltete die Forschungsstelle ihr erstes

Symposium mit dem Titel „Entnazifizierung und Nachkriegsprozesse“, in dessen Rahmen Butterweck einen Vortrag zum Thema „Der Gerichtssaalbericht als den Akt ergänzende Primärquelle“ hielt. Im Laufe der Jahre folgten weitere gemeinsame Veranstaltungen, bei denen Butterweck aus seinem reichhaltigen Fundus an Recherchen zu Volksgerichtsprozessen schöpfen konnte.

Sehr erfreulich ist, dass nunmehr sein Lebenswerk vorliegt. Der Titel des Buches umschreibt die wesentlichen Eckpfeiler des Inhaltes: die Ahndung von NS-Verbrechen durch das Volksgericht Wien sowie die Berichterstattung über die Prozesse in den damals in Österreich erscheinenden Zeitungen.

Die juristischen Rahmenbedingungen der justiziellen Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich steckt Butterweck in seiner Einleitung ab: Bezugnehmend auf die Moskauer Deklaration vom Oktober 1943 verkündete die Provisorische Regierung in ihrer Regierungserklärung vom 27. April 1945, die im Namen der NS-Herrschaft begangenen Verbrechen ohne Milde ahnden zu wollen. Den „Mitläufern“ hingegen wurde versichert, dass jene, die sich „nichts zuschulden haben kommen lassen“ und in die Gemeinschaft des österreichischen Volkes zurückkehren wollten, nichts zu befürchten hätten. Bereits drei Tage später, am 30. April, wurde in der zweiten Sitzung des Kabinettsrats der Entwurf eines so genannten Verbotsgesetzes vorgelegt und in seiner endgültigen Fassung als „Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP“ am 8. Mai – wenige Stunden vor der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht – beschlossen.

Zur Aburteilung der NS-Verbrecher wurden so genannte Volksgerichte eingerichtet, die zwischen 1945 und 1955 einen eigenen Gerichtstypus am Sitz der jeweiligen Oberlandesgerichte in Wien, Graz, Linz und Innsbruck darstellten. Die gesetzlichen Grundlagen der Volksgerichtsverfahren bildeten das Verbotsgesetz und das am 26. Juni 1945 erlassene Kriegsverbrechergesetz – auf der Grundlage der österreichischen Strafprozessordnung sowie unter partieller Anwendung des österreichischen Strafrechts, allerdings unter Auslassung des Instanzenzuges. Diese Ausnahmegeetze versuchten dem besonderen Charakter der nationalsozialistischen Verbrechen durch die Aufnahme von Straftatbeständen, die in dem in Österreich seit 1852 gültigen Strafrecht nicht enthalten waren – wie etwa die „Verletzung der Men-

schenswürde“ – gerecht zu werden. Zu weiteren für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft typischen Verbrechen zählten die Denunziation von NS-GegnerInnen, der Raub jüdischer Vermögenswerte („Arisierung“) sowie alle Verbrechen, die den „natürlichen Anforderungen der Menschlichkeit“ widersprachen. Sowohl Prozesse wegen Kriegs- und Humanitätsverbrechen als auch die Verfahren zur Feststellung, ob ein „Illegaler“ Funktionen im NS-Regime bekleidet oder Handlungen aus „schimpflicher“ Gesinnung begangen hatte, wurden den Volksgerichten übertragen.

Das für die sowjetische Besatzungszone zuständige Volksgericht Wien nahm seine Tätigkeit im Sommer 1945 auf, die Volksgerichte in den westlichen Besatzungszonen fällten im Frühjahr 1946 erste Urteile. Insgesamt wurden in 136.829 Fällen gerichtliche Voruntersuchungen wegen des Verdachts nationalsozialistischer Verbrechen oder „Illegalität“ (Mitgliedschaft bei der NSDAP zur Zeit ihres Verbots 1933–1938) eingeleitet. In 28.148 Fällen wurde Anklage erhoben. Von den 23.477 Urteilen waren 9.870 Frei- und 13.607 Schuldsprüche. Die Anzahl der wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen verurteilten Personen liegt vermutlich bei rund 2.000 Personen, 269 Angeklagte erhielten eine Freiheitsstrafe zwischen zehn und zwanzig Jahren. Von den 43 Todesurteilen wurden 30 vollstreckt, zwei Verurteilte begingen Selbstmord. 29 Angeklagte wurden zu lebenslangem Kerker verurteilt. Der Großteil der Verfahren wurde bis Anfang 1948 eingeleitet. Am 20. Dezember 1955, zwei Monate nach dem Abzug der Alliierten, wurde die Volksgerichtsbarkeit durch einen Nationalratsbeschluss abgeschafft und die Ahndung von NS-Verbrechen den ordentlichen Geschworenengerichten übertragen. Der Großteil der Urteile der vier Volksgerichte erging in Verfahren wegen Zugehörigkeit zur illegalen NSDAP vor 1938, mehrere Tausend jedoch wegen Gewaltverbrechen wie Misshandlung, Verletzung der Menschenwürde, Denunziation und Raub, aber auch Mord, Totschlag und Kriegsverbrechen im eigentlichen Sinne. In mehr als 500 Verfahren wurden wegen Verbrechen, die den Tod des Opfers zur Folge hatte, Urteile ausgesprochen. Rund die Hälfte davon waren Denunziationen, als deren Folge die denunzierte Person hingerichtet wurde oder im KZ umkam. Das Volksgericht Wien, das Hellmut Butterweck untersucht hat, war der größte Gerichtsstan-

dort. Es verhandelte 11.230 Anklagen und fällte 48 Prozent aller Urteile.

Die Prozesse der Volksgerichte waren öffentliche Prozesse, über die in den Tageszeitungen berichtet wurde. Über 838 Wiener Volksgerichtsprozesse gegen 1.137 Angeklagte gibt es eine mehr oder weniger umfangreiche Presseberichterstattung, die Gegenstand von Butterwecks Buch ist. Die von Butterweck recherchierten Berichte der damals erscheinenden österreichischen Tageszeitungen stellen eine wertvolle Ergänzung zu den Gerichtsakten dar, die im Falle des Wiener Volksgerichts im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrt werden. Wie bereits in einem früheren Beitrag in den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* dargelegt, verfolgen die Berichte in den Printmedien über Strafverfahren andere Zwecke als gerichtliche Protokolle, etwa über die Hauptverhandlung.¹ Denn Hauptverhandlungsprotokolle sind keine Wortprotokolle, sondern stellen oft nur Zusammenfassungen des Gesagten dar. Außerdem geben sie keinerlei Aufschluss über die Atmosphäre im Gerichtssaal. Während der Dialog zwischen Gericht und Angeklagten in der Zeitung vielfach wörtlich wiedergegeben wird, ist im Hauptverhandlungsprotokoll oftmals nur „auf Befragen des Richters, des Staatsanwaltes gibt der Angeklagte zu Protokoll“ zu lesen. Durch die persönliche Einschätzung und Beschreibung des Zeitungsredakteurs bekommt der Prozess damit oft im wahrsten Sinne des Wortes ein Gesicht, indem das Auftreten und Aussehen der Angeklagten und die Stimmung im Gerichtssaal wiedergegeben wird. In dem 800 Seiten umfassenden Werk von Butterweck sind zahlreiche dieser atmosphärisch dichten Beschreibungen der NS-Prozesse nachzulesen. Es sind allerdings nicht nur die großen, spektakulären Prozesse (wie etwa jener gegen den deutschen Universitätsprofessor Jörn Lange, der das wertvolle Elektronenmikroskop auf der Universität Wien zerstörte und seine beiden Assistenten, Dr. Kurt Horeischy und Dr. Hans Vollmar erschoss; gegen den ehemaligen Außenminister des Anschlusskabinetts Dr. Guido Schmidt; gegen den ehemaligen Finanzminister im Anschlusskabinett Dr. Rudolf Neumayer; gegen den Vorstand der Heil- und Pflgeanstalt „Am Steinhof“ Dr. Erwin Jekelius; die sechs Engerau-Prozesse; der Stein-Prozess wegen des Massakers im dortigen Zuchthaus im April 1945), die die Lektüre des Buches so spannend machen. Es

sind auch die unzähligen Hauptverhandlungen gegen DenunziantInnen, illegale Ortsgruppenleiter, kurz gegen Personen, die „ganz normale Nationalsozialisten“ (Männer wie Frauen) darstellen, also „Einblick in den Nazi-Alltag“ – so Butterweck – geben. „Der Alltag der Volksgerichte wurde nicht vom großen Ereignis bestimmt, sondern vom schier endlosen Vorbeimarsch der [...] illegalen Block-, Ortsgruppen- und sonstigen politischen Leiter, der Blutordensträger und ‚Alten Kämpfer‘, der kleinen und kleinsten Funktionäre, die aber oft Macht über Leben und Tod besaßen, einen unmenschlichen Druck ausgeübt und in ihrem Wirkungskreis Angst und Schrecken verbreitet hatten.“ (S. 13)

Butterweck zeigt auch die ambivalente Spruchpraxis der Volksgerichte mit auf der einen Seite oftmals sehr strengen und auf der anderen Seite skandalös milden Urteilen auf: „Mit dem vollen Kontrast zwischen zehn Jahren für einen kleinen Ortsgruppen- und für einen Kreisleiter, die Juden geholfen hatten, und einem Jahr für einen Lagerleiter, unter dessen Schreckensherrschaft Roma ihren eigenen Kot vom Lagerhof auflecken mussten. Gerechtigkeit war eben nicht nur eine Frage des Datums, sondern auch des Richters, der die Verhandlung leitete. In diesem Buch gewinnt die emotional aufgeladene Atmosphäre der frühen Nachkriegszeit, aber auch die Enttäuschung der NS-Gegner über den schnellen Übergang zur falschen ‚Befriedung‘ dramatische Lebendigkeit.“

Die Sammlung der Presseberichterstattung über Hauptverhandlungen gegen 1.137 Angeklagte in 838 Prozessen ist ein wertvolles Nachschlagewerk, das chronologisch aufgebaut ist. Butterweck beschreibt jeweils in einer kurzen Einleitung den gesellschaftspolitischen Hintergrund der Jahre 1945 bis 1955. Dann zitiert er ausführlich aus den Prozessreportagen. Besonders wertvoll ist das umfangreiche Personenverzeichnis, das die schnelle Suche nach den Angeklagten, den Opfern, den ZeugInnen, den Richtern, den Staatsanwälten und den Verteidigern ermöglicht.

Nunmehr müssen WissenschaftlerInnen nicht mehr mit langwierigen Recherchen in den Zeitungsarchiven beginnen, um herauszufinden, welche Prozesse es gegeben hat. Mit den Informationen aus Butterwecks Buch kann entweder in den Registern der *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* oder gleich direkt im Wiener Stadt- und Landesarchiv recherchiert werden. Dort besteht die Möglichkeit,

unter Einhaltung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen, den Gerichtsakt zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung ausheben lassen.

Der Präsident der *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz*, der Grazer Universitätsprofessor für Rechtsgeschichte Martin Polaschek, schreibt in seinem Buch über die Tätigkeit des Grazer Volksgerichts: „Die große Zahl der Täterinnen und Täter – vom ‚kleinen‘ Denunzianten bis zum sadistischen Mörder –, [...] lassen erkennen, wie viele Menschen von den im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus begangenen Verbrechen zumindest zum Teil Kenntnis hatten. [...] Eine dermaßen große Zahl von [...] Verbrechen blieb NIEMANDEM unbenommen. Die Volksgerichtsverfahren belegen eindrucksvoll, wie viele Menschen sich durch die NS-Herrschaft zu Verbrechen verleiten ließen.“ Das *opus magnum* von Hellmut Butterweck stellt diese Aussage eindrücklich unter Beweis.

CLAUDIA KURETSIDIS-HAIDER

^{1/} Claudia Kuretsidis-Haider: „Die Opfer fordern Sühne“. Der erste österreichische Kriegsverbrecherprozess von 14. bis 17. August 1945 im Spiegel der Zeitungsberichterstattung, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 22. Jg. (2015), Nr. 4, S. 1–7, hier S. 1.

Pia Schölnberger: Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen – Brüche – Erinnerungen. Wien: LIT-Verlag 2015 (Politik und Zeitgeschichte, Bd. 9), 427 S., 54,90–

Dass dieses Buch das Ergebnis einer ungemein gründlichen und zähen Forschungsleistung ist, merkt man schon bei flüchtigem Durchblättern. Pia Schölnberger hat buchstäblich alle vorhandenen Quellen über das Anhaltelager Wöllersdorf zusammengetragen und ein Werk geschaffen, das als definitiv gelten kann. Der Bogen spannt sich von der Darstellung der politischen Rahmenbedingungen in der Zeit zwischen der Parlamentsausschaltung im März 1933 und der Maiverfassung 1934 über die Entstehung und Entwicklung der Anhaltengesetzgebung, die Anhaltpraxis am Standort Wöllersdorf, einer ehemaligen k.u.k. Munitionsfabrik, bis zur Schilderung sämtlicher Aspekte des Lagerlebens und der nach dem „Anschluss“ Österreichs von den Nationalsozialisten als „Siegesfeier“ theatralisch inszenierten Liquidierung des Lagers durch Inbrandsetzung des Barackenobjekts Nr. 84 am 2. April 1938.

Zur Frage des Charakters des österreichischen Regimes der Ära Dollfuß/Schuschnigg bezieht die Autorin eindeutig Stellung: sie befürwortet die Bezeichnung „Austrofaschismus“ für das Herrschaftssystem der Jahre 1933 bis 1938 und wendet sich damit gegen die nach wie vor verbreitete Tendenz, durch Messen an der Elle Hitlerdeutschlands das österreichische Diktaturregime als „nur autoritär“ zu relativieren. Diese Sicht der Dinge ist die einzig richtige. Denn wenn man das vom NS-Regime praktizierte Ausmaß der Verfolgung und des Terrors als allgemeine Norm für faschistische Repression festlegt, unterhalb der es sich nicht mehr um Faschismus handle, so lässt dieses Verfahren, konsequent angewandt, als faschistisch schließlich nur noch Nazideutschland übrig.

Mit dem Argument, dass irgendetwas woanders noch schlechter und schlimmer ist als bei uns, kann man jeden Übelstand beschönigen, die derzeitige Rekordarbeitslosigkeit in Österreich, verglichen mit Spanien, ebenso wie der Ständestaat, verglichen mit der NS-Diktatur, und Wöllersdorf, verglichen mit den deutschen Konzentrationslagern. Das einzig legitime Kriterium hat hier der Maßstab zu sein, den man an sich selbst anlegt, an die eigene gesellschaftliche, politische, staatliche Entwicklung, an das, was es in der eigenen Vergangenheit noch nicht gab und dann eintrat. Derart gesehen bildeten das austrofaschistische Herrschaftssystem und das Anhaltelager Wöllersdorf, so vergleichsweise erträglich die Zustände dort auch waren, einen zutiefst negativen epochalen Einschnitt, einen qualitativen Sprung in der österreichischen Geschichte, hin zu einer Staatsordnung, die das eigenschöpferische Produkt des Strebens der österreichischen Bourgeoisie nach Beseitigung der parlamentarischen Demokratie, Suspendierung der Grund- und Freiheitsrechte und Errichtung einer Diktatur war.

Paradigmatisch ablesbar ist das bei den Ausführungen Pia Schönbergers zu den Diskussionen im Dollfuß-Kabinett, wie man Menschen, ohne dass sie eine konkrete Straftat begangen haben, präventiv in Haft nehmen könne, und die am 23. September 1933 in der so genannten „Anhalteverordnung“ gipfelten. Man legte hier bei den Kompetenzerweiterungen der Polizeigewalt und der Instrumentalisierung des Justizapparats eine legitime Findigkeit an den Tag, die von geradezu hinterhältiger Kreativität zeugt und alle Personen treffen konnte, „die im begründeten Verdacht stehen,

staatsfeindliche oder sonstige die öffentliche Sicherheit gefährdende Handlungen vorzubereiten oder die Begehung oder die Vorbereitung solcher Handlungen zu begünstigen, zu fördern oder dazu zu ermutigen“. Das erinnert fatal an gewisse Äußerungen, die jüngst sowohl in Regierungskreisen einiger EU-Länder als auch bei den rechtspopulistischen Oppositionsparteien im Zusammenhang mit der Flüchtlings- und Migrationsproblematik laut wurden („Gefährdung der öffentlichen Sicherheit“, ja sogar Schaffung von „Internierungslagern“ – Originalton des Herrn Sarkozy in Frankreich) und sollte eine Warnung sein.

Den Hauptteil des Buches macht die detaillierte Schilderung der Haftbedingungen sowie der politischen Kategorien der Insassen von Wöllersdorf aus: das Agieren der Lagerkommandantur und der Wachmannschaften samt ihrem Verhalten gegenüber den Häftlingen, der Lageralltag (Verköstigung, Beschäftigung, Formen der Widersetzlichkeit wie politische Manifestationen, Briefschmuggel, Hungerstreiks, Flucht) und das aus der spezifischen politischen Situation des austrofaschistischen Regimes resultierende Phänomen des gleichzeitigen gemeinsamen Aufenthalts von Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten. Diese Abschnitte sind ebenfalls höchst aufschlussreich, in jeder Hinsicht innovativ und eine echte Bereicherung des Wissensstandes. Als Beispiel seien die Kommunisten aufgegriffen, unter denen – um nur die wichtigsten zu nennen – sich Franz Honner und Friedl Fürnberg (denen die Partei am 19. Oktober 1936 mit Erfolg die Flucht organisierte), Josef Angermann, Rudolf Auerhahn, Adolf Bienstock, Franz David, Oscar Deubler, Heinrich Dürmayer, Ernst Epler, Leo Gabler, Arpad Haasz, Friedrich Hexmann, Leopold Hornik, Jenö Kostmann, Theodor Maller, Josef Meisel, Egon Schönhof und Karl Zweifelhofer befanden. 1945 sahen sich Honner und der ehemalige Wöllersdorfer Lagerleiter Emanuel Stillfried, der Dachau überlebt hatte, wieder. Es kam zu einer Entscheidung des nunmehrigen kommunistischen Staatssekretärs des Inneren, die aber nicht verraten werden soll, um die Lust auf die Lektüre zu steigern.

Man kann nur wiederholen: Pia Schönberger hat hier ein Standardwerk verfasst, an dem niemand mehr vorbeigehen kann, der sich mit der österreichischen Geschichte der Jahre 1933 bis 1938 beschäftigt.

HANS HAUTMANN

Gedenktafel für das „Austrian Centre“

2014 begann Sonja Frank, die Obfrau des Vereins *Kunst-Platzl* und Herausgeberin einer Dokumentation über die Emigrantenorganisation *Young Austria*, mit der Sammlung von Unterschriften, um in London eine Gedenktafel für das damalige Emigrantenzentrum *Austrian Centre* zu ermöglichen. Im November 2015 fand anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Befreiung Österreichs in der *London School of Economics* eine Ausstellung über *Young Austria* statt. Bei dieser Gelegenheit wurde vom österreichischen Botschafter in London, Dr. Martin Eichtinger, eine Gedenktafel präsentiert, die aber zum damaligen Zeitpunkt wegen Renovierungsarbeiten nicht am Gebäude in der Westbourne Terrace bei Paddington, wo das *Austrian Centre* seinen Sitz hatte, angebracht werden konnte. Die Enthüllung der Gedenktafel findet nun am 13. Oktober 2016 in London statt, erneut im Beisein von Botschafter Eichtinger. Im Anschluss daran gibt es ein vom Österreichischen Kulturinstitut veranstaltetes Gedenkkonzert mit Kompositionen von Hans Gal und Ferdinand Rauter, die beide eine aktive Rolle im musikalischen Leben des *Austrian Centre* gespielt haben.

Robert Steigerwald (1925–2016)

Am 30. Juni dieses Jahres ist Robert Steigerwald 91-jährig in Eschborn gestorben. Der marxistische Philosoph und Politiker war einer der führenden Theoretiker der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) und Lehrer von Generationen von Kommunistinnen und Kommunisten. Lange Jahre war er Chefredakteur der *Marxistischen Blätter*. und Ehrenvorsitzender der *Marx-Engels-Stiftung*. Auch mit der *Alfred Klahr Gesellschaft* war Steigerwald freundschaftlich verbunden, u.a. indem er mehrere unserer Publikationen in der DKP-Zeitung *Unsere Zeit* vorgestellt hat.



Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

No pasarán

80 Jahre Internationale Brigaden

Chorkonzert mit den „Gegenstimmen“
Lesung von Gabriela Schmoll



Samstag, **26. November 2016**, 18.00
VHS Hietzing, Hofwiesengasse 48, 1130 Wien



Eine Veranstaltung von:
KZ-Verband/VdA Wien
Alfred Klahr Gesellschaft
VHS Hietzing



Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939

Weitere Veranstaltungen „80 Jahre Spanischer Bürgerkrieg“

Donnerstag, **29. September 2016**, 19.00
DÖW-Ausstellungsraum, Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien
Vortrag von **Ana Pérez** über die „*Gedächtniskultur der Internationalen Brigaden in Spanien*“, Ausstellungseröffnung Adrián Bodek, Irene Filip: Buchpräsentation „80 Jahre Internationale Brigaden“ (siehe dazu Seite 20)

Mittwoch, **16. November 2016**, 18.30
KZ-Verband Wien, Lassallestraße 40/2/2/6, 1020 Wien
Podiumsdiskussion „*No pasarán – wohin bringt uns das heute?*“
Mit Ernst Berger, Judith Goetz, Dagmar Schindler, Niki Kunrath und VertreterInnen der Autonomen Antifa und der Offensive gegen Rechts

Freitag, **18. November 2016**, 19.00
Alberts Bücherlager, Aichholzgasse 19, 1120 Wien
Lesung von **Erich Hackl**: „*So weit uns Spaniens Hoffnung trug*“ und weitere Texte, musikalische Beiträge von Hozan Quamber, KABL-Werkskapelle

Mitteilungen der ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:
ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT
Präsident: Walther Leeb
Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer
Mitarbeiter dieser Ausgabe: Alexander Dinböck, Irene Filip, Winfried R. Garscha, Michael Graber, Heimo Halbrainer, Hans Hautmann, Claudia Kuretsidis-Haider, Simon Loidl, Jakob Matscheko, Manfred Mugrauer, Gerda Pekny, Erich Sameck, Florian Schwanninger, Karl Wimpler
Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien
Telefon: (+43–1) 982 10 86
E-Mail: klahr.gesellschaft@aon.at
www.klahrgesellschaft.at

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S
Österreichische Post AG
Sponsoring-Post
P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

AKG–Spendenkonto

IBAN: AT66 6000 0000 9202 3930
BIC: OPSKATWW

Otto und Helli Podolsky 80 Jahre

Otto und Helli Podolsky feierten im Juni bzw. August dieses Jahres ihren 80. Geburtstag. Otto war über viele Jahre Funktionär der *Freien Österreicher Jugend*, Mitbegründer der KJÖ im Jahr 1970 und deren erster Vorsitzender. Von 1982 bis 1990 war er Landesobmann der KPÖ Wien und auch Mitglied des Politischen Büros der Partei. Für die *Alfred Klahr Gesellschaft* war er von 1996 bis 2001 als Kassier und Mitglied unseres Vorstands tätig.

Helli Podolsky wiederum arbeitete viele Jahre in der Redaktion der *Volksstimme*, als diese noch eine Tageszeitung war. Aktuell gehören beide zu den treibenden Kräften im *Zentralverband der PensionistInnen Österreichs*, dem Otto Podolsky mehrere Jahre als Obmann vorstand.